

E 2001 (D) 7, Bd. 16
3 199.42

19.

B E R I C H T
AN DAS EIDG. POLITISCHE DEPARTEMENT
über
die Verhältnisse in Budapest
vor, während und nach der Besetzung
durch die Russen
- 15. Dezember 1944 - April 1945 -
erstattet durch
Oberrichter Dr. iur. J.O. Kehrli.



(B. 21. 218. Budapest.)

B E R I C H T

AN DAS EIDGENÖSSISCHE POLITISCHE DEPARTEMENT

über

die Verhältnisse in Budapest vor, während und nach der
Besetzung durch die Russen - 15. Dezember 1944 - April 1945 -

erstattet

im Auftrage des Chefs des Politischen Departements

durch

Oberrichter Dr. iur. J.O. Kehrli.

-----oOo-----

Bern, den 27. Juli 1945.

Inhaltsverzeichnis.

Kapitel		Seite
I.	Umfang des Auftrages an den Bericht- erstatter.....	1
II.	Zeittafel und schematischer Stadtplan von Budapest.....	4
III.	Die Schweizerische Gesandtschaft in Buda- pest bis Ende Dezember 1944.....	5
IV.	Die Gesandtschaft an der Stefania-ut (Pest) vom 24. Dezember 1944 bis 10. Februar 1945, dem Tage der Abholung des Kanzleibeamten Max Meier durch die Russen.....	14
V.	Die Gesandtschaft an der Tarnok utca (Buda) vom 24. Dezember 1944 bis 16. Februar 1945, dem Tage der Abholung des Legationssekre- täre H. Feller durch die Russen.....	33
VI.	Die Schutzmachtabteilung der Schweizeri- schen Gesandtschaft, Szabadzag Ter 12 (Rst)	39
VII.	Schutzpässe und Schutzbriefe.....	48
VIII.	Die Schweizergesandtschaft nach der Beset- zung von Budapest durch die Russen.....	56
	1. Die Gesandtschaft an der Stefania ut..	56
	2. Die Zweigstelle an der Tarnok utca....	81
	3. Die vom Leiter der Abteilung für fremde Interessen bewohnte britische Gesandt- schaft.....	84
	4. Die vom Stellvertreter des Chefs der Abteilung für fremde Interessen be- wohnte belgische Gesandtschaft.....	91
IX.	Das Verhalten der Russen während der Beset- zung von Budapest, geschildert anhand von Zeugenaussagen.....	96
	A. Beachtung oder Missachtung der völker- rechtlichen Immunitätsrechte.....	97
	B. Beachtung oder Missachtung des Eigen- tums- und Besitzesrechtes.....	116
	C. Beachtung oder Missachtung der Frauen- ehre.....	132
X.	Die Schweiz im Urteil der in Budapest ein- ziehenden Russen.....	148

Kapitel		Seite
XI.	Die Wegnahme des Gesandtschaftssekretärs Meier durch die Russen (10. Februar 1945)	155
XII.	Die Wegnahme des Legationssekretärs Harald Feller durch die Russen (16. Fe- bruar 1945).....	159
XIII.	Die mutmasslichen Gründe, die zur Wegnah- me des Herrn Max Meier geführt haben können.....	166
XIV.	Die mutmasslichen Gründe, die zur Wegnah- me des Herrn Harald Feller geführt haben können.....	184
XV.	Schlussbemerkungen.....	230

I.Umfang des Auftrages an den Berichterstatter.
=====

1. Mit Schreiben vom 22./24. Mai 1945 bin ich vom Chef des Eidgenössischen Politischen Departements, Herrn Bundesrat Petitpierre, beauftragt worden, "auf Grund aller zugänglichen Beweismittel einen Bericht auszuarbeiten über die Lebensbedingungen, unter denen unsere Landsleute in Budapest von Mitte Dezember 1944 an in den letzten Wochen vor der russischen Besetzung und anschliessend unter der russischen Besetzung standen. Von besonderer Bedeutung sind für das Departement die Ermittlungen, die über allfällige Missachtungen von Leib und Leben, von Hab und Gut der Schweizerbürger und der der Gesandtschaft und deren Personal zustehenden Vorrechte gemacht werden können. Vor allem legt das Departement Wert auf eine möglichst eingehende Abklärung aller Umstände, die mit dem Verschwinden von Herrn Legationssekretär Harald F e l l e r und Herrn Max M e i e r, Kanzleibeamte der Gesandtschaft, zusammenhängen. Diese sind angeblich im Laufe des Monats Februar 1945 von russischen Besetzungsorganen weggeführt worden. Wesentlich ist für das Departement die Feststellung, ob die Genannten zu dieser Massnahme durch ihr Verhalten, eventuell durch Handlungen, die schweizerischerseits als Dienstpflichtverletzungen betrachtet werden müssen, Anlass gegeben haben."

Mit dem schriftlich erteilten und durch Herrn Minister Stucki mündlich erläuterten Auftrag sind mir durch die Abteilung für Auswärtiges die auf dem Departement liegenden einschlägigen amtlichen Akten zur Verfügung gestellt worden. Neu eingetroffene Akten wurden mir im Laufe der Untersuchung ebenfalls übermittelt. Die mir derart zugegangenen Akten habe ich in einem Dossier "Amt-

- 2 -

liche Akten" gesammelt. Dieses "Dossier I" stelle ich dem Departement mit verbindlichem Dank wieder zur Verfügung.

2. Sofort nach Empfang des Auftrages habe ich mit den Abhörungen der in Frage stehenden Personen begonnen. Es zeigte sich, dass die Untersuchung nur dann von Nutzen sein kann, wenn die Einvernahmen gründlich und nach den bewährten Grundsätzen einer gerichtlichen Untersuchung durchgeführt werden. Ich drängte immer wieder darauf, nur absolut zuverlässige Mitteilungen zu erhalten und dass genau unterschieden werde zwischen selbsterlebten Tatsachen, zwischen Gehörtem und zwischen Schlussfolgerungen.

Die Beamten und Angestellten der Schweizerischen Gesandtschaft waren vom Departement aufgefordert worden, offen und wahrheitsgetreu zu antworten; sie wurden mir gegenüber von der Schweigepflicht entbunden. Auch die Mitglieder der Schweizerkolonie gaben bereitwillig Auskunft. Da es mir unmöglich gewesen wäre, sämtliche von Ungarn nach der Schweiz zurückgekehrten Schweizer persönlich abzuhören, beschränkte ich mich darauf, einzelne Herren und Damen vorzuladen und die übrigen mit Hilfe eines ausführlichen Frageschemas durch Vermittlung der Bundesanwaltschaft einvernehmen zu lassen.

Die Abhörungen gestalteten sich zeitweise deswegen etwas schwierig, weil wiederholt peinliche Fragen zu beantworten und nicht alltägliche Begebenheiten zu schildern waren. Mehrmals wurde ich gefragt, welchem Kreis die Protokolle zugänglich sein und ob die Namen der Abgehörten der Öffentlichkeit bekanntgegeben werden. Insbesondere die Ungarschweizer waren beunruhigt, ihre Aussagen könnten den Russen zur Kenntnis gelangen. Diese Befürchtung ist deshalb nicht unbegründet, weil nicht wenige von ihnen wünschen, sobald wie möglich nach Ungarn zurückzukehren, um dort wenn möglich ihre frühere Existenz wieder aufzubauen.

Um den wie mir schien berechtigten Wünschen der Abgehörten Rechnung zu tragen, bin ich im Einvernehmen mit dem Chef der Abteilung für Auswärtiges so vorgegangen, dass ich den Betreffenden zusicherte, ihre Namen würden, soweit dies überhaupt möglich sei, indem von mir zu verfassenden Bericht weggelassen. Erwähnt oder verwendet würden bloss ihre Aussagen. Gestützt auf diese Zusicherung wurde mir dann offen und, wie ich mich durch Vergleich der Aussagen überzeugen konnte, auch wahrheitsgetreu ausgesagt. Wie dies für einen Richter selbstverständlich ist, wurden Suggestivfragen vermieden. Ich legte auch sehr Wert darauf, die Antworten möglichst wortgetreu und unmittelbar zu Protokoll zu nehmen. Die in Gegenwart der Abgehörten einer Sekretärin diktierten Aussagen wurden nach Schluss des Verhörs nochmals verlesen und die Richtigkeit des Protokolls vom Abgehörten durch Unterschrift bekräftigt. Die beglaubigten Uebertragungen aus dem stenographischen Originalprotokoll sind in der Beilage als "Dossier II" gesammelt.

Der Verfasser dieses Berichtes legt Wert darauf, hervorzuheben, dass ihm das Politische Departement alle Freiheit im Vorgehen gelassen hat.

II.Z e i t t a f e l .

=====

1 9 4 4

19. März Besetzung Ungarns durch die Deutschen.
Ministerpräsident Stojay.
- Juli/August Ministerpräsident Lakatos.
15. Oktober Ministerpräsident Szalasi, Aussenminister
Kemeny.
10. November Minister Dr. Jaeger reist auf Weisung des
Politischen Departements nach Bern zurück.
- Mitte Novem- Die Gesandtschaft wird aufgeteilt, indem in
ber Buda an der Tarnok utca eine Gesandtschafts-
kanzlei eingerichtet wird. Die Gesandt-
schaft an der Stefania ut bleibt offiziell-
ler Sitz der Gesandtschaft.
10. Dezember Ungarische Regierung verlegt Amtssitz von
Budapest nach Sopron und Szambathely.
12. Dezember Legationssekretär Dr. Kilchmann reist nach
der Schweiz zurück. An seiner Stelle wird
Legationssekretär Feller Leiter der Ge-
sandtschaft.
- Dezember Pest wird heftig angegriffen.
23. Dezember Kleines Weihnachtsfest auf der Zweigstelle
an der Tarnok utca.
- 24./25.Dezemb- Budapest eingekesselt.
ber

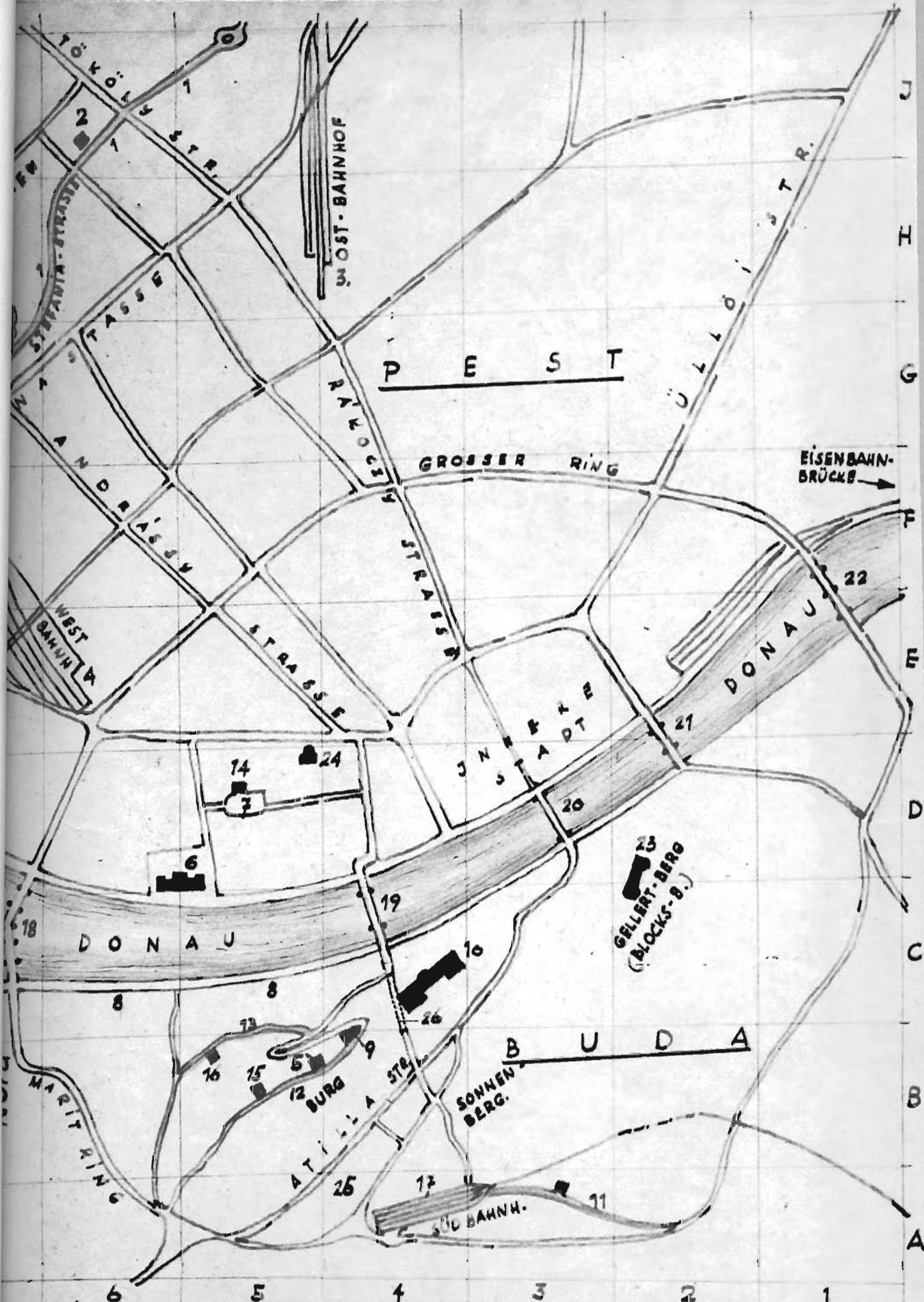
1 9 4 5

18. Januar Fall von Pest.
10. Februar Kanzleisekretär Max Meier wird von den Rus-
sen abgeholt und ist von diesem Zeitpunkt
hinweg verschollen.
12. Februar Fall von Buda.
17. Februar Legationssekretär Feller wird von einem
Russen nach Pest geführt und ist seither
verschollen.
31. März Abreise der Gesandtschaft, I. Gruppe.

Legend e z u m s c h e m a t i s c h e n
S t a d t p l a n v o n B u d a p e s t .

=====

Nr.	Ort und Strasse	Lage in der Skizze
1.	Stefaniastrasse.....	H,J - 6,7
2.	Pester Gesandtschaft.....	J/6
3.	Ostbahnhof.....	H/4
4.	Westbahnhof.....	E/6,7
5.	Budaer Gesandtschaft.....	B/5
6.	Parlament.....	D/5,6
7.	Szabadzag ter (Platz).....	D/5
8.	Margit Rakpart (Verladeufer)	C/5,6
9.	Aussenministerium.....	B/4
10.	Königliche Burg.....	C/4
11.	Györistrasse.....	A/3
12.	Tarnokstrasse.....	B/5
13.	Donatistrasse.....	B,C/5
14.	Fremde Interessen (Szabadzag- ter).....	D/5
15.	Englische Gesandtschaft (Lutz)	B/5
16.	Belgische Gesandtschaft....	B/5
17.	Südbahnhof.....	A/4
18.	Margrethenbrücke.....	C/7
19.	Kettenbrücke.....	C/4
20.	Elisabethenbrücke.....	D/3
21.	Franz Josefbrücke.....	D,E/2
22.	Horthy Miklosbrücke.....	E,F/1
23.	Citadelle (Blocksberg).....	C,D/2
24.	Basilika.....	D/5
25.	Blutwiese.....	A/4
26.	Tunnel (Strassenunterführung)	C/4
27.	Margretheninsel.....	C/7
28.	Rangierbahnhof Rakospalota.	G/7



MATISCHER STADTPLAN VON BUDAPEST

T. 1:25000

0 200 400 800 m

LEGENDE SIEHE FOLG. SEITE

III.Die Schweizerische Gesandtschaft in Budapestbis Ende Dezember 1944.

1. Nach dem Anschluss Oesterreichs an das Deutsche Reich nahm Herr Minister Jaeger, bisher ausserordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister in Oesterreich-Ungarn, seinen Sitz in Budapest. Als Gesandtschaftsgebäude wurde neu bezogen eine Villa an der Stefania ut No. 69, in der Nähe des Stadtwaldchens, ca 3,5 km nordöstlich des Stadtzentrums. Im Hochparterre wohnte der



Minister mit seiner Familie; im ersten Stock waren sämtliche Bureaux untergebracht. Mit der Uebersiedlung des Herrn Minister Jaeger nach Budapest wurde der gesamte Stab stark erweitert. Seit 1937 amtete bereits Herr Franz Bischof als Vizekanzler. Es wurden der Gesandtschaft zugeteilt (soweit für die folgenden Ereignisse von Bedeutung):

1939 Herr Max Meier, 1940 Herr Dr. Kilchmann von der Handelsabteilung als Legationssekretär I. Klasse für Handelsangelegenheiten. Mit der Besetzung Ungarns durch deutsche Truppen (19. März 1944) erhielt die Gesandtschaft einen Militärattaché in der Person des Herrn Major Fontana. 1943 war ihr als Legationssekretär II. Klasse zugeteilt worden Herr Fürsprecher Harald Feller, vorerst speziell für kulturelle Angelegenheiten. Später beschränkte sich seine Aufgabe ausschliesslich auf die Erledigung juristischer Angelegenheiten, den Schutz schweizerischer Interessen in Ungarn, auf die Transferierung von Geldern für Rückwanderer und den Schutz für sechs Schweizer jüdischer Abstammung. Angestellt wurden ferner Herr Eduard Hürlimann für militärische Angelegenheiten und die Registratur, und im August 1944 als Aushilfsangestellter der in der Schweiz und in Ungarn aufgewachsene Herr Maximilian Ember. Die Arbeit vermehrte sich sehr stark (täglicher Besuch bis zirka 200 Personen, vorwiegend Juden). Die Gesandtschaft hatte keine Kompetenz mehr, Visa für die Schweiz zu erteilen, so dass die Einreisegesuche sehr ausführlich begründet den eidgenössischen Behörden zum Entscheid unterbreitet werden mussten. Die Behandlung der Einreisegesuche musste fast ausschliesslich Herrn Meier überlassen werden. Auch der Chiffrierdienst erforderte neue Kräfte. Als Daktylographinnen waren tätig die Fräulein Scharplaz Bettina, Lehmann Hedwig, Walterskirchen Margarete, Wyss Käti, Rubi Marcelle und Stilli Frieda.

Auf den 1. Januar 1942 wurde Herr Vizekonsul Charles Lutz nach Budapest versetzt als Leiter der Abteilung für fremde Interessen von insgesamt 16 Ländern, worunter zu erwähnen sind die USA mit 600 und Grossbritannien mit 300 Staatsangehörigen. Ferner waren die Interessen zu wahren von einigen Tausend Jugoslawen und später

von einigen Tausend Rumänen. In den Rahmen der britischen Interessen fiel später auch die Auswanderungsaktion der Juden nach Palästina. Herr Vizekonsul Lutz übernahm die Geschäfte vom amerikanischen Generalkonsul Travers am Szabadzag ter No. 12 (in der Nähe des Parlamentes). Herr Lutz und seine Frau wohnten in der frühern englischen Gesandtschaft in Buda, Verböcy utca No. 1. Auf der Abteilung für fremde Interessen waren ferner tätig Herr Hans Steiner, Herr Emanuel La Roche (Chiffreur) und Frä. Elsa Kradolfer als Daktylographin (sie ersetzte Frä. Braun, die sich mit Herrn Steiner verheiratete). Ende November trat der bereits erwähnte Herr Eduard Hürlimann in die Abteilung für fremde Interessen über.

2. Beim Bezug der Gesandtschaftsvilla an der Stefania ut 69 ist angenommen worden, die Lage sei dort ruhig. Dies traf zu, solange kein Krieg war. Mit den zunehmenden kriegerischen Ereignissen, das heisst seit der Besetzung im März 1944 ist die Gegend um das Gesandtschaftsgebäude sehr stark bombardiert worden. Als wichtige Verkehrsanlagen sind der nahe gelegene Rangierbahnhof Rakospalota und der Ostbahnhof wiederholt zum Ziel von Fliegerangriffen genommen worden. Die Fenster der Gesandtschaft mussten viermal ersetzt werden. Das zweite Nachbarhaus, ein katholisches Pensionat mit zirka 40 Zimmern, wurde durch Bombenabwürfe vollständig zerstört.

Im Einvernehmen mit dem Politischen Departement wurde in Bajna (zirka 70 km westlich von Budapest) ein Ausweichquartier geschaffen. Für den Pendelverkehr zwischen der Gesandtschaft und Bajna diente das von der Eidgenössischen Postverwaltung zur Verfügung gestellte 30-plätziges Automobil. Dieses vom Wagenführer PTT Gustav Mohn geführte Postautomobil hatte zugleich die Aufgabe, die Lebensmittelzufuhr vom Land nach der Stadt zu sichern. Der Wagen musste, weil keine genügend grosse Garage vor-

handen war, im Freien vor der Gesandtschaft stationiert werden. Das Ausweichquartier wurde ausser dem Leiter der Gesandtschaft und seiner Familie von den übrigen Mitgliedern der Gesandtschaft nicht benützt, obschon ihnen dazu Gelegenheit geboten worden war. Die Risiken einer nächtlichen Bombardierung wurden von ihnen in Kauf genommen.

Während der Stadtteil Pest immer und immer wieder zum Ziel der Bombardierung gemacht wurde, blieb Buda lange Zeit verschont, so dass die Meinung aufkam, in diesem Stadtteil sei man sicherer.

Anfangs Oktober 1944, an einem Samstagnachmittag, wurde die St. Margrethenbrücke zwischen Pest und der St. Margaretheninsel in die Luft gesprengt. 400 Menschen fanden den Tod in den Fluten der Donau. Die Sprengung der Brücke legte die Gefahr nahe, dass der Verkehr zwischen Buda und Pest mit der Zeit gänzlich unterbrochen werde. Die Schweizerkolonie wäre dadurch getrennt worden. Sie zählte rund 500 Personen, wovon sich 60% in Pest und 40% in Buda befanden. Die Kolonienmitglieder in Buda hätten somit die Fühlung mit der Gesandtschaft verloren.

Am 10. November 1944 reiste Herr Minister Jaeger auf Weisung des Politischen Departements zu Besprechungen nach der Schweiz zurück. Als Grund wurde dem Gesandtschaftspersonal bekanntgegeben: Nichtanerkennung der Szalasi-(Pfeilkreuzler-)Regierung durch die Schweiz und das Verhalten der ungarischen Kolonie in der Schweiz. Mit diesem Zeitpunkt verschärfte sich die Stellung der Schweizerischen Gesandtschaft. Es wurden ihr verschiedene Begehren gestellt; u.a. wurde sie aufgefordert, mit der Regierung nach Sopron überzusiedeln. Mit der Leitung der Gesandtschaft wurde Legationssekretär Dr. Kilchmann betraut.

Im November nahmen die Bombardierungen auf Pest an Wucht zu. Die Russen standen damals bereits in Gödöllő und Vacz (Weizen), 40 km vor Pest. Die Benzinzuteilung wurde aufgehoben. So drängte sich immer mehr der Wunsch

zur Verlegung der Gesandtschaft aus der gefährdeten in eine weniger gefährdete Zone auf. Das Politische Departement in Bern wurde um Zustimmung angefragt. Die Antwort lautete dahin, dass die Gesandtschaft an der Stefania ut zu bleiben und dass in Buda eine Konsulatskanzlei zu errichten sei. Mit der Konsulatskanzlei wurde der Kanzleichef, Herr Vizekonsul Bischof, betraut. Diese Konsulatskanzlei wurde schliesslich auf Weisung des Herrn Dr. Kilchmann an der Tarnok utca No.7-13 eröffnet. Die Häuser gehörten dem Fürsten Esterhazy, der sie der Gesandtschaft kostenfrei überliess, das heisst es war ein Mietzins vereinbart worden, der aber zum voraus als bezahlt quittiert wurde. An die Tarnok utca wurden bloss das Bureauaterial und der Kassenschrank mitgenommen. Das Gebäude hatte in 12 m Tiefe einen gut ausgebauten Luftschutzkeller, der etwa 60 Personen fassen konnte. Er hatte elektrisches Licht und Radio.

Das diplomatische Personal richtete sich an der Tarnok utca ein, so dass an der Stefania ut nur der ab 1. Januar 1945 zum Kanzeleisekretär ernannte Max Meier, der Aushilfsbeamte Max.Ember und die beiden Daktylographinnen Scharplaz Bettina und von Walterskirchen Gita mit dem Privatpersonal des Gesandten und der Chauffeur Gustav Mohn zurückblieben. Herr Meier wurde verantwortlicher Leiter der Gesandtschaft an der Stefania ut und erhielt einen in alle Details gehenden Schutzbrief. Zum Privatpersonal des Herrn Minister Jaeger gehörte der Koch, Chauffeur Edocs, zwei Kammerdiener, eine Kaffeeköchin und ein Zimmermädchen. Die offizielle Adresse der Gesandtschaft blieb Stefania ut. Post und Telegramme wurden dort abgegeben und jeden Morgen von Herrn Dr. Kilchmann und später von Herrn Feller abgeholt. Der Schweizerkolonie wurde bekanntgegeben, dass an der Tarnok utca eine Konsulatskanzlei errichtet worden sei. Die ungarische Regierung wurde dahin verständigt, dass die diplomatische Vertretung der Schweiz sich an der Tarnok utca befinde. Das Ministerium des Aus-

- 10 -

bern anerkannte die Schweizerische Gesandtschaft de facto als diplomatische Vertretung, wie dies bisher schon der Fall war. Sie drang aber immer wieder darauf, dass bezüglich der Anerkennung von der Schweizerischen Regierung ein Entscheid getroffen werde. Noten, deren Beantwortung inoffiziell als Anerkennung der Szalasi-Regierung hätte ausgelegt werden können, blieben, auf Weisung von Bern, unerwidert. Unter anderen gelangte am 5. Dezember 1944 folgende Zirkularnote an die diplomatischen Vertretungen in Ungarn :

"Vu la situation militaire, le Ministère Royal des Affaires étrangères a l'honneur de prier les Missions étrangères résidant à Budapest de bien vouloir transférer leur siège au quartier de l'évacuation.

Le Ministère se permet de rappeler aux missions diplomatiques la note circulaire No. 26.526/2-1944. "

Es war dies bereits die zweite Aufforderung. Entsprechend den Weisungen des Politischen Departements wurde darauf nicht reagiert (Schreiben der Schweizerischen Gesandtschaft in Budapest an die Abteilung für Auswärtiges vom 6. Dezember 1944). Am 8. Dezember 1944 berief Aussenminister Kemeny den damaligen Chef der Schweizerischen Gesandtschaft, Herrn Legationssekretär Dr. Kilchmann, zu sich, um ihm mitzuteilen, dass die Regierung Sonntag, den 10. Dezember 1944 ihren Amtssitz von Budapest nach Sopron und Szambathely verlegen werde. Legationssekretär Kilchmann berichtete am 9. Dezember 1944 nach Bern:

"Bat sofortige Nachfolge Schweizerische Gesandtschaft, Antwort, dass unser Gesandter noch immer Bern zwecks Berichterstattung und Instruktionen und übriges Personal angewiesen bis Rückkehr Jaeger zum Schutz Kolonie Budapest bleibt. Aussenminister einwendete gegenwärtiger Zustand unhaltbar mangels Reziprozität hinsichtlich Umfang und Charakter beiderseitiger Vertretungen, Vorwurf, dass Szilagyí kein eigentlicher Vertreter und in Amtsausübung stark beschränkt neuerlicher Hinweis

- 11 -

auf übermittelte Liste Besetzung ungarischer Gesandtschaft Bern. Nationsführer Szalasi werbe endgültig über Massnahmen gegenüber Gesandtschaft besonders auch betreffend Schutz fremder Interessen. Auswanderung 7.800 Juden Palästina über Schweiz und 200 Schweizer nicht gestattet gegenüber Staat der nicht vollwertig anerkenne und betont unfreundliche illoyale Haltung gegen ungarische Regierung einnehme. Budapest sei Operationsgebiet und fremde Staatsbürger sowie Juden unerwünscht. Kilchmann stellte Einholung neuer Instruktionen in Aussicht und wird, da nach Kriegsentwicklung vorübergehender Urlaub unmöglich auf Posten bleiben zumal Lage Gesandtschaft und Kolonie sehr schwierig. Nachholen, dass Kemeny auch mangelnde Reziprozität Kurierverkehr vorwarf."

Bereits vor der Uebersiedlung nach der Tarnok utca reiste der Militärattaché, Herr Major Fontana, von Budapest weg, "weil der Verkehr zwischen ihm und den Behörden in Bern nicht mehr möglich war. Die militärischen Mitteilungen von Bern nach Budapest und umgekehrt konnten nicht mehr dechiffriert werden."

"Samstag den 11. Dezember, als die Russen auf Pest schossen, vereinzelte Schüsse auch auf Buda fielen und die Insel Csepel sich bereits in russischer Hand befand, ermahnte Herr Dr. Kilchmann das Personal, den Mann zu stellen und in schweren Zeiten auszuhalten zum Schutze der Kolonie."

Am Abend des 11. Dezember berief Legationssekretär Kilchmann die Herren Lutz, Leiter der Abteilung für fremde Interessen, Legationssekretär Feller und den Chiffrierbeamten La Roche in seine Wohnung. "Herr Dr. Kilchmann eröffnete uns, er habe nachmittags einen Herzspezialisten aufgesucht, der schwere Schädigungen der Herztätigkeit festgestellt habe. Der Arzt habe ihm geraten, entweder sofort nach der Schweiz zurückzukehren oder 2-3 Monate auszusetzen. Herr Dr. Kilchmann teilte uns mit, dass er am nächsten Tag Budapest verlassen werde. Die Leitung der Gesandtschaft übertrug er Herrn Legationssekretär Fel-

ler. Dieser hatte bei der Unterredung am Samstag abend Herrn Dr. Kilchmann in seiner Auffassung bestärkt, von Budapest abzureisen. Tatsächlich ist Herr Dr. Kilchmann Sonntag, den 12. Dezember mittags weggereist. Wie ich später vernommen habe, hat Herr Dr. Kilchmann einige Zeit vorher beim Aussenministerium das ungarische Ausreisevisum eingeholt."

"Montag, den 13. Dezember 1944 versammelte uns Herr Legationssekretär Feller, das heisst er berief das gesamte Personal der Tarnok utca zu sich. Er teilte uns die Abreise des Herrn Dr. Kilchmann mit und erklärte, die Leitung der Gesandtschaft sei ihm nun übertragen. Wir teilten die Abreise des Herrn Dr. Kilchmann nach Bern mit."

"Herr Feller war sehr darauf bedacht, dass Dr. Kilchmann abreisen sollte, während ich (Vizekonsul Lutz) grosse Bedenken äusserte, die Herr Feller jedoch immer wieder zu zerstreuen suchte. Kurz nach der Abreise des Herrn Dr. Kilchmann setzte der Kampf um Budapest ein und damit das Leben im Luftschutzkeller."

Zwischen dem 13. und 23. Dezember wurden die letzten Vorbereitungen für die Belagerung getroffen. Insbesondere wurden die letzten Schutzbriefe ausgestellt. Ueber diese Schutzbriefe wird in einem besondern Kapitel (vergl. Abschnitt VII.) berichtet werden.

Ende Dezember erhielt der Kanzler der Gesandtschaft, Herr Bischof, die Erlaubnis, eine fünfte Daktylo anzustellen, welche dann ausschliesslich für ihn zu arbeiten gehabt hätte. Herr Bischof berichtet darüber: "Ich beabsichtigte, eine von Herrn Vogel, Betriebsleiter der Firma Franck, empfohlene Daktylo anzustellen, worauf mir Herr Feller, als ich sie ihm vorstellen wollte, erklärte, er hätte bereits eine eigene Kandidatin, Frl. Baronin Perenyi, die allen Ansprüchen genügen werde. Herr Feller sagte mir, sie sei akademisch gebildet, intelligent

und willig und werde sich sehr rasch einarbeiten. Sie sprach ungarisch, deutsch, französisch und auch etwas englisch. Sie konnte aber weder stenographieren noch maschinenschreiben. Ich habe ihr als erste und einzige Arbeit die maschinelle Ausfertigung eines kurzen Glückwunschs Schreibens an Herrn Minister Jaeger übertragen, welches sie bis zum 23. Dezember nicht fertigbrachte. Ich liess es dann durch eine andere Daktylographin schreiben. Ich musste leider Herrn Feller erklären, dass mir Frl. Perenyi nicht diene, und er erwiderte darauf, dann nehme er sie in seine Dienste."

Am 23. Dezember 1944 fand an der Tarnok utca ein kleines Weihnachtsfest statt, an dem das gesamte Personal teilnahm.

Von diesem Zeitpunkt an wurde das Gesandtschaftspersonal zum Teil auseinander gerissen. Der Kanzleivorsteher, Herr Vizekonsul Bischof, begab sich nach Hause an die Isten Hegy utca 73/75, wo er von den eindringenden Russen überrascht wurde. Der Rückweg nach der Tarnok utca (2 1/2 km) war ihm damit bis zur Eroberung von Buda abgeschnitten. Von seinem und seiner Familie Schicksal werden wir später unter dem Kapitel "Das Verhalten der Russen" (IX) Näheres erfahren.

Auch Frl. Kradolfer, die ziemlich weit im Nordwesten von Buda an der Szilfa ut wohnte, wurde am 24. Dezember von den Russen überrascht und war von nun an von der Gesandtschaft abgeschnitten. Auch über ihr Schicksal wird später in Abschnitt IX berichtet werden.

"Am 26. Dezember hat der persönliche wie der telephonische Verkehr zwischen den beiden Gesandtschaftsteilen praktisch aufgehört. Am 30. Dezember, 4. und 10. Januar gelang es Herrn Feller nochmals, die Gesandtschaft an der Stefania ut noch kurz zu besuchen."

Die Schicksale der beiden Gesandtschaftsteile sind nunmehr völlig verschieden, und es rechtfertigt sich, sie getrennt zu schildern.

IV.

Die Gesandtschaft an der Stefania ut (Pest)

vom 24. Dezember 1944 bis 10. Februar 1945 *)

*) (Tag der Abholung des Kanzleibeamten Max M e i e r durch die Russen).

Im Gesandtschaftsgebäude Stefania ut hielten sich seit dem 24. Dezember auf:

Herr Max M e i e r, Chef der Visaabteilung und nunmehr auch Leiter der Gesandtschaft an der Stefania ut;
 Herr Maximilian E m b e r, Aushilfsangestellter;
 Frl. Gita von Walterskirchen, Daktylographin;
 Herr Gustav M o h n, Wagenführer der PTT (seit dem 25. Dezember 1944 auf der Gesandtschaft einlogiert);
 ferner das Dienstpersonal des Herrn Minister Jaeger.

Nach Aussage des Wagenführers Mohn wäre es noch bis zum 15. Dezember, wenn auch unter grossen Gefahren und Schwierigkeiten, möglich gewesen, nach Wien zu fahren. Er macht darauf aufmerksam, dass genügend Wagen und genügend Treibstoff vorhanden gewesen wären.

Für die Zeit vom 21. Dezember bis zum 31. März 1945 hat Herr Maximilian Ember ein ausführliches Tagebuch geführt, das er nach der Schweiz retten konnte. Er verfasste anhand dieses Tagebuches einen 80 Seiten umfassenden Bericht, der als zuverlässige Quelle benutzt werden kann, namentlich auch inbezug auf die darin vermerkten Daten.

Da die Kuriere der Gesandtschaft Ende Dezember nur noch mit grössten Schwierigkeiten nach Budapest reisen konnten, wurde beschlossen, ihnen entgegen zu reisen. Am 21. Dezember fuhr Herr Ember als Begleiter der Kuriersäcke mit zwei Wagen und zwei Chauffeuren nachts über Sopron nach Wien. Am 23. Dezember traf er in Wien ein, wechselte die Kuriersäcke und fuhr sofort wieder zurück.

Die Rückfahrt war äusserst gefährlich. Tiefangriffe und Artillerieeinschüsse wechselten einander ab. Am 24. Dezember morgens um 05.30 Uhr konnte er die Kurierpost Herrn Feller übergeben. "11 1/2 Stunden hatte diese fürchterliche Reise gedauert (im Frieden dauert sie 3 Stunden)." Um 07.00 Uhr erhielt er telephonisch die Nachricht, dass Budapest eingekesselt sei. Ueber der Stadt finden Luftkämpfe statt. Zwei Flieger stürzen ab. Die Artillerie beginnt wieder zu hämmern. "Von nun an beginnt das Gesandtschaftshocken!", schreibt Herr Ember. Am 27. Dezember gelingt es ihm, noch einmal nach der Tarnok utca zu fahren, um dort einen Sack Zucker abzuholen. Einzig die Elisabethenbrücke ist noch passierbar. "Auch während des Verladens des Zuckersackes fielen die Granaten über einen her, zermürbend!"

Seit dem 29. Dezember ist Pest ohne elektrisches Licht. Kerzen und alte Petroleumlampen werden hervorgeholt.

Vom 30. Dezember meldet Herr Ember: "Der übliche Spaziergang beschränkt sich von nun an nur noch ums Haus, da jeden Moment Deckung gesucht werden muss. Legationssekretär Feller wird, nachdem er uns einen kleinen Besuch abstattete, auf der Andrassystrasse von Pfeilkreuzlern angehalten, in ein Parteihaus verschleppt, dort vorerst gründlich untersucht, dann zum Tode verurteilt, später verhaun, schliesslich wieder laufen gelassen. Alles dauerte zirka 3 1/2 Stunden."

Dieser Ueberfall auf Herrn Feller wird im Abschnitt XIV ^(Seiten 206/7) noch eingehend geschildert werden.

Vom 29. Dezember ist ein Ultimatum datiert, das die Truppen der URSS in einem Flugblatt über Budapest abwerfen liessen. Es hat folgenden Wortlaut:

- 16 -

" U l t i m a t u m .

An Herrn General und Oberbefehlshaber der im Raum von Budapest eingekesselten deutschen und ungarischen Truppen.

An die Generale und Offiziere folgender deutscher Divisionen: 13. Pz. Div., SA-Panzergranadier-Division "Feldherrenhalle", 271. I. D., 8. und 22. SS-Kavalleriedivision, 239. Sturmgeschützbrigade.

An die Generale und Offiziere folgender ungarischer Divisionen: 1. Pz. Div., 10., 12., 20. I. D., 10. Sicherungsregiment, 3. Polizeiregiment und 206. Reserve-Regiment.

An die Kommandeure aller im Raum Budapest eingekesselten deutschen und ungarischen Truppenteile.

Am 25. Dezember drangen die Truppen der 3. Ukrainischen Front an die Donau vor, besetzten die Stadt Esztergom, vereinigten sich mit den am andern Donauufer in diesem Raum eingesetzten Truppen der 2. Ukrainischen Front und vollendeten somit die VOELLIGE EINKESSELUNG der sich im Raum Budapest befindlichen deutschen und ungarischen Truppen.

Gleichzeitig entwickelten die Truppen der Roten Armee ihre erfolgreiche Offensive in der Tschechoslowakei, bringen in deren Verlauf den zerschlagenen deutschen Truppen vernichtende Hiebe bei und vollenden, nach Ueberwindung des Gebirges VERTES HEGYSEGET, die vollständige Säuberung ganz Ungarns von den deutschen Truppen.

Im Baltikum wird die eingekesselte deutsche Heeresgruppe unter Führung des Generals Schöner endgültig zerschlagen.

Im Westen ist die von Hitler weit und breit angekündigte Offensive der Erschöpfung nahe und kann am weiteren Verlauf des Krieges nichts ändern.

Effektive Hilfe ist von nirgends zu erwarten.

Die Lage der Reste der in Ungarn zerschlagenen deutschen Truppen, die sich unter Ihrem Befehl im Raum von Budapest anhäuften, sowie der ungarischen Truppenteile, die ihre Waffen noch nicht gestreckt haben, ist hoffnungslos.

Ihnen sind alle Rückzugswegen abgeschnitten.

-/.•

Unsere mehrfache Ueberlegenheit an Menschen und Ausrüstung ist offensichtlich.

Sie als Oberbefehlshaber sowie alle Offiziere der eingekesselten Truppen sind darüber völlig im Klaren, dass ein weiterer Widerstand sinnlos ist und nur zur Vernichtung der Ihnen anvertrauten Truppen, zu zahlreichen Opfern unter der friedlichen Bevölkerung und zur vollständigen Zerstörung der Hauptstadt Ungarns führt.

Um unnötiges Blutvergiessen zu vermeiden und Budapest, seine historischen Werte, Kultur- und Kunstdenkmäler sowie seine Bevölkerung vor dem Untergang zu bewahren,

fordern wir Sie auf, folgende Kapitulationsbedingungen anzunehmen:

1.) Alle eingekesselten deutschen und ungarischen Truppen, mit Ihnen, Herr General, und Ihren Stäben an der Spitze, stellen sofort die Kampfhandlungen ein.

2.) Sie übergeben uns alle Mannschaften und Truppenführer sowie alle Waffen, Ausrüstung, Transportmittel und sonstiges Kriegsmaterial in unverehrtem Zustande.

3.) Wir garantieren allen Generalen, Offizieren und Mannschaften, die den Kampf einstellen, Leben und Sicherheit, den Deutschen Heimkehr nach dem Kriege, oder auf Wunsch der Gefangenen, in ein anderes Land, den Ungarn aber, die sich der Roten Armee ergeben haben, sofortige Freilassung nach Aufnahme der Personalien.

4.) Alle Mannschaften und Führer der kapitulierten Truppen behalten ihre Uniform, Dienstgradabzeichen, Auszeichnungen, Privateigentum und Wertsachen, die Stabs- und höhern Offiziere ausserdem die blanke Waffe.

5.) Allen Verwundeten und Kranken wird ärztliche Hilfe erwiesen.

6.) Alle Generale, Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften, die sich ergeben haben, erhalten sofort Verpflegung.

Ihre Antwort wird am 30. Dezember 1944, um 12.00 Uhr Moskauer Zeit erwartet, in schriftlicher Form, durch Ihre Vertreter übermittelt, die im PKW unter weisser Flagge die Strasse von Budapest nach Vecses uns entgegenfahren sollen.

- 18 -

Ihre Vertreter werden von einem dazu bevollmächtigten russischen Offizier im Raum der russischen HKL auf der angegebenen Strasse am 30.12.44 um 12.00 Uhr Moskauer Zeit erwartet.

Wenn Sie die Forderung, die Waffen zu strecken, ablehnen, so werden die Truppen der Roten Armee und die Sowjetluftwaffe die Kampfhandlungen zur Vernichtung Ihrer eingekesselten Truppen unverzüglich aufnehmen. Die ganze Verantwortung für den Untergang Ihrer Truppen und alle Zerstörungen in Budapest sowie für die Vernichtung der Einwohner werden Sie dann zu tragen haben.

Oberbefehlshaber der Truppen
der 2. Ukrainischen Front
Marschall der Sowjetunion

MALINOWSKI

Oberbefehlshaber der Truppen
der 3. Ukrainischen Front
Marschall der Sowjetunion

TOLBUCHIN.

29. Dezember 1944. "

Am 31. Dezember fordern russische Parlamentarier beim deutschen Stadtkommando die sofortige Uebergabe der Stadt. Sie wird abgelehnt. Am Sylvester kommen die Herren Vonruefs und Dr. Zürcher von der Abteilung für fremde Interessen nach der Stefania ut. Gemeinsam wird "beim gemütlichen Hock" und beim Glockenklang des Fraumünsters in Zürich das neue Jahr erwartet. Das näher rückende Artilleriefeuer zwingt die Bewohner, im betonierten Luftschutzkeller Schutz zu suchen.

Am 1. Januar 1945 versagt die Wasserleitung. "Alle Wannen sind zwar voll, aber wie lange kann das dauern!"

Der 2. Januar bringt der Gesandtschaft den ersten Bombentreffer. "Er durchschlägt das Dach, den Dachboden, den Boden des ersten Stockes....., die Kellerdecke hielt stand." Alle Gesandtschaftsräume sind leider

dadurch für immer erledigt. 4 Zimmer der Kanzlei sind förmlich in eines geschoben worden. Das Mobiliar des Zimmers von Herrn Dr. Kilchmann war unauffindbar. Im untern Stockwerk, in der Wohnung des Herrn Minister, wurden 2 Räume total demoliert. Zentimeterdicker Staub legte sich in der ganzen Umgebung. Einige Fensterrahmen und Möbel fanden wir über der Strasse im Nachbarhaus! Ziegel liegen auf der Stefania ut herum, usw. Selbstverständlich wurde uns damit die letzte Verbindung mit der Stadt auch genommen, das Telephon; also kein Licht, kein Wasser, kein Gas, keine Heizung und kein Telephon.- Der deutschen Kommandantur, welche vor Tagen ihr Zelt im Nebenhaus aufschlug, wurde es anscheinend auch schon zu heiss und wanderte stadteinwärts.- Ungarische Gendarmen bieten uns ihren Schutz an mit der Bitte, dass sie einige ihrer Leute beim Russeneinmarsch bei uns unterbringen dürfen. Wir lehnen ab."

4. Januar 1945: Herr Feller "wagt sich wieder einmal ganz heroisch zu uns, allerdings diesmal unter Schutz eines bewaffneten Pfeilkreuzler-Parteibonzens". Vor dem Nachessen lassen sich noch einmal die Herren Voruefs und Dr. Zürcher sehen. Auf der Abteilung für fremde Interessen sei alles in Ordnung.

Am 5. Januar schlägt eine Granate durch eine Aussen- und zwei Innenmauern des Gesandtschaftsgebäudes und bleibt schliesslich unexplodiert am Boden liegen.

Am 8. Januar wird das Wasser knapp; Schnee wird geschmolzen. Der Trockenbatterie-Radio meldet, "dass die Deutschen den russischen Ring bei Bieske zu sprengen versuchen." " Draussen wird es schon ganz ungemütlich."

Am 10. Januar mittags "meldet sich mitten im Feuer Herr Feller mit Wache. In Buda soll Ruhe herrschen." Kurz vorher waren im Gesandtschaftsgebäude zwei Minen explodiert. "Um 15.45 Uhr dringen drei schwerbewaffnete Deutsche in die Gesandtschaft ein. Nachdem wir ihnen klar

machen, dass es sich um exterritoriales Grundstück und Haus handelt, verlassen sie die Gesandtschaft brummend."

Am 11. Januar können bereits die deutschen Einschläge von den russischen unterschieden werden. Als Herr Ember im Laufe des Vormittags auf allen Vieren im obern Stockwerk etwas holen musste, erkennt er durch das Fenster im Stadtwäldchen den ersten feuernden Russen. Nach dem Mittagessen dringt ein deutscher Panzerspähwagen durch die schwere eiserne Eingangstüre in den Garten ein. Er wird darauf aufmerksam gemacht, dass er sich auf exterritorialem Gebiet befinde. Widerwillig fahren die Deutschen wieder hinaus. "Jede Stunde müssen die Russen da sein. Draussen pfeifen die Gewehrketten herum und wir sitzen beim friedlichen Jass, als um 18 Uhr abends mächtiges Gepolter und unverständliche Worte unsern Frieden stören. Wir laufen hinaus bis zur Kellertüre. Es ist ganz dunkel. Nur die russischen Worte verraten, dass es sich um russische Soldaten handelt. Die Türe war versperrt. Immer wieder brüllt es draussen: Ruski! Ruski! und noch vieles andere, das uns unverständlich war. Den Schlüssel finden wir in der grossen Eile nicht sofort; auf das hin wollen die Soldaten die Türe einrennen. Bereits sind sie so ungeduldig, dass sie das Feuer eröffnen; endlich geht die Türe auf. Ein gutes Dutzend "Ruski Soldati" dringen in den Kellergang ein und schreien permanent: "Nemetski, magyarki Soldati! (Deutsche, ungarische Soldaten)". Anscheinend fragen sie, ob hier deutsche oder ungarische Soldaten versteckt sind. Keiner spricht deutsch oder ungarisch. Die Verständigung ist also unmöglich. Gewehr, Maschinenpistolen und Pistolenläufe, alle selbstverständlich voll und dick geladen, fuchteln einem ums Gesicht herum. Hin und wieder, inmitten eines argen Gebrülles, fallen Schüsse in die Kellerräume. Jeden Moment wartet man auf sein Ende. Mein Kollege Meier und ich rennen in

unseren Keller und holen unsere Gesandtschaftstafeln in russischer Sprache geschrieben. Sämtliche Taschenlampen hervorgeholt und die Tafeln stark beleuchtet. Ich renne mit einer grossen Tafel zu einem, anscheinend der Anführer dieses Stosstruppes; schäumende Mundecken und andauerndes Schreien verraten sein wildes Draufgängertum; - die Tafel strecke ich ihm vor die Nase, darauf fing er mit der gedadenen Pistole herumzufuchteln, schlägt mir die Tafel aus der Hand und schreit wieder: "Nemetski, magyarski Soldati!" Neue Russen dringen in den Keller ein. Unten beginnen sie sich bereits zu verteilen und patrouillenmässig wird der Keller abgeklopft. Alles das was ich hier niederschreibe dauerte kaum 3 Minuten. In den Kellerräumen, wo Betten standen oder sonst eventuell verdächtige Schlupfwinkel wird einfach reingeschossen. Die verdammte Dunkelheit hebt noch an der Ungemütlichkeit und vor allem an der Gefahr des Sturmes. Zwei Trupps fordern uns auf, sie in die oberen Stockwerke zu begleiten. Mein Kollege führt sie ins obere, ich und die weiteren Schweizer ins untere Stockwerk. Eine höchst unangenehme Situation bietet sich uns hier. Vis-à-vis von uns stehen die beiden deutschen Sturmwagen, welche wir noch nachmittags vom Terrain gewiesen und immer dann, wenn wieder ein ausbombardiertes Fenster passiert wurde, piffen uns Kugelgarben entgegen! Nach der Hausdurchsuchung begeben wir uns, wie durch ein Wunder davon gekommen, in den Luftschutzkeller, wo wir bereits alle Gesandtschaftsbewohner mit bleichen Gesichtern vorfinden. Ausser dem andauernden Schiessen herrscht Totenstille. Sichtlich denkt jeder über die verflissenen 15 Minuten nach und - was da noch kommen wird! Andauernd hören wir die schweren genagelten Schuhsohlentritte oben und unten. Nach 10 Minuten meldet sich ein kleiner, junger schwerbewaffneter Russe, mit grossem Geleit bei uns, streckt jedem die Hand hin, spricht ein paar Worte, welche wir leider nicht verstehen, und geht

weiter. - Vom Geleit bleiben drei Russen bei uns, zünden sich unsere Zigaretten an (noch nie haben wir im Luftschutzkeller geraucht) und beginnen zwischen hinein einige Male "gutausholend" auf den Boden, das heisst auf den Teppich zu spucken. Der eine, der neben mir sitzt, spricht einige Worte deutsch und verlangt Pistolen. Alle sollen niedergelegt werden, auf den Tisch - sonst! - Wir machen unsere Revolver vor. Dem Deutschsprechenden muss ich noch die Gebrauchsanweisung klar machen. Später legt sich dann der erste Wirbel und die Angelegenheit wird etwas geselliger. Ich erfasse die Gelegenheit, nachdem ich es anscheinend mit einem Philosophiestudenten der Kiewer-Universität zu tun habe, und mache ihm mit den einfachsten Worten klar, dass sich er und seine Kameraden auf exterritorialem Terrain befinden und solches respektiert werden sollte. Etwas später kommt wieder der junge Kommandant und setzt sich zwischen uns. Auch ihm machen wir durch den Kiewer Studenten dasselbe klar und zeigen ihm nochmals in aller Ruhe die Gesandtschaftstafel, deren Buchstaben er mit dem Zeigfinger, langsam buchstabierend, laut liest. Nachdem wir auf der vielerwähnten Tafel nicht nur die Inschrift "Schweizerische Gesandtschaft" sondern auch die amerikanischen und englischen Interessen stehen, beginnen sein Gesicht und seine Augen zu funkeln, und er fühlt sich erst recht heimisch unter uns. Von einem Verlassen des Terrains war also keine Rede mehr. Nach einer halben Stunde verabschiedet er sich und nachdem er seine Posten rings ums Haus verteilt hat, wünscht er uns gute Nacht. Er erklärt uns noch, dass er seinen Leuten, nachdem wir seine "Freunde" sind, das Wegnehmen von Uhren, Lampen (3 haben zu dieser Zeit schon gefehlt) schwer verboten hat.- Nach 10 Minuten kommt ein Posten herein und deutet uns an, wir sollen doch ruhig schlafen gehen! Dieses Schlafenschicken wiederholte sich mehrmals und nachdem wir über uns andauerndes Getrete hörten, vermuteten

wir das Böseste des Bösen, mit Recht! Nachschauen, was eigentlich vor sich geht, konnte man nicht, denn vor unserer Türe stand auch ein Posten, der das Weitergehen verhinderte. Oben und unten hörte man das Schreien des wilden Truppführers, der seine Leute nicht zur Ruhe kommen liess und aus allen Ecken und Fenstern feuern liess. Wir ahnten, dass uns eine zweifelhafte Nacht bevorsteht. Nie waren wir unbewacht geblieben; immer setzte oder legte sich ein Russe neben uns, seine Maschinepistole oder -gewehr fest unklammert. Es kam vor, dass auch vier auf einmal die "Nachtruhe" störten. Wir haben uns auch zusammengezogen, sodass in dem kleinen Raum ohne Entlüftung und Fenster bei andauerndem Zigarettenrauch 8-10 Leute nach dem restlichen Oxygen schnappten. Teilweise bekamen wir noch ein niedagewesenes Schnarchen zu hören, dass die Betten wackelten! Spucken war weiterhin erlaubt! Nachts 2 Uhr kam einer seine Fusslappen wechseln! Also 10 Leute, 4 brennende Zigaretten, dämpfende, lang nicht ausgezogene Soldatenbekleidungen der Front und sonstige Beigeschmücke hat unser Kellerloch arg hergenommen. Trotzdem waren wir glücklich, auf solch eine Art und Weise den Morgen erwarten zu dürfen und nicht inmitten von Gewehrläufen eine Kugel in die Haut abzubekommen! Die Anwesenheit eines Uebersetzers hätte an der Situation nicht viel, aber doch etwas gebessert. Wir bedauerten es, dass von den zwei Uebersetzern in der Gesandtschaftskanzlei in Buda leider keiner bei uns war."

Vom 12. Januar 1945 meldet das Tagebuch: "Immer neue Russen hören wir zum Kellereingang einhüpfen. Draussen geht es wild zu. Eine Mine nach der andern zerplatzt an der Gesandtschaftsmauer; aus allen Löchern rattern die Maschinengewehre und Pistolen.- Das ganze Haus ist stickvoll. Wir sind festgenagelt in unserem Loch. Morgens um 8 Uhr beginnt die Jagd nach Uhren, Lampen, Wein, Schnaps, Wasser und sonstigen Wertgegenstän-

den. Man ist wehrlos, da sich die Leute immer wieder die Maschinenpistolen von der Schulter holen und mit dieser drohen, falls ihnen das gewünschte Objekt nicht ausgehändigt wird. Durch die kleine Kellerlucke hören wir ein wildes Toben in der Küche! Angst und bange wird uns beim Gedanken, ob sie wohl den Weinkeller aufgebrochen haben. 200-300 Flaschen älteste schwere Weine und 150 Liter 98%iger Alkohol liegen drinnen, für den Car alpin als Frostschutzmittel bereit gehalten. Im Kellergang ertönt ein Schuss, im nächsten Moment reißt jemand unsere Türe auf. Ein total betrunkenener Soldat steht vor uns, Vino, Ora, Lampa tönt es laut (Wein, Uhr und Lampe). Nachdem er seine Beute eingesackt hat, stolpert er brummend wieder über die Türschwelle und sucht andere Opfer in andern Kellerräumen. Der Weinkeller ist aufgebrochen; in der Küche sitzen und stehen gut 40 - 50 Soldaten und "erleben" sich an dem 98%igen Alkohol, der in 25-Literflaschen abgefüllt auf den Küchentisch gerät. Da braucht es trainierte Gurgeln und Magen! Die alten Weine schmecken anscheinend nicht so besonders. Unsere Speisekammer ist auch bereits aufgebrochen. Der heissumkämpfte Käse, der mit grosser Mühe noch vor Torschluss verschafft wurde, ist in hundert Stücke zerschnitten; Speck, Schinken, Butter, Jam und sonstige Lebensmittel fehlen bereits. Ein trostloses Durcheinander waltet im ganzen Haus. Immer wieder kommen neue "Uhrenbeschaffer"; das eine Magazin in unserem Keller wurde auch schon ausfindig gemacht und warme Unterwäsche, Socken, Hemden und sonstige Gegenstände wandern hausauswärts. Endlich um 11 Uhr meldet sich der erste Offizier, ein Hauptmann. Ich habe das Gefühl, es ist der erste Offizier, der uns helfen könnte und der eventuell überhaupt weiss, was unter Gesandtschaft zu verstehen ist. Wir tragen ihm alles klipp und klar vor. Mein Kollege und ich zeigen ihm unsere Gesandtschaftslegitimationen. Nach längerem Gespräch mit Kopf, Hand und Beinen verstehen wir, dass einer von uns

- 25 -

beiden zum General an die hintere Front soll, was wir auch schon lange beantragten und wünschten. Mein Kollege Max Meier macht sich auf die Beine, mit einer Wache ging es nach hinten. Wir atmeten etwas auf, aber - leider nicht lange. Denn kaum war der Hauptmann und mein Kollege fort, begann das "Uhrenverschaffen" in verschärfter Art und Weise vor sich zu gehen. Fast alle Wertgegenstände waren bereits weg, als dann ein Mongole nach mehrmaligen Versuchen, mich weich zu kriegen, mit Hilfe eines fürchterlichen Gebrülls und Maschinenpistole meine Uhr fand, und so ging es weiter bis nachmittags 4 Uhr, als ich ungeduldig aufsprang und mich in die Küche wagte, um den Hauptmann zu suchen und mich über Herrn Meier's Schicksal zu erkundigen. Ein unvergesslicher Anblick und stechender Gestank empfing mich vor der Küche. Von einem Hauptmann keine Rede, vollbetrunken lagen kreuz und quer die Soldaten. Immer wieder stolperte ich über einen hinweg, bis ich dann meine letzte Taschenlampe aus dem Hosensack hervornahm, um mir den Rückzug zu bahnen. Ein total betrunkenener Russe, der noch halbwegs stehen konnte, muss den Schein der Lampe gesehen haben und rennt mir in den Kellergang nach. Die Pistole an der Brust und die Hände hochbefohlen, nimmt er sich die Lampe selbst aus meinem Hosensack! Eine kleine Unvorsichtigkeit in diesem betrunkenen Zustand der Russen und ein weiteres Mal wär es ausgewesen! Zirka um 8 Uhr treten 2 Russen ein, der eine hat einen Photoapparat bei sich und fragt uns, ob einer von uns deutsch spreche, um ihm den Apparat zu erklären. Das war unser Mann! Ich liess mich, nachdem der "Photounterricht" eingehend behandelt wurde, mit ihm näher ein und erklärte ihm unsere bedrängte Lage. Nach einer Stunde tritt ein Oberleutnant ein. Unser braver deutsch sprechender Russe erklärte unsere Lage seinerseits, worauf mich der Oberleutnant zum Feldtelephon (neben der Küche installiert) begleitete und die Verbindung mit dem General

aufnahm, um sich über das Verbleiben meines Kollegen zu orientieren. Tote und Verwundete lagen in dem kleinen Raum herum. Käse, Brot, Fleisch und sonstige Lebensmittelreste, ausserdem dutzende von Wein- und Champagnerflaschen lagen überall umher und kugelten in allen Ecken. Schnarchende Soldaten lagen verkehrt neben Toten und Verwundeten in weissen Betten und in voller Ausrüstung. Handgranaten und sonstige Munition auf jedem Tisch usw. Endlich ist die Verbindung da. Mein Kollege soll bereits auf dem Wege nach Hause sein und eine Wache mit sich haben. Um 1/2 11 Uhr abends, endlich, der erste unbehinderte Atemstoss seit fast 30 Stunden. Ein Glas Wasser, 3 Löffel Ovomaltine und eine kleine Büchse Kondensmilch war unsere Nahrung seit 36 Stunden. Sofort legten wir uns hin, allerdings sturmbereit, und mein Kollege erzählte uns noch seine Erlebnisse. Toll muss auch das gewesen sein. 4 Stunden dauerte es, bis er beim richtigen Kommando war. Mittlerweile musste er noch durch das Artillerief Feuer der Deutschen. Dort kam er in ein Kreuzverhör sondergleichen, wurde aber äusserst zuvorkommend empfangen und der tadellos deutsch sprechende Major (der der politischen Truppe angehörte) soll sich mehrere Male wegen der Geschehnisse auf der Gesandtschaft entschuldigt haben; da wir aber in die Front gerieten, müsse man ein Auge zudrücken. Auf dem Rückwege mit der Wache sollen sie sich anscheinend verschiedene Male verirrt und immer wieder neue Kommandostellen aufgesucht haben, um die Orientierung nicht zu verlieren. Fast überall, sagte er, wurden "Schweizerweine und Gesandtschaftszigaretten" offeriert; Herkunft schwer zu erraten! Gemütliche Menschen sollen diese Russen sein, war der erste Eindruck meines Kollegen, aber Wein, oder allgemein Alkohol kann ihnen nicht genug fliessen."

Tags darauf melden sich einige ausgebombte Schweizer. Insgesamt sind nun 32 Pensionäre auf der Gesandtschaft. "Nun heisst es auskommen mit dem was noch

geblieben ist. Gegen Mittag meldet sich die erste amtliche Offizierskommission, bestehend aus zwei Majoren und dem ausgezeichnet deutsch sprechenden Hptm. Ausserordentlich zuvorkommend waren sie und entschuldigten sich wegen der vorgefallenen Dinge." Mit dem Gesandtschaftspersonal wird folgendes festgestellt: "Alle Kasten und Türen aufgerissen, viele wertvolle Gegenstände waren weg. In Spiegel und andere Objekte wurde kurzerhand hineingeschossen, sämtliche Möbel umgedreht und teilweise zerbrochen. In der Garage sind vier Pferde eingestellt. Alle drei Automobile samt Zubehör sind weg."

"Der Tatbestand wurde wörtlich aufgenommen. Wir erhielten die Zusicherung, dass das Terrain von nun an geschützt werde, dass wir innerhalb einiger Stunden mit Lebensmitteln versorgt werden, dass unsere Wagen zurückbeordert werden und noch vieles mehr."

Am 14. Januar verliessen auf Druck des Oberkommandos sämtliche Russen die Gesandtschaft. Die Front ist noch beträchtlich nahe. "Zu unserem Pech klappte die Wachenablösung nicht, und wir blieben wieder einen halben Tag ohne Wachen. Pech hatte Kollege Meier, dessen Wagen am Morgen wieder vor dem Hause stand, um einige Stunden später, eben als die Wache fehlte, wieder abgeschleppt zu werden! Weiteres Pech hatte er, als zehn Minuten später vor dem Eintreffen der neuen Wachen zwei Russen in gewohnter Form eintraten und ihm eine goldene Armbanduhr und einige Hundert Pengös "abnahmen". Im Magazin bereicherten sie sich ausserdem mit dem alten Schmuck unserer Sekretärin, um dann mit langen Schritten das Haus wieder zu verlassen. Von nun an bleibt einer von uns neben den Wachen, um eventuell neue Ueberfälle auf die Gesandtschaft verhindern zu können. Ausser drei Zimmern im Souterrain ist das Gesandtschaftsgebäude unbewohnbar.

Die Wachen gehören der Fronttruppe an: am 15. Januar werden sie wieder abgezogen.

Vom 16. Januar: "Zwei Tartaren haben die Kellergitter eingebrochen und sind daran, schwere Säcke voll Holz hinauszuschleppen". Zur Mittagszeit verlangt ein Russe wieder Holz für seine Küche. "Wir zeigen ihm die ewige Tafel "Schweizerische Gesandtschaft, englische und amerikanische Interessen." Nach langem Buchstabieren liest er den Text und sagt schliesslich, er brauche keine Interessen sondern Holz!"

Am 19. Januar 1945 wird der Gesandtschaft bekannt, dass Pest gefallen ist. "Die Lebensmittelknappheit wird katastrophal. Hungernde Männer, Frauen und Kinder suchen Lebensmittelreste. Krank darf man nicht sein, denn Aerzte, Spitäler und vor allem Medikamente gibt es überhaupt nicht mehr. Das wenige, was unter deutscher Besetzung noch geblieben ist, wird von den Russen total ausgeräumt." Brot ist seit drei Wochen nirgends mehr erhältlich, geschweige denn andere Lebensmittel."

Sämtliche Brücken, ausser der Elisabethenbrücke, sind von den Deutschen gesprengt worden. Fliegerkampf; die Russen haben die absolute Luftherrschaft.

Am 23. Januar meldet sich ein griechischer Staatsangehöriger und erkundigt sich nach einer Reismöglichkeit nach der Schweiz. "Er besitzt eine Einreisebewilligung. Er ist Generaldirektor einer Zigarettenfabrik und kann seine Fabrik nicht mehr betreten. Der Portier (früher ein Nazi) soll die Oberhand haben". Der Grieche behauptet, vollständig ausgeplündert worden zu sein. "Auf der Gesandtschaft richten wir mit grosser Mühe die drei noch bewohnbaren Räume im Parterre ein, da das Leben im Keller unmöglich wird. Bretter ersetzen das Glas. Nachmittags besichtigen russische Fliegeroffiziere (gut ausgerüstet) ihre "Arbeit" vom 2. Januar."

- 29 -

Am 25. Januar beginnt, wenn auch nur tropfenweise, in der Heizung die Wasserleitung wieder zu rinnen. "Ohne Wachen auf die Strasse zu gehen, ist nicht ratsam, da Zivilisten überall von Russen zur Arbeit eingezogen werden."

27. Januar: Die Fliegertätigkeit setzt wegen Schneefalls aus; nur die Artillerie haut fürchterlich auf Buda ein. Der Präsident des Schweizerischen Unterstützungsvereins meldet: "Im Waisenhaus an der Herminastrasse, welches unter dem Schutz der Schweizerischen Gesandtschaft steht, konnte trotz des energischen Auftretens der alten Schwestern nicht verhindert werden, dass 13- bis 20-jährige Mädchen vergewaltigt werden."

Die Elisabethenbrücke wird gesprengt; damit besteht keine Verbindung mehr zwischen Buda und Pest.

28. Januar: Buda wird durch Artillerie und Flieger schwer beschossen. "Solange nur Artillerietätigkeit herrscht, geht es, aber Tief- und Bombenangriffenwochenlang ausgesetzt zu sein, wirkt zermürend und leider wissen unsere Mitarbeiter noch nicht, was ihnen bevorsteht!"

Am 29. Januar begeben sich der Kanzleibeamte Max Meier, Maximilian Ember und ein weiterer Schweizer mit zwei Wachen bei minus 15^o nach dem Szabadzag ter, dem Sitz der Abteilung für fremde Interessen. Dr. Zürcher, der Leiter der Pesterabteilung, schliesst sich an und zu Viert begeben sie sich mit den Wachen auf das Oberkommando, das sich im Hotel Britannia befindet. "Leider finden wir niemand mehr, obwohl es erst 1 Uhr mittags ist, nach Moskauer Zeit aber, welche die Russen auch hier anwenden, bereits 3 Uhr."- "Die Lebensmittel, die uns am 12. Januar von den Russen steif und fest versprochen wurden, sind heute noch nicht in unserem Besitz."

Der viereinhalbstündige Marsch durch die Stadt erschloss ein erschreckendes Bild der Zerstörung. "Kein Haus unversehrt. Was nicht getroffen wurde, ist teilwei-

se oder ganz ausgebrannt." - "Im Stadttinnern besuchte ich rasch die Wohnung meiner Eltern, welche ebenfalls schwer havariert und fast gänzlich ausgeraubt ist." Die zwei Hauptplätze, der Mussoliniplatz und der Hitlerplatz, sind bereits umgetauft und heissen Stalin- und Leninplatz. Die Oper ist noch ganz gut weggekommen. "Zerfleischte Pferde liegen umher, teilweise nur noch aus Kopf, Beinen und Gedärmen bestehend, halfen der Bevölkerung in den schweren Tagen als Leckerbissen" über die Hungersnot hinweg. "Schauerhaft, dieses schöne Budapest."

30. Januar: "Einige ausgehungerte Schweizer melden sich, welche wir mit den wenigen Vorräten, die uns noch zur Verfügung stehen, versehen. Juden melden sich in Scharen und erkundigen sich nach einer Reisemöglichkeit in die Schweiz, da die Lage auch für sie unhaltbar sei. Im Ghetto sollen sie nichts zu essen haben und als dieses von den Russen befreit wurde, standen sie vor dem Nichts." - "Ein Amerikaner, der während der deutschen Besetzung mit seiner Familie unter den schwersten Verhältnissen lebte, kam verzweifelt und erzählte, dass er geplündert und seine Frau von vier Russen vergewaltigt wurde, obwohl er sämtliche möglichen gültigen Ausweispapiere auch in russischer Sprache vorwies."

Die Uhren müssen nach Moskauer Zeit zwei Stunden vorgestellt werden.

1. Februar: Immer mehr klagende Schweizer und auch Juden melden sich, welche im Besitze der schweizerischen Einreisebewilligung sind.

2. Februar: Wieder ist die Gesandtschaft ohne Wachen. "Mittags meldet sich der Präsident des Schweizerischen Unterstützungsvereins. Nach seinen Angaben sollen gestern Abend vier Russen in seine verschlossene Vierfamilien-Villa eingebrochen sein, konnten aber nicht eindringen und schossen am Ende wild in den Keller hinein, von wo er sich mit einigen der Hausbewohner glücklich in

die obere Stockwerke retten konnte. Es gelang den Russen aber trotzdem, einen Parterrejalousieladen zu öffnen. Die vier jungen Mädchen, die sich unglücklicherweise in diesem Zimmer befanden, mussten bis zur Dämmerung dran glauben." Diese vier jungen Mädchen waren keine Schweizerinnen. "Typhusverdächtige sollen wegen der fehlenden Heilmittel kurzerhand erschossen werden."

3. Februar: Wiederum melden sich Schweizer, die mit Lebensmitteln versehen werden. (Die Gesandtschaft verfügt noch über einen Vorratsraum, der von den Russen bis jetzt nicht entdeckt worden ist.) Wachen werden keine mehr gestellt, da die allgemeine Ordnung in Pest wieder hergestellt sei. "In der Stadt kann man mit den nötigen Ausweispapieren und Schweizer Armbinden unbehindert zirkulieren", meldet der russische Hauptmann, der sich nun wiederholt auf der Gesandtschaft einfindet. Trotzdem treffen auf der Gesandtschaft immer wieder Meldungen über Plünderungen ein.

4. Februar: Unerhörtes Artillerietrommelfeuer und Stalinorgeln hämmern stundenlang auf Buda ein. Die Fliegerwaffe wird wieder eingesetzt.

7. Februar: Das Haus der Abteilung für fremde Interessen ist intakt; Wasser, sogar Licht hatten sie während der ganzen Uebergangszeit. "Geplündert wurde auch nicht."

8. Februar: Die Abteilung für fremde Interessen hat bereits die Verbindung mit dem Stadtkommando und dem Bürgermeister aufgenommen.

"Ein gewisser Graf Tolstoi (belgischer Staatsangehöriger russischer Abstammung) soll vom Stadtkommandanten, General Csernisow, als Vermittler der Gesandtschaften auserwählt worden sein. Bei Tolstoi angelangt, berichtete er uns von seiner Rücksprache mit dem General. Er teilte den Herren Zürcher, Meier und Ember mit, er sei beauftragt, die Klagen der Ausländer und vor allem der Ge-

sandtschaften entgegenzunehmen und weiterzuleiten; er beabsichtige, in der Etage eines Hauses ein Bureau mit verschiedenen Abteilungen für die Gesandtschaftsangehörigen der diversen Länder einzurichten, wo die betreffenden Landsleute ihre Klagen hätten vorbringen können. Herr Dr. Zürcher erklärte sofort, das könne wohl kaum geschehen der Doppelspurigkeit wegen. So kam dieser Plan somit nicht zur Ausführung und es schien mir, dass Graf Tolstoi deswegen verstimmt war."

9. Februar: Die Radioapparate werden eingezogen, desgleichen die Photoapparate.

10. Februar: Nachmittags erscheint der russische Hauptmann, der schon wiederholt auf der Gesandtschaft vorgesprochen hat. Er berichtet, dass er morgen die Zweigstelle in Buda aufsuchen werde. "Demnach muss also die Burg gefallen sein. Er lädt ausserdem Herrn Max Meier ein, mit ihm auf das Oberkommando ins Hotel Britannia zu fahren, da anscheinend eine Rücksprache mit dem Stadtkommandanten von Buda genommen werden kann. Selbstverständlich erklärt sich Herr Meier sofort einverstanden, denn wichtige Fragen wie Schutz von Schweizerinnen und ihrem Eigentum, Ausweise, Kontakt mit Buda, Lebensmittelfrage, usw. können gleich behandelt werden. In zirka 3/4 Stunden soll er per Wagen wieder nach Hause geführt werden. Grosse Freude herrscht wieder einmal im Hause....".

Herr Meier kehrte nicht mehr zurück. Alle Demarchen, ihn ausfindig zu machen, waren erfolglos. Er ist seit jenem 10. Februar 1945 verschollen. Die genauen Umstände seiner Entführung durch die Russen und die vermutlichen Gründe werden in den Abschnitten XI und XIII behandelt werden.

V.

Die Gesandtschaft an der Tarnok utca (Buda)
 =====

vom 24. Dezember 1944 bis 16. Februar 1945^{*)}
 =====

(^{*)} Tag der Abholung des Legationssekretärs H. FELLER
 durch die Russen)

Am 24. Dezember 1944 berief Legationssekretär Feller das Personal der Budaer Seite auf die Gesandtschaft an der Tarnok utca. Er teilte mit, die Russen seien bei Szepilona, einige Kilometer vor Buda. Er befahl dem Personal, auf der Gesandtschaft zu bleiben. Es betraf dies den Chiffreur La Roche, die Daktylographinnen Lehmann und Wyss sowie die kürzlich von Legationssekretär Feller angestellte Baronin Katalin Perenyi. Ferner hielt sich an der Tarnok utca der Uebersetzer Dr. Vigh, ein Ungar (Uhrengrossist), auf, der bereits von Herrn Minister Jaeger engagiert worden war und der die Uebersetzungen ins Russische besorgte. "Er war ein sehr tüchtiger Arbeiter, hat uns sehr gute Dienste geleistet und genoss das besondere Vertrauen des Herrn Feller."

Am 24. Dezember war der schwedische Gesandte, Herr Minister Danielsson, auf der Schweizergesandtschaft an der Tarnok utca erschienen. Herr Feller gewährte ihm, Legationssekretär Per Anger, Generalkonsul Eckmark, der Gesandtschaftsangestellten Bauer und Asta Nielson (schwedische Kinderhilfe) Asyl während der Belagerung von Buda. Herr Minister Danielsson hatte sich durch weitgehenden Schutz der Juden in Ungarn (vergl. darüber Abschnitt VII) der Verfolgung durch die Szalasi-Regierung ausgesetzt. Er fühlte sich durch diese bedroht, suchte und fand dann Schutz bei Herrn Feller. Herr Feller hat für die eben genannten schwedischen Staatsangehörigen im Laufe des Monats

Januar 1944 auch Schweizerpässe ausgestellt (vergl. darüber Kapitel XIV).

Am 25. Dezember kam auch Dr. Schmidt an die Tarnok utca. Dieser war von Herrn Dr. Kilchmann angestellt worden. Er war bis zum Einzug der Deutschen Sprecher am Budapester Radio gewesen. Er war der Sohn eines ungarischen Generals und sprach fliessend deutsch. Ueber ihn wird berichtet: "Er wurde dann als Spion der Pfeilkreuzler-Regierung verdächtigt. Ich erhielt deshalb von Herrn Feller während der Belagerung den Befehl, Dr. Schmidt zu überwachen und dafür zu sorgen, dass er nicht heimlich ausgehen oder telephonieren können. Herr Feller legte insbesondere Gewicht darauf, dass durch Dr. Schmidt bei den Pfeilkreuzlern nicht bekannt werde, dass er den Schwedischen Gesandten und seine Mitarbeiter an der Tarnok utca beherberge. Dr. Schmidt blieb bis nach dem Fall von Buda an der Tarnok utca. Herr Bischof hat ihn dann entlassen. Nach meinen Beobachtungen hat sich Dr. Schmidt anständig aufgeführt."

"Der Andrang von Asylsuchenden an der Tarnok utca war sehr stark. So fanden dort einmahl 30 Polizisten Aufnahme, deren Verpflegung Herrn Feller grosse Mühe machte. Im ganzen müssen sich dort etwa 50 Personen aufgehalten haben, einschliesslich der Mitglieder der Schwedischen Gesandtschaft, die Asyl suchten, weil sie der Pfeilkreuzler-Regierung nicht gefolgt waren und nebstdem in der Schutzlosigkeit für die Juden sich nicht an die internationalen ~~nationalen~~ Rechtsregeln gehalten hatten (z.B. Erteilung eines temporären schwedischen Bürgerrechts.)"

"Am 25. Dezember setzte die Beschiessung und Bombardierung von Buda sehr heftig ein. Wir hatten nur in kurzen Feuerpausen Gelegenheit, unsere Habseligkeiten in der nahe gelegenen Wohnung zu holen. Wir richteten uns im Luftschutzkeller des Palastes des Fürsten Esterhazy, der aus zwei ineinandergelassenen Räumen bestand, so gut

wie möglich ein. Fürst Esterhazy veranlasste uns, nicht den gemieteten Felsenkeller zu beziehen, sondern einen zum Teil über die Erde herausragenden betonierte Luftschutzkeller". - "In diesem Luftschutzkeller hielten sich mit Erlaubnis des Herrn Feller noch folgende Personen auf:

Die Schwiegermutter des Herrn La Roche mit ihrer Tochter;

ein Herr Zoller, der uns als schweizerischer Kurier vorgestellt worden war *);

eine Schweizerfamilie Danuser (4 Personen);

die Köchin von Herrn Dr. Kilchmann mit ihrer Tochter;

zwei französische Kriegsgefangene:

einer davon der ehemalige Chauffeur von Herrn Dr. Kilchmann,

der andere ehemaliger Diener von Herrn Fontana;

ferner der gewesene Chauffeur von Herrn Fontana;

unser Chauffeur Velkei."

Auch das Esterhazy-Palais blieb nicht verschont. Das Postauto wurde von vielen Bombensplittern getroffen. Da der Ausgang des Hofes verschüttet wurde und der Chauffeur an der Stefania ut wohnte, bestand keine Möglichkeit, den Wagen abzutransportieren. Das Artilleriefeuer wurde in den Jamarwochen so heftig, dass es unmöglich war, sich im Oberbau aufzuhalten.

Die Baronin Perenyi wird übereinstimmend als mutige Frau geschildert. "Sie hat sich, immer in Begleitung des Herrn Feller, leider zu oft auf die Strasse gewagt, und es war eine reine Glückssache, dass die Beiden die Belagerung überlebten." Sie war diplomierte Landwirtin und führte den Dokortitel. Dagegen schienen ihre Fähigkeiten als Daktylographin nicht gross gewesen zu sein. Eine Sekretärin sagt: "Herr Bischof bemerkte damals zu mir, dass sie nicht imstande sei, auch nur einen Brief zu tippen. Trotzdem hat sie Herr Feller engagiert." Ihr Vater besass in Nordostungarn (bei Satmar) ein Bauern-

*) vergl. über diesen Herrn "Zoller" XIV/199^{35/V} dieses Berichts.

gut und verwaltete gleichzeitig die Güter eines Erzherzogs. "Die Baronin war im Aussenministerium sehr vertraut. Sie erhielt dort sofort Audienzen. Jedermann kannte sie. Durch ihre Beziehungen zu den Pfeilkreuzlern besserte sich dann das früher getrübtte Verhältnis des Herrn Feller zu denselben."

"Die Baronin Perenyi übte einen grossen Einfluss auf Herrn Feller aus. Sie hat die Zügel in die Hand genommen und teilte auch, besonders den Damen, Befehle aus." - "Die Sekretärinnen der Gesandtschaft hielten sich über das Benehmen der Baronin Perenyi auf. Sie hielt sich bis ca 10. Januar im Luftschutzkeller auf wie die übrigen Angehörigen und Mitarbeiter der Gesandtschaft. Herr Feller schlief dagegen in einem kleinen Nebenraum". Später siedelte Herr La Roche in den kleinen Raum des Herrn Feller über, wo er auf einem Kanapee nächtigte. "Als einige Tage darauf der Arzt Takacs von Herrn Feller engagiert wurde, nächtigte dieser auf der Matratze der Baronin, die dann in den kleinen Raum übersiedelte, in dem auch Herr Feller und Herr La Roche schliefen."

"Am 14. Januar feierte Herr Feller seinen Geburtstag. Er verkündete uns am gleichen Tag (es war jedenfalls an einem Sonntag im Januar) seine Verlobung mit der Baronin Perenyi."

Am selben Tag ist der Chauffeur Velkei auf einer Dienstfahrt durch ein Artilleriegeschoss getötet worden. Der Chauffeur Segesdi erlitt einen Schädelbruch. Auch drei von Herrn Feller zum Schutz der Gesandtschaft aufgenommene Polizisten büssten während den Bombardierungen das Leben ein. "Bei der Abfahrt lag noch der Coiffeur des Herrn Feller unter den Trümmern."

Zu den Pfeilkreuzlern entwickelten sich dank der Baronin Perenyi lebhaft Beziehungen. Es wird darüber ausführlich im Kapitel XIV berichtet.

"Die Verhältnisse wurden leider im Laufe des Januar sehr unerfreulich. Es entstanden Uneinigkeiten, was auch begreiflich war."

Mitte Januar war das Leben im Keller an der Tarnok utca fast unerträglich geworden. Die Bombardements auf die nahe gelegene Burg wurden derart heftig, dass Herr Feller die Evakuierung des genannten Personals und der beherbergten Gäste in eine dem Erzherzog Franz-Joseph gehörende Villa plante, die sich im nordwestlich gelegenen Quartier Rozsadam befand. Ein unerwarteter Vorstoss der Russen liess diesen Plan scheitern.

Am 12. Februar 1945 vormittags ist Buda gefallen, nachdem in der Nacht vorher noch ein verzweifelter Ausbruchversuch unternommen wurde. Bereits am Nachmittag erschienen zwei Russen im ehemaligen Gesandtschaftsgebäude an der Tarnok utca. Es waren der Regimentskommandeur MARTINOV und Parteiorganisator SUPRUNOV MICHAEL NIKITICH. Herr Feller hatte eine längere Besprechung mit ihnen und verfasste anschliessend auf ihren Wunsch ein ausführliches Aide-mémoire, in dem die Tätigkeit der Schweizer Gesandtschaft und ihre schwierige Lage während des Szalasi-Regimes hervorgehoben wurden. Ueber dieses Dokument wird ausführlich im Kapitel XIV (Abschnitt: Beziehungen zu den Pfeilkreuzlern) berichtet. Es wird dort auch in seinem vollen Wortlaut wiedergegeben.

"Nach der Uebergabe Budas erschienen jeden Tag, meistens am Abend, russische Offiziere, die sich immer sehr korrekt benahmen. Sie hatten längere Besprechungen mit Herrn Feller."

"Als am 12. Februar auf dem Militärministerium die weisse Fahne gehisst wurde, zogen auch wir die Schweizerfahne hoch, das heisst wir befestigten sie so gut es ging. Daneben wurde die schwedische Fahne ausgehängt. Die schwedische Fahne ist dann sehr rasch wieder weggenommen worden. Die Schweizerfahne dagegen blieb während einigen Tagen gehisst."

- 38 -

"Ich trage noch nach, dass bei der ersten Besprechung mit den Russen Herr Feller die Baronin Perenyi als Verlobte vorgestellt hat. Bei den nachfolgenden Besprechungen zwischen Herrn Feller und den Russen (es waren immer andere Offiziere und Mannschaften) war neben Dr. Vigh die Baronin immer anwesend."

Donnerstag, den 15. Februar 1945 ist Herr Feller von einem russischen Polizeioffizier eingeladen worden, ihm nach Pest hinüber zu Besprechungen zu folgen. Herr Feller misstraute dieser Einladung, musste ihr aber doch am darauffolgenden Morgen, Freitag, den 16. Februar Folge leisten. Von diesem Zeitpunkt hinweg ist er verschollen (vergl. darüber die Kapitel XII und XIV).

VI.

Die Schutzmachtabteilung der Schweiz. Gesandtschaft,
 =====

Szabadzag Ter 12 (Pest).
 =====

1. Allgemeines.

Am 2. Januar 1942 traf Herr Vizekonsul Charles Lutz *) im Auftrage des Eidgenössischen Politischen Departementes in Budapest ein, um dort die Schutzmachtabteilung zu organisieren. Er berichtet darüber:

"Es waren die Interessen von 10 Staaten zu wahren: USA, England mit Kolonien und Dominions, Belgien, Jugoslawien, Aegypten, Chile, etc. Später kamen hinzu: San Salvador, Rumänien, Honduras, zusammen 14 Länder. Das Personal wurde zum grössten Teil von der Amerikanischen Gesandtschaft übernommen, in dessen Lokalitäten die gesamte Interessenvertretung zentralisiert wurde. Die Gesamtzahl der Schutzbefohlenen betrug anfangs etwa 3000 Personen, später als noch Rumänien und andere Staaten dazukamen, an die 10.000 Leute. Ich arbeitete noch drei Wochen mit den amerikanischen Funktionären zusammen bis zu deren Abreise am 21. Januar 1942. Als Ergänzung zum Personal kamen später eine Anzahl schweizerische und ungarische Hilfskräfte hinzu, bis der Stab auf 30 Angestellte angewachsen war, nebst etwa 90 Volontäre in der

*) Dieser kam 1920 auf die Gesandtschaft in Washington (Abteilung für fremde Interessen) und blieb dort bis 1925. Von 1925 bis 1932 war er dem Konsulat in Philadelphia und im Jahre 1933 demjenigen in St. Louis als Kanzler zugeteilt. Von 1924 bis 1940 amtierte er in Jaffa (Palästina), wo er als Vizekonsul ernannt wurde und bei Ausbruch des Krieges auch die deutschen Interessen zu wahren hatte. 1941 wurde er auf 2 Monate nach Berlin entsandt, um da die jugoslawischen Interessen zu übernehmen. Hernach war er 7 Monate auf der Rechtsabteilung des Politischen Departements (Fürsprech Kohli) in Bern tätig.

Auswanderungsabteilung, über die an anderer Stelle berichtet wird. Die neue Abteilung konnte zufolge der schönen, geräumigen und zentral gelegenen Lokalitäten und einem eingearbeiteten Personalstab gut organisiert werden und funktionierte auf normaler Basis unbehindert während der ersten zwei Jahre. Die Zusammenarbeit mit den Behörden war eine erfreuliche. Sämtliche feindlichen Staatsbürger lebten auf freiem Fusse und waren in ihrem Erwerb wenig gehindert, eine Tatsache, die später von den Russen nicht verstanden wurde, sowie ihnen auch die ganze Einrichtung "Schutzmacht" ein fremder Begriff war. Es muss hier noch beigefügt werden, dass die Britische, Jugoslawische und Belgische, später auch die Rumänische Gesandtschaft unter dem Schutz meiner Abteilung standen. Die Jugoslawische Gesandtschaft musste jedoch noch im Jahre 1942 an das Ungarische Aussenministerium abgetreten werden. Das britische Gesandtschaftsgebäude wurde vom Unterzeichneten und das belgische von Herrn Hans Steiner bewohnt. Um sich vor Bombenangriffen, die immer zahlreicher wurden, sicherzustellen, wurden zwei Ausweichquartiere für das Personal der Schutzmachtabteilung reserviert, wovon das eine in dem 38 km. entfernten Bicske, das andere in 3 km. Entfernung sich befand. Beide Quartiere wurden mit Wohn- und Bureau mobiliar der Amerikanischen Gesandtschaft versehen, bzw. komplettiert. Zufolge der forcierten plötzlichen Abreise konnte nicht festgestellt werden, was aus diesen Quartieren und dem Mobiliar geworden ist. Im Falle Bicske wurde uns jedoch berichtet, das ganze Haus samt Inhalt bis auf den Erdboden abgebrannt, da dort die Front fünfmal wechselte.

Nach dem Einmarsch der deutschen Truppen in Ungarn am 15. März wurde die Tätigkeit insofern schwieriger, als neue Verfügungen zur Sicherheit des Staates getroffen wurden, worunter vor allem die Judenabsonderungs- und Re-

quirierungsgesetze zu nennen sind. Die politische Polizei führte einige Verhaftungen von Engländern und Jugoslawen durch, die aber in den meisten Fällen nach 2 bis 3 Monaten wieder frei wurden, ein Umstand, der sich unter russischem Regime in einzelnen Fällen wieder zum Nachteil für die Betreffenden ausgewirkt hat. Die englischen und amerikanischen Kriegsgefangenen, die sich in Ungarn einer grossen Freiheit erfreuten, wurden nach Deutschland transferiert. Auf allen Gebieten wurde eine festere Haltung eingenommen. Unsichere Elemente wurden aus den Regierungskämtern entfernt, etc. Eine gewisse Unruhe bemächtigte sich unserer Schützlinge, die sich vor allem vor Hausdurchsuchungen und Vermögensbeschlagnahmungen fürchteten. Als Folge davon wurde der Besucherandrang ein grösserer und das Arbeitspensum nahm rapide zu. Es mussten in kurzen Zwischenräumen Konferenzen mit dem Personal geführt werden, um dasselbe mit den neuen Bestimmungen und neu auftauchenden Problemen bekannt zu machen.

Für den Fall, dass ich eines Tages von meinem Bureau abgeschnitten werden sollte, hatte ich Vorkehrungen getroffen, dass Dr. Zürcher, der vor einigen Monaten als Mitarbeiter in den Dienst der Abteilung fremder Interessen getreten war, die Leitung des Bureaus vorübergehend übernehmen sollte, da er nicht weit davon wohnte. Herr Vonruef, ein anderer schweizerischer Angestellter, stand ihm dabei zur Seite. Diese Vorkehrung erwies sich denn auch als sehr nützlich, indem das Vermutete eintraf. Sämtliche Brücken wurden eines Tages gesprengt und ein Verkehr mit der Pester Seite war auf lange Zeit nicht mehr möglich, sodass Dr. Zürcher die Abteilung während einiger Wochen leitete. Zufolge der zentralen Lage unserer Bureaux dort wurde Szabadzag ter immer mehr das Zentrum der Tätigkeit der Schweizerischen Gesandtschaft und der Kolonie, weil es an jeglichen Verkehrsmittel- und Möglichkeiten, wie etwa Telephon, Strassenbahnen, Autos,

etc. fehlte. Auch die Abreise der ersten und zweiten Gruppe erfolgte von unseren Bureaux am Szabadzag ter aus oder wurde dort organisiert.

2. Die Palästina-Auswanderung.

Darüber berichtet Herr Vizekonsul Lutz:

"In den Rahmen der britischen Interessenvertretung fiel auch die Auswanderung von Juden nach Palästina. Diese neue Schutztätigkeit nahm später einen ungeahnten Umfang an, weil die ganze jüdische Bevölkerung Budapests (300'000) sich in ihrer Bedrängnis in irgend einer Form unter unseren Schutz stellen wollte. Zu dieser Zeit begannen die ersten Gesuche um Asylrecht auf der Gesandtschaft einzulaufen. Die Gesuchsteller waren meistens Juden, denen die vielen deutschen Uniformen einen Schreck eingejagt hatten. Nur mit Mühe konnten die Besucher nach den Bureaustunden wieder aus dem Gesandtschaftsgebäude entfernt werden. Es kam vor, dass Polizeigewalt angewendet werden musste.

Unsere Abteilung erhielt über die Britische Gesandtschaft in Bern regelmässig Listen von Personen, für die ein Einreisezertifikat nach Palästina reserviert war. Zusammen mochten es etwa 20.000 dieser Dokumente gewesen sein, wobei zu bemerken ist, dass ein Zertifikat für eine ganze Familie Gültigkeit hat. Bis zum 15. März 1944 konnten wöchentlich zirka 50 Personen nach Palästina ausreisen. Die Durchführung dieser Auswanderung wurde vom Palästina-Amt besorgt. Das genannte Bureau musste aber nach dem 15. März seine Tätigkeit einstellen. Um unseren neuen Auftrag durchführen zu können, übernahmen wir das Palästina-Amt samt Personal unter dem neuen Namen: "Auswanderungsbureau der Abteilung fremde Interessen". Unter dieser Benennung genoss es ein gewisses Mass von Exterritorialität. Dieses neue Amt wurde in grössere Lokalitäten in die Nähe der Schutzmachtteilung verlegt. Wir verhandelten wochen-

und monatelang mit der ungarischen Regierung über die Wiederaufnahme der Ausreise von Juden nach Palästina. Die ungarische Regierung aber war wiederum an die Bedingungen der deutschen Regierung gebunden, die verlangte, dass nur dann eine jüdische Auswanderung stattfinden könne, wenn ein gewisser Prozentsatz der jüdischen Bevölkerung für den Arbeitsdienst in Deutschland und den Ostgebieten eingesetzt, bzw. zur Verfügung gestellt werde. Das bisherige Regime war dazu noch nicht bereit. Es hatte sich allerdings bereit gefunden, das Tragen des Davidsternes einzuführen und die jüdische Bevölkerung in speziell bezeichnete Häuser abzusondern. Katastrophal wurde die Lage der Juden aber erst mit dem Regierungswechsel am 15. Oktober 1944, als der Reichsverweser von Horthy sein hohes Amt an die Pfeilkreuzlerpartei, an deren Spitze Szalasi stand, abtrat. Diese junge Partei, die aus jungen, zum Teil schwer kontrollierbaren Elementen bestand, war gewillt, den Kampf an der Seite Deutschlands weiterzuführen. An dem Glauben des Endsieges zweifelte übrigens diese Partei nicht im Geringsten, wie aus Gesprächen mit Parteimitgliedern wiederholt hervorging.

Bezüglich der Lösung der Judenfrage war folgendes vorgesehen. Es sollten zwei Ghettos, eines für getaufte, das andere für ungetaufte Juden errichtet werden. Ferner wurde den Gesandtschaften (wobei vor allem die Schweizerische und die Schwedische gemeint waren) gestattet, die unter ihrem Schutze stehenden Juden in spezielle Häuser zu bringen, wo sie unbelästigt bleiben sollten. Es muss noch bemerkt werden, dass die Nicht-Anerkennung der Szalasi-Regierung seitens der Schweiz unsere Tätigkeit unter den Pfeilkreuzlern sehr erschwerte. Als die Szalasi-Regierung die Einbeziehung der Juden für den Arbeitsdienst in Deutschland durchführte, setzte sie im Einvernehmen mit der deutschen Regierung eine Auswanderungsquote von 8800 für die Schweizerische Gesandtschaft und von 4000 für die Schwedische Gesandtschaft fest. Eine Auswanderung war aber

zufolge der überstürzenden Kriegsergebnisse (Umsturz in Rumänien etc.) auf dem Balkan nicht mehr möglich. Die Schweiz hatte sich jedoch bereit erklärt, vorläufig 2000 dieser Auswanderer aufzunehmen, bis eine Weiterreise nach Palästina möglich würde. Inzwischen wurde uns das Recht eingeräumt, diese Leute in unter Schweizerschutz stehende Häuser zu bringen. Des weiteren wurden Passbescheinigungen ausgestellt an alle, die für die Auswanderung vorge-merkt waren. In dieser Bescheinigung wurde dargelegt, dass der oder die Betreffende im Kollektivpass eingetragen sei. Dieser Bestätigung kam insofern eine grosse Bedeutung zu, als Inhaber derselben vom Arbeitsdienst befreit waren. Es setzte nun ein regelrechter Sturm auf dieses Dokument los, sodass ein Polizeikordon notwendig war, um die tausendköpfige Menge vor unserem Bureau im Zaume zu halten. Da unsere Quote viel zu klein war, um dem Andrang gerecht zu werden, wurden diese Papiere zu Tausenden gefälscht und von jüdischen Bureaux für gutes Geld den Bedrängten verkauft. Nun wurden wir ersucht, mit Hilfe der ungarischen Polizeibehörden, der deutschen SS und leider auch der Pfeilkreuzler, die echten von den unechten Papieren auszusondern (was am Stempel leicht ersichtlich war). Es gab dabei Szenen und Erlebnisse, die wir nicht so leicht vergessen werden, ganz besonders auch, wo die Betrogenen, die oft wirklich glaubten ein "echtes" Papier erstanden zu haben, sich vor einem plötzlichen Abmarsch ins Ungewisse sahen. Natürlich war der Andrang von Bittstellern um Asylrecht und Schutz in irgendeiner Form ausserordentlich stark. In den Korridors, in W.C., Möbellagern und im Keller unserer Schutzmachtteilung suchten die Juden Unterschlupf. Nebst dem drangen sie in grossen unkontrollierbaren Massen in die sogenannten "Schweizerhäuser" ein. Zu dieser Zeit kam die Front immer näher. Dessen ungeachtet tobte sich der Kampf gegen die jüdische Bevölkerung in unheimlicher Vehemenz bis zur Belagerung der Stadt und noch während derselben aus. Unzählige Male kam es vor, dass Gruppen von Juden aus den Häu-

- Zu Seite 44 -



Auswanderungsbureau
der Abteilung für fremde Interessen,
Vadasg utca.

sern geholt und an die Donau geführt wurden, wo sie erschossen und deren Leichen ins Wasser geworfen wurden. Es kann berichtet werden, dass die meisten Einwohner der von der Gesandtschaft geschützten Häuser die Pfeilkreuzlerperiode wie auch die Belagerung überlebten." "

In Ergänzung dieses Berichtes hat Herr Vizekonsul Lutz noch folgendes ausgeführt:

"Zum Verhalten der Schweden: Noch am 15. März 1944 entwickelte insbesondere auch das Schwedische Rote Kreuz eine sehr lebhaftige Tätigkeit zugunsten der bedrängten jüdischen Bevölkerung. Der Schutz wurde besonders intensiv gehandhabt, als die Pfeilkreuzler am 15. Oktober ans Ruder kamen. Der schwedische Gesandte und das Schwedische Rote Kreuz handelten ausdrücklich auf Wunsch und im Auftrag des schwedischen Königs und Minister Danielsson hatte bereits Herrn Reichsverweser Horthy mitgeteilt, Schweden sei aufs Höchste überrascht und konsterniert über das unmenschliche Vorgehen der Pfeilkreuzler gegenüber den Juden. Kurz nach dem 15. März wurde das Tragen des Davidsterns eingeführt. Der schwedische Gesandte wurde von seinem Heimatstaate aus ermächtigt, zeitlich beschränkte Bürgerrechtsbriefe und Schutzdokumente zu erteilen." (Einzelheiten darüber im Kapitel VII.)

3. Die San Salvador-Zertifikate.

Herr Vizekonsul Lutz schreibt darüber:

"In das Kapitel des Judenschutzes gehört auch die Uebernahme der Interessen von San Salvador. In Wirklichkeit handelte es sich dabei um rein jüdische Interessen, da sich früher keine Staatsbürger von San Salvador in Ungarn befanden. Die Notlage der Juden Ungarns wurde dem amerikanischen Staatsdepartement über verschiedene Kanäle zur Kenntnis gebracht, sodass letzteres die schweizerische Regierung eines Tages ersuchte, die Interessen von San Salvador in Ungarn zu übernehmen. Da man in Bern wusste

und Washington es auch offen zugestand, dass es sich um die Verbreitung und Anerkennung von fiktiven Bürgerrechtsdokumenten handelte, nahm Bern zuerst eine ablehnende Haltung ein, gab dann aber dem Wunsche der Amerikanischen Regierung nach, die mitteilte, dass es sich um eine Aktion zur Rettung von Menschen handelte. Dies schaffte für uns eine peinliche Situation, da die Schweiz auch in Ungarn stets in gutem Ansehen stand. Doch die Notlage überwog alle diese Bedenken. Schon bald trafen vom Generalkonsulat von San Salvador in Genf über die Interessenabteilung in Bern eine Anzahl Bürgerrechtszertifikate ein, die für Juden bestimmt waren. Innerhalb einiger Wochen wimmelte es bereits von neuen San Salvador-Bürgern in Budapest, sodass wir uns veranlasst sahen, einen Beamten mit dieser neuen Materie zu beauftragen. Diese Zertifikate trafen schliesslich paketweise über alle möglichen Kanäle ein, meistens durch Kuriere der Rumänischen und Päpstlichen Gesandtschaft, wie auch natürlich über Bern direkt. Nach längeren Verhandlungen gelang es uns, die Anerkennung der neuen Staatsbürger beim ungarischen Aussenministerium durchzusetzen, sodass der eigentliche Zweck erreicht war. Es kam zwar in vielen Fällen vor, dass subalterne Beamte den neuen Dokumenten die Anerkennung absprachen, auf alle Fälle entstand eine Verwirrung bei den Polizei- und Kontrollorganen, die sich wieder in Zeitgewinn auswirkte, galt es ja doch nur, durch solche Massnahmen die Zeit bis zur Ankunft der russischen Armee zu überbrücken. Im Ganzen mochten wohl einige Tausend solcher Zertifikate Budapest erreicht haben. Die russischen Militärbehörden jedoch anerkannten diese Zertifikate nicht mehr, da sie sich sagten, dass die Notwendigkeit für besonderen Schutz jetzt nicht mehr bestehe. Natürlich werden noch viele Inhaber der genannten Zertifikate von diesen Papieren profitieren können, indem sie als "Ausländer" die Bewilligung

- 47 -

erhalten, das Land zu verlassen, welches Recht heute keinem einheimischen Ungarn zusteht, denn es wird wohl einige Zeit dauern, bis jedes russische Kontrollorgan darüber informiert ist, dass es irgendwo in der Welt ein Land namens San Salvador gibt und dass dessen Ausweise nicht zu anerkennen sind!"

VII.Schutzpässe und Schutzbriefe.
=====

1. Um die schweizerischen Interessen in Ungarn zu schützen, sind von der Schweizer Gesandtschaft "Schutzbriefe" und "Bestätigungen" ausgestellt worden:

- a) Der Schutzbrief im Format A 4 (30 cm hoch und 21 cm breit) mit dem weithin sichtbaren Schweizerwappen, in rot das weisse Schweizerkreuz (vergl. Dossier III, Beilage 1, dieses Berichtes). Dieser Schutzbrief wurde erstmals ausgegeben, als die Deutschen Ungarn besetzten. Die Tafeln waren beidseitig bedruckt, auf der einen Seite in deutscher und auf der andern in ungarischer Sprache. Sie konnten an den von Schweizern bewohnten Häusern und Wohnungen angebracht werden.

Im Oktober 1944 liess die Gesandtschaft Schutzbriefe in ungarischer und russischer Sprache drucken (Dossier III, Beilagen 2 und 3). Sie wurden mit dem Ausweis Nr. 3 verteilt, als sich die Russen Budapest näherten. Um die Pfeilkreuzlerpartei nicht zu provozieren, wurden sie erst im letzten Augenblick verteilt.

- b) Die Bestätigung. Jeder Angestellte der Gesandtschaft, gleich welchen Ranges, erhielt von der Gesandtschaft folgenden Ausweis in deutscher, ungarischer und russischer Sprache (als Beispiele die Beilagen 4, 5, 6 und 7 im Dossier III).

Légation de Suisse
 en
H o n g r i e

B e s t ä t i g u n g .

Die Schweizerische Gesandtschaft in
 Budapest bestätigt hiermit, dass
 Herr
 Fräulein....., geboren
 Pass-Nr.
 Schweizerbürger(in) ist und bei ihr als
 (Rang)..... im Dienste steht.

Budapest, den

Unterschrift
 (Kilchmann, Feller, Bi-
 schof, je nach Anwe-
 senheit)

(Stempel)

Jeder ungarische Angestellte, gleich welchen
 Ranges, also auch die Dienstboten, waren im Besitze ei-
 ner Militärbefreiung mit folgendem Wortlaut:

Légation de Suisse
 en
H o n g r i e

B e s t ä t i g u n g .

Die Schweizerische Gesandtschaft bestä-
 tigt hiermit, dass Herr,
 ungarischer Staatsbürger, im Dienste des
 Herrn(z.B. Dr. Kilchmann)..... steht
 und deshalb vom Militärdienst befreit ist.

Budapest, den....

Unterschrift:

.....

(Stempel)

- 50 -

Auch die ungarischen Behörden stellten den Angehörigen der Gesandtschaft Ausweise zur Verfügung (Dossier III, Beilagen 8 und 9).

- c) Die Passbeilage: Diesen Ausweis erhielt jeder Schweizer, der auf der Gesandtschaft immatrikuliert war. Zuerst wurden Exemplare in deutscher und ungarischer Sprache verteilt, später als die Russen näher rückten, auch in russischer Sprache. Sie lautet:

Légation de Suisse
 en
 H o n g r i e

Passbeilage.

Die Schweizerische Gesandtschaft in
 Budapest bestätigt hiermit, dass

Herr
 Frau
 Fräulein

Inhaber(in) des Schweizerpasses Nr.,
 ausgestellt am, Schweizerbürger(in), auf der Gesandtschaft immatrikuliert ist und somit unter ihrem Schutz steht.

Budapest, den.....

Faksimilestempel
 von Herrn Minister
 Jaeger.

(Stempel)

Die Abteilung für fremde Interessen (Schutzmacht-
 abteilung) hat zwei Dokumente ausgegeben:

- aa) Den Schutzpass für amerikanische und britische Staatsangehörige, der nur nach Prüfung durch die Behörden in Washington oder London ausgestellt wurde (Dossier III, Beilage 10 dieses Berichtes). Diese Schutzpässe hingen ab von der Bürgerrechtsbestätigung durch die

amerikanischen und englischen Behörden. Die Formulare wurden vom Politischen Departement in Bern geliefert. Die Schutzmachtabteilung hat etwa 300 - 400 solcher Schutzpässe an Amerikaner und Engländer, deren Pässe abgelaufen waren, ausgestellt, später in Verbindung mit dem ungarischen Aussenministerium auch einige Hundert an jugoslawische Staatsangehörige.

Die schwedischen Schutzpässe waren den schweizerischen im Text nachgeahmt. Sie wurden unter bedeutend leichtern Voraussetzungen erteilt als schweizerischerseits. Die Ausgabe war der Zahl nach nicht beschränkt und insbesondere wurden diese schwedischen Schutzpässe ausgestellt zugunsten der bedrängten ungarischen Juden. "Das Vorgehen Schwedens hat den Wert unserer Schutzbriefe stark diskreditiert, umso mehr als dann subalterne Beamte sich einschalteten und sehr oft gegen Geld solche Schutzpässe vermittelten. Man sagt, Herr Minister Danielsson habe diese schwedischen Schutzpässe meistens eigenhändig unterzeichnet. Es müssen gegen 1000 solcher Schutzpässe ausgegeben worden sein. Ein schwedischer Schutzpass wurde meistens dann abgegeben, wenn sich der Bewerber über Beziehungen wirtschaftlicher oder familiärer Natur zu Schweden ausweisen konnte."

- bb) Der Schutzbrief, bei welchem es sich um eine Passbescheinigung handelte, dahingehend, dass der Inhaber auf dem Kollektivpass für Palästina eingetragen sei (Dossier III, Beilage 11 des Berichts). Sie hatten folgenden Wortlaut (deutsch und ungarisch):

.....

Die Schweizerische Gesandtschaft,
Abteilung für fremde Interessen, bescheinigt hiermit, dass

.....(Name).....

im schweizerischen Kollektivpass zur Auswanderung eingetragen ist, daher ist der Betreffende als Besitzer eines gültigen Reisepasses zu betrachten.

Budapest, den.....

(Stempel)

Diese Schutzbriefe tragen das rote/weiße Schweizerkreuz. Sie sind zu Tausenden gefälscht worden (Dossier III, Beilage 12 dieses Berichtes). Die Fälschungen waren für Eingeweihte leicht erkennbar. Dem Schweizerkreuz fehlte der rote Grund, und der Stempel "Schweizerische Gesandtschaft Budapest" war ebenfalls plump gefälscht. Neben den echten und gefälschten schweizerischen Schutzbriefen zirkulierten hochgeschätzt zwischen 30 - 40.000 schwedische Schutzbriefe. Auch das Schwedische Rote Kreuz hat Schutzbriefe in grosser Zahl ausgestellt. Herr Bagossy, Kabinettschef, bemerkte eines Tages ziemlich entrüstet zum Leiter der Schutzmachtabteilung, Herrn Vizekonsul Lutz, er hätte festgestellt, dass ca 2000 Personen behaupteten, sie seien im Dienste des Schwedischen Roten Kreuzes. "Durch diesen weitgehenden Schutz Schwedens gegenüber den ungarischen Juden entwickelte sich eine grosse Misstimmung bei den Pfeilkreuzlern. Es kam soweit, dass die Schwedische Gesandtschaft überfallen und die Registratur beschlagnahmt wurde. Die Tätigkeit des Schwedischen Roten

Kreuzes wurde auf Veranlassung des Pfeilkreuzlerregimes eingestellt. Es entstand schliesslich ein grosser Wirrwarr über die umlaufenden Schutzdokumente, so dass eines Tages die Vertreter der Nunziatur, Schwedens und der Schweiz und des Internationalen Roten Kreuzes ins Aussenministerium gerufen wurden, um dort zu erklären, welche Dokumente von jeder Stelle eigentlich ausgegeben werden und welche Bewandnis es mit ihnen habe. Die Schweizerische Schutzmachtabteilung konnte nachweisen, dass von ihr nur die zwei bereits beschriebenen Dokumente im Umlauf waren: erstens der regelrechte Schutzpass und zweitens der Schutzbrief."

Wie stark die ungarische Oeffentlichkeit sich mit dem Schutz der Juden durch die Schweden beschäftigte, zeigt die nachfolgende Fotokopie aus einer ungarischen Zeitung.

Why don't you wear a star?
But Mr. Policeman, haven't you ever seen a
Swedish citizen?



— MAGA MIERT NEM VISEL CSILLAGOT?
— NEM LATOTT MÉG BIZTOS ÚR
EGY SVÉD ALLAMPOLGÁRT?

Bezeichnend für die Bedeutung der umlaufenden Schutzbriefe sind folgende Aeusserungen des Schweizerkonsuls in Budapest:

"Zirka Mitte Januar brachte man mir zwei Amerikaner, das Ehepaar Radewski, polnischer Abstammung, an die Isten Hegy ut zur Kontrolle ihrer Schutzbriefe. Der Wohnungsschutzbrief war von Herrn Lutz unterschrieben und der Taschenschutzbrief von Herrn Steiner. Diese Unterschriften waren in Ordnung. Die Russen baten mich dann, nach dem Schwabenberg zu kommen, um dort den russischen Behörden als schweizerischer Konsul Auskunft zu geben. Ich verfügte mich dorthin (3/4 Stunde Weg, Schneegestöber) und wurde dann mit Hilfe von jüdischen Dolmetschern eingehend einvernommen. Der erste Wunsch war ein Namensverzeichnis der massgebenden Nilas. Ich erklärte, dass ich die Namen der Nilas nicht kenne. Daraufhin verlangte man nähere Angaben über die Schweizerkolonie (Anzahl, soziale Stellung und Doppelbürger). Die Anzahl der Schweizerbürger in Ungarn gab ich ihm mit 630 an, diejenige der Doppelbürger mit 130. Inbezug auf die sozialè Stellung erwähnte ich, dass mehr als 130 Personen unterstützt werden müssten und dass die meisten Schweizerbürger in gehobener Stellung Doppelbürger seien. Auf Wunsch hin, ihm das Verzeichnis sämtlicher Schweizerbürger auszuhändigen unter Angabe der genauen Adressen erwiderte ich ihm, dass ich dies erst zu tun in der Lage sei, wenn ich mit der schweizerischen Gesandtschaft an der Tarnok utca in Verbindung treten könne. Der einvernehmende Offizier fing dann an zu wüten wegen der grossen Zahl der umlaufenden Schutzbriefe. Ich hörte bei dieser Gelegenheit zum ersten Mal vom Umlauf echter schweizerischer Pässe und Schutzbriefe mit falschen Namen und erklärte ihm kategorisch, dass die Kontrolle der Schweizerpässe die denkbar strengste sei und dass unmöglich ein Missbrauch mit

solchen stattgefunden habe, da die Vorschriften sehr streng und die Kontrolle der Passformulare sehr gewissenhaft gehandhabt werde. Er wurde dann wütend und erklärte mir, dass er den gegenteiligen Beweis besitze und die Schuldigen an die Wand stellen lassen werde. Daraufhin sagte ich ihm, wenn er einen einzigen Pass finde mit meiner Unterschrift, der missbräuchlich zur Anwendung gekommen sei, so könne er mit der Erschiessung meiner Person Ernst machen. Diese Antwort hat ihm offenbar imponiert, und er hat mich durch den Dolmetscher höflich verabschiedet." *)

*) Nach dieser Aussage hätte der einvernehmende Offizier bereits Mitte Januar 1945 gewusst, dass unechte Schweizerpässe im Umlauf seien. Es fällt aber auf, dass diese Pässe in Wirklichkeit an der Tarnok utca ausgestellt worden sind, an einem Ort mithin, von dem angenommen werden kann, dass er so gut wie hermetisch von den belagernden russischen Truppen abgeschlossen war. Von den auf Ausländer lautenden Schweizerpässen wusste nur ein kleinster Kreis. Die hier aufgeworfene Frage ist von grosser Bedeutung für die mutmasslichen Gründe, die zur Wegnahme des Herrn Feller geführt haben.

VIII.Die Schweizer Gesandtschaft nach der Besetzungvon Budapest durch die Russen.1. Die Gesandtschaft an der Stefania ut.

Aus dem Bericht Ember geht die Sorge um den verschollenen Kanzleisekretär Max Meier deutlich hervor. Herr Ember selbst wandte sich an alle nur möglichen militärischen und zivilen Stellen. Niemand will etwas von einem Herrn Meier von der Schweizerischen Gesandtschaft wissen. Als Herr Ember am 11. Februar das Automobil, mit dem Herr Meier abgeholt worden war, in einem Hof entdeckte und insbesondere die Polizeinummer II.M 165 wiedererkannte, wurde ihm kurz erwidert: "Ein Hauptmann, wie Sie ihn beschreiben, kennen wir nicht; von einem Herrn Meier haben wir nie etwas gehört und der Wagen im Hof ist seit drei Tagen nicht mehr im Betrieb gewesen!"

In der Nacht vom 11. auf den 12. Februar entdecken die Russen in der Gesandtschaft an der Stefania ut das bisher verborgen gebliebene Vorratslager für die Kolonienmitglieder. Ein Drittel davon wird von acht Russen auf einem Lastwagen abgeführt. Die übrig gebliebenen Lebensmittel waren, so gut es ging, unter Trümmern und in Löcher versteckt gewesen. "Ausgehungerte Schweizer melden sich am laufenden Band. Wir geben jedem eine Ration, die wir den neuen Umständen entsprechend verantworten können." Eine Mehlsuppe, Linsen und Bohnen bilden die Hauptnahrung.

Legationssekretär Berg von der schwedischen Gesandtschaft meldet, auch die Schwedische Gesandtschaft sei geplündert worden. "Uhren, Lampen, Autos, Wein und viele andere Wertsachen sind weg. Auch hier soll der gute Wein böse Stunden verursacht haben."

In der Nacht vom 13. auf den 14. Februar 1945 wird die Gesandtschaft an der Stefania ut neuerdings von Russen heimgesucht. Zuerst werden sämtliche Bewohner der Gesandtschaft ins hintere Magazin "wie Schafe zusammengetrieben" und eingesperrt. "Etwas später rennen drei schneeweisse Russen (anscheinend vom vielen Mehltragen) fast die Türe ein und neuerdings müssen wir eine Taschenuntersuchung über uns ergehen lassen! Wieder einmal ertönt das altbekannte Ora, ora!. Beim vierten Opfer findet einer dann einige Wertstücke, mit denen sich die drei Russen wieder entfernen." Nach einer knappen halben Stunde wird es im Kellergang wieder ruhiger. "Vorsichtig wird die Türe, welche von unsern drei letzten "Besuchern" unverschlossen gelassen worden war, zentimeterweise geöffnet und Umschau gehalten. Unser erster Gang führt ins Hauptmagazin. Ausser drei bis vier Säcken sind alle Lebensmittel samt Konserven weg und sämtliche Wertkoffern und anderes Eigentum sind zu meinem Entsetzen ebenfalls mitgewandert. Die kleinen Uhrenkoffern, die fast unauffindbar hinter unzähligen leeren Kisten versteckt waren, sind auch gefunden worden und nur die leeren Kartonetuis sind zurückgeblieben. Einige Hundert Uhren sind uns auf diese Weise abhanden gekommen."....

"Vor dem Schlafengehen hören wir zum letzten Mal (morgen sollen die 14 Radios abgegeben werden) die Nachrichten. Amtlich wird mitgeteilt, heisst es, dass die Stadt Budapest "befreit!" sei. Buda sei gefallen. 100.000 Gefangene eingebracht. Moskau, die Stadt unserer Heimat, melden die Russen, begrüsst die Stadt Budapest und die zweite und dritte ukrainische Armee im Namen unseres Volkes mit 24 Schüssen aus 324 Kanonen!"

Durch Vermittlung des Grafen Tolstoi wird versucht, beim Stadtkommandanten Schutz zu finden, erfolglos.

- 58 -

Am 16. Februar meldet ein Bote von der Abteilung für fremde Interessen: "In Buda alles wohlauf laut jetzt eingetroffenen Informationen".

In den nachfolgenden Tagen werden Zivilisten zu allen Tages- und Nachtstunden aus den Häusern geholt und zu Reinigungsarbeiten verwendet. Gerüchten zufolge seien die ungarische Regierung und ungarische Truppen im Anmarsch.

Vom 19. Februar: Auch heute melden sich Schweizer. "Schrecklich diese Mitbürger anzuhören und nur mit spärlichen Lebensmitteln helfen zu können". (Inzwischen hatte das Internationale Rote Kreuz der Gesandtschaft etwas aushelfen können). "Nachmittags bin ich wieder bei Tolstoi. Das erste war wieder die abzugebenden Radios und Photoapparate... Angelegenheit Meier weiterhin ungeklärt; ferner erklärt mir Tolstoi, dass unser derzeitiger Chef, Herr Feller, auch schon drei Tage sitzen soll! Herr Konsul Lutz soll vorläufig noch frei sein. Auch sollen bereits drei schwedische Sekretäre die Verhöre geniessen."

Vom 22. Februar: "Im Stadtwäldchen kracht es zur Abwechslung wieder einmal entsetzlich. Die letzten Reste der nicht explodierten Geschosse und Bomben, allerdings diesmal ein mächtiger Haufen, bringt die Gesandtschaft in nie dagewesene Schwankungen. Ein Grossteil der schwer erworbenen und neu eingesetzten Scheiben sind natürlich draussen und Verputzstücke lösten sich von den Mauern."

"Das Kellerwohnen wird aus Gesundheitsgründen amtlich verboten. Der Wohnungsmangel in Budapest ist katastrophal."

Vom 23. Februar: "Nach Angaben unseres aktiven Koloniepräsidenten, soll unser Ehrenmitglied, Herr Hardegger, gestern von einem Grünkappenrussen (GPU) und seinem Uebersetzer ^{aufgesucht worden und} wegen seinem "deutschklingenden Namen" teilweise um seine Utensilien gekommen sein! Schweizer-

- 59 -

papiere, meinten die "Herren", könne man auch fälschen."

"Nachmittags besucht uns ein Schweizermitglied des Internationalen Roten Kreuzes und bringt die Nachricht, dass das kleine Restaurant "Lido", das nur mit Mühe und Not für die hungrigen Kolonienmitglieder eingerichtet wurde und vor der Eröffnung stand, am helllichten Tage von Russen ausgeräumt wurde! - Nicht nur alle Lebensmittel sondern auch 2 Schreibmaschinen wanderten mit, die später aber durch einen wohlwollenden Offizier, der die Schreibmaschinenräuber im letzten Moment (ganz unerwartet) stellte, wieder zum rechtmässigen Besitzer gelangten."

Vom 24. Februar: "Wieder melden sich viele klagende Schweizer und solche Personen, die sich nach einer sofortigen Reisemöglichkeit in die Schweiz erkundigen. Viele Juden befinden sich unter ihnen. Alle haben nur einen Wunsch - so rasch als möglich dieses unglückliche Land zu verlassen, da alle der Ansicht sind, dass sich die Zeiten in Ungarn noch so verschlechtern werden, wie dies die Geschichte noch nicht gesehen hat. Helfen können wir natürlich keinem, da, ganz abgesehen von einer Reisemöglichkeit, uns Schweizern bis anhin nicht einmal die Möglichkeit gegeben wurde, unsere Eltern und Verwandten in der Schweiz zu benachrichtigen, dass wir noch am Leben sind. Eben diesbezüglich tat ich vorgestern Schritte bei Tolstoi. Ich hoffe, dass uns diese spärliche Bitte, in Form eines Telegrammes an das Politische Departement, gewährt wird. Nachmittags begeben mich zur Abteilung und bespreche einige akute Fragen. Später nehme ich mir Zeit, um einige meiner Bekannten in ihren ausgeraubten Wohnungen aufzusuchen. Es sieht leider überall gleich aus."

Vom 26. Februar 1945: "Nach einem relativ ruhigen Sonntag beginnt dafür wieder stürmisch die neue Woche. Wie auch im Verlaufe der letzten Tage melden sich heute wieder Herren grösserer Firmen, schweizerischer Herkunft oder Besitzes, und ersuchen um dringenden Schutz,

da angeblich wie übrigens fast überall geplündert wurde und zu befürchten ist, dass auch Maschinen abmontiert werden, womit diese Betriebe total gelähmt wären. Ich notiere mir diese Angelegenheiten, um sie Tolstoi vorzulegen, in der Hoffnung einer positiven Erledigung, muss aber die Herren, wie alle vorangegangenen auf eine vorläufig sicherlich ungünstige Antwort gefasst machen, wenn ich eine solche überhaupt erhalten werde! Mit diesen und andern Angelegenheiten begeben mich nachmittags dann zu Tolstoi. Schon beim Eintritt in sein Haus fällt mir auf, dass sämtliche Anschriften und Schilder fehlen. In seinem Zimmer bemerke ich einen Zuwachs in der Person eines russischen Majors, dem ich vorgestellt werde und der meinen Gruss höflich erwidert. Als ich ihm meine Angelegenheiten vorbringen will, erklärt mir Tolstoi, dass er seit Samstag auf Befehl des Generals keine Auslandsdelegationen und Gesandtschaftsleute mehr empfängt, da ihm anderweitige Aemter übergeben wurden. Auf meine sofortige Frage, wer von nun an für uns Schweizer kompetent sein wird, zuckt er die Achseln und bleibt stumm! Im ersten Augenblick wird mir etwas schwindlig, denn wenn der gute Mann auch nicht viel erledigen könnte, so hatte man doch eine gewisse moralische Stütze, geschah etwas, so konnte man sein Anliegen einem verständlichen, intelligenten, allerdings nicht ganz vertrauenerweckenden Manne vorlegen und man hatte das leise Gefühl, dass eventuell die betreffende Angelegenheit auf irgend eine Art und Weise früher oder später erledigt werden kann. Diese neue Situation stellt uns vor eine schwere Aufgabe der kommenden Dinge, denn effektiv schwebt unsere Gesandtschaft mit allen Kolonienmitgliedern zwischen Himmel und Erde. Man muss dementsprechend zu Hause sitzen und abwarten, was da wohl alles kommen werde. Auf meine letzte Frage, ob in der Meier-Angelegenheit noch etwas Neues gegangen sei, gibt mir Tolstoi die Antwort, dass laut Information vom

Oberkommando Herr Meiers Lage schwerwiegend, aber nicht lebensgefährlich sei!!"

"Nach Angaben des Majors sollen alle Ausländer in drei Kategorien eingeteilt worden sein. In der ersten sollen sich alle Ausländer der kriegsführenden, vereinigten, alliierten Nationen befinden, in der zweiten die neutralen Staatsangehörigen und in der dritten die restlichen, die, wenn alles gut geht, auch beachtet werden sollen. Die Lebensmittelversorgung und die Repatriierung soll für die erste Kategorie in den nächsten Tagen durch das russische Oberkommando direkt erledigt werden. Hernach werden für diese Ausländer noch alle ungelösten Fragen behandelt. Dasselbe soll dann in der Reihenfolge mit der zweiten und dritten Kategorie ebenfalls geschehen. Wie ich aus den Worten entnehme, befinden sich die Schweizer quasi zwischen Nummer zwei und Nummer drei, mit andern Worten "schlechte Neutrale".

Vom 1. März 1945: "Zu Hause wieder angelangt, ist zu meinem Erstaunen die grosse Schweizerfahne, die vor dem Gesandtschaftsgebäude hing, eingezogen. Sofort erkundige ich mich beim Hausmeister, wer und aus was für einem Grunde diese Aktion unternommen wurde. Ein russischer Hauptmann mit seinem Uebersetzer in Begleitung eines Zivilisten sollen sich bei ihm gemeldet und das Entfernen sämtlicher Fahnen und Schilder grob und laut unverzüglich angeordnet haben. Der Hausmeister versuchte ihm darauf klar zu machen, dass es sich hier um die Schweizerische Gesandtschaft handle und bitte ihn, obiges beim Sekretär zu melden. Wütend soll der Herr Hauptmann erwidert haben, dass eine solche Gesandtschaft nicht mehr existiere, demnach auch kein Sekretär mehr zu amtieren habe und wenn seine eben verkündeten Anordnungen nicht sofort befolgt werden, so soll die Strafe nicht ausbleiben. Sprachlos denke ich über den unerwarteten Fall nach, welche Gründe wohl hinter diesem Gebaren stecken können. Auf jeden

Fall benachrichtige ich meine Kollegen auf der Abteilung sofort und nehme die Nachforschung dieser Befehlsausgabe auf das morgige Programm."

Vom 4. März 1945: "In den Mittagsstunden wird es auf der Gesandtschaft wieder recht belebt. Fräulein Lehmann und Fräulein Scharplaz, die langjährigen Angestellten der Gesandtschaft, trennten sich von der Gesandtschaft in Buda und riskierten die Donauüberquerung, um nach zivilisierteren Wohnungsverhältnissen Umschau zu halten, da ihnen das Kellerwohnen seit 7 Wochen begreiflicherweise zuwider wurde. Selbstverständlich machen wir ihnen sofort Platz, da in den nächsten Wochen eventuell sogar Monaten anständige Zimmer oder Wohnungen (mit Scheiben) in der Umgebung nicht zu haben sind."

Ueber diese Flucht von der Tarnok utca nach der Stefania ut berichtet eine der Sekretärinnen:

"Die Lebensmittel an der Tarnok utca wurden immer spärlicher. Wir litten regelrecht Hunger. Wir waren alle mehr oder minder ruhrkrank. Auch hatten wir das Bedürfnis, uns nach dem Schicksal unserer Kollegen an der Stefania ut zu erkundigen. Herr Bischof jun., Fräulein Scharplaz und ich entschlossen uns dann, nach der Pester Seite zu gehen. An der Donau gelang es Herrn Bischof jun., von einem Russen ein Skiff für 1000 Pengö zur Ueberfahrt zu bekommen. Fräulein Scharplaz konnte sich in ein Boot mit russischen Soldaten drängen. Die Ueberfahrt gelang. Als wir am Pester Ufer der Donau anlangten, wurden wir von einem russischen Soldaten aufgefordert, ihm zu folgen. Herr Bischof und ich wurden dann einig zu flüchten. Wir folgten dem Russen einige Meter und ergriffen daraufhin jedes nach einer andern Seite die Flucht. Während Herr Bischof sich flüchten konnte, wurde ich vom Russen verfolgt, er schoss auf mich, ohne mich zu treffen. Es gelang mir dann, mich in der Ruine eines Hauses zu verstecken. Fräulein Scharplaz traf mich dann, und ich ging mit ihr

an die Stefania ut. Dort trafen wir Herrn Bischof jun. auch wieder an.

Zu dieser Uebersiedlung nach Pest hatten wir uns, Fräulein Scharplaz und ich, möglichst in alte Frauen verwandelt und zogen unsere Kleider verkehrt an, um ja nicht aufzufallen. Die Haare banden wir in Kopftücher ein. Ich verblieb mit Fräulein Scharplaz einige Zeit, zirka 10 Tage, an der Stefania ut. Nach etwa einer Woche erschien dann auch Fräulein Wyss. An der Stefania ut vernahmen wir auch, dass Herr Max Meier ebenfalls verschwunden war."

Vom 6. März 1945: "Die Lebensmittelversorgung wird von Tag zu Tag schwieriger."

Vom 8. März: "Während dem Nachtessen poltert es wieder einmal an der Türe. Ein russischer Hauptmann mit Dolmetscher tritt ein und wünscht mich sofort auf die Kommandantur zwecks Rapportierung meiner Eingabe vom 2. März bezüglich Fahnenabnahme und Eliminierung der Gesandtschaft, mitszunehmen. Um nicht Gefahr zu laufen, auf gleiche Weise wie mein Kollege Meier zu "verschwinden" und die Gesandtschaft dadurch ganz führungelos zu lassen, nehme ich diese Einladung selbstverständlich nicht an; wünsche aber zu wissen, was der Offizier begehre. Nach meiner Absage verlangt er dann ein Schreiben von mir, wonach seine Kommandantur, welche sich in der Nähe der Gesandtschaft befindet, unserem Hausmeister keine solchen Befehle gab. Selbstverständlich kann ich ihm kein solches Schreiben übergeben; er begnügt sich aber nach meinem zweiten Refus mit dem Hausmeister selbst, den er zum Rapport unverzüglich mit sich nimmt. Kaum nach 10 Minuten ist dieser bereits wieder anwesend und demnach soll ich persönlich versprechen. Per Auto, in dunkler Nacht geht es zum Oberkommando; unverzüglich werde ich vom Hauptmann in den mir bereits bekannten Vorraum des Generals Csernisoy geführt, um von dort sofort vorzusprechen. Rings um den General sitzen 12 höhere Offiziere, die mich scharf fixieren. Viel kann mir hier nicht passieren, ist mein erster

- 64 -

Gedanke, und ich erwidere die Bloke. Zu meiner Rechten erkenne ich den Major, den ich bei Tolstoi kennen lernte und begrüße ihn speziell. Nach Beendigung seines Telefongesprüches bietet mir der General den Platz vor seinem Arbeitstisch an und gibt mir die Hand. Auf dem Tisch erkenne ich meine von mir unterschriebene Eingabe."

Diese in russischer Sprache verfasste und vom 1. März 1945 datierte Eingabe lautet auf deutsch:

" An die Kommandantur

B u d a p e s t .

Kun utca 6

Auf strikten Befehl eines Hauptmannes wurde unsere Gesandtschaft in den Vormittagsstunden am 1. März 1945 aufgefordert, die Schweizerfahne und Gesandtschaftsschilder, welche vor dem Gebäude angebracht sind, sofort zu entfernen, da diese nicht mehr existiere! - Obiger Offizier befand sich in Begleitung einer Uebersetzerin und einer Civilperson. Sie übergaben diesen Befehl, der unverzüglich ausgeführt wurde, dem Hausmeister, ohne amtlich auf der Kanzlei vorzusprechen.

Wir bitten die Oberkommandantur daher, uns baldmöglichst orientieren zu wollen, ob es sich in diesem Falle nicht um einen Irrtum handelt und sollte demnach obige Tatsache nicht der Wahrheit entsprechen, so ersuchen wir Sie ergebenst, uns ein diesbezügliches Schreiben zukommen zu lassen, das bei eventueller Wiederholung solcher Vorfälle vorgewiesen werden kann und den nötigen Schutz leistet.

Mit vorzüglicher Hochachtung.

Der Schweizerische Gesandte:

i.A. gez. Ember.

(Stempel) ""

./.

Nachdem er überzeugt war, wer der Verfasser und Unterzeichner des Schreibens ist, lässt er mir durch seinen Dolmetscher sagen, dass selbstverständlich die Schweizerfahne an der Gesandtschaft wieder angebracht werden könne, ich solle aber sofort veranlassen, dass sämtliche Fahnen, Wimpeln und Schilder, welche an Privathäusern angebracht sind, von den Schweizerbürgern unverzüglich zu entfernen seien. Auch das "Genfer Rote Kreuz", das neben der Rotkreuzfahne noch eine Schweizerfahne gehisst habe, soll sofort Kenntnis davon bekommen. Auf meine Frage, ob mir ein Schutzschreiben für die Gesandtschaft ausgehändigt werde, antwortet der General, dass mir dieses der Bürgermeister verfassen und übergeben soll. Ausserordentlich zuvorkommend verabschiedete mich der General. Per Wagen wurde ich wieder nach Hause begleitet und hatte nach dieser unerwartet angenehm echt russischen Einladung, die beim General selber höchst vornehm war, das Gefühl, dass sich die Anerkennung und die Respektierung der Gesandtschaft um ein Beträchtliches gebessert hat."

Vom 9. März 1945: Repatriierungsfragen werden mit dem Präsidenten des Unterstützungsvereins erörtert. "Weiterhin hatte ich das Vergnügen, den Präsidenten über eine neue, bereits im Gange begriffene Lebensmittelaktion für die Kolonie zu orientieren. Wir hatten das Glück, durch die Vertretung von Klausenburg für Pengö 70.000.- Lebensmittel für die Kolonie zu erhalten, deren Verteilung nächste Woche auf der Stefaniastrasse im Gesandtschaftsgebäude bereits in Aktion tritt. Ein Teil dieser, von meinen Mitarbeiterinnen in Pakete abgefüllten Lebensmittel werde ich nächste Woche mit dem von der Abteilung für diesen Zweck zur Verfügung gestellten Wagen nach Buda befördern, um auch den dortigen Schweizern mit dem Dringendsten helfen zu können. Bei dieser Gelegenheit werde ich ausserdem die Möglichkeit haben, mit Herrn Kon-

sul Bischof die erste Verbindung aufzunehmen, sodass wichtige akute Fragen gleichzeitig behandelt werden."

Vom 10. März 1945: "Aufgeregt eilt um 1/2 9 Uhr morgens der Hausmeister in mein Zimmer und bittet mich, sofort meinen Mantel anzuziehen und vor das Haus zu kommen. Ich tat dies unverzüglich und dort angelangt, kommt mir, die Hand reichend, General Csernisov mit ganzem Gefolge, bestehend aus Dolmetscher, Adjutant-Hauptmann und Wache entgegen und grüsst mich. Ergebenst, innerlich staunend, tat ich dies meinerseits. Nachdem er das Hinterhaus bereits besichtigt hatte, schritt er die Eingangsfront der Gesandtschaft ab und erkundigte sich nach den Polizeiwachen. Einer kam eben zum Keller hinaus. Sofort befahl er ihn hinter die Haupteingangstüre, das sei sein Platz, der zweite Posten könne innerhalb des Gebäudes stehen. Leider besitzen wir keinen zweiten, war darauf meine Aussage! Sofort soll ich mir, meinte darauf der General, diesen weitem Posten beim Kreiskommando verlangen. Vor dem Haupteingang auf das Gesandtschaftsschild zeigend, fragt er mich, ob es sich um dieses Objekt handle, welches anhand meiner Eingabe vom 2. März hätte abgenommen werden sollen. Ich erwähne dem General darauf, dass es sich vor allem um die grosse Schweizerfahne handelte, welche ich vor Aushändigung des Schutzschreibens durch den Bürgermeister noch nicht aushängen liess. Sofort bekam ich darauf Order, dieses Hoheitszeichen unverzüglich hängen zu lassen! Alsdann verabschiedete sich der General und begab sich mit seiner Begleitung in den grossen Dienstwagen."

Vom 11. März 1945: Fräulein Käti Wyss, Daktylographin, meldet sich an der Stefania ut.

Vom 12. März 1945: "Zu Hause wieder angelangt, sehe ich auf dem Schreibtisch wieder einmal nach fast 2 1/2 Monaten die erste Post liegen, bestehend aus einigen Briefen und sogar einem Telegramm aus Siebenbürgen."

Vom 13. März 1945: "Wie ein Lauffeur muss sich unsere kleine Lebensmittelaktion verbreitet haben, denn ein Schweizer nach dem andern erscheint bei uns, trotzdem

es keine Gratisgaben sind, wie die vorhergehenden."

Vom 14. März 1945: "Nachmittags besucht uns zum ersten Mal Herr Konsul Lutz in Begleitung von Herrn Dr. Zürcher, die sich unsere Gesandtschaft mit Entsetzen anschauen. Mit meinen Eingaben ans Oberkommando, welche mir durch den Dolmetscher der Abteilung überreicht wurden, begleite ich die beiden Herren zur Oberkommandantur. Wir konnten aber leider nichts erledigen, da am heutigen Tage diese angeblich wegen der Ablösung von General Csernisov gesperrt ist. Diese Nachricht bedeutet für uns einen schweren Schlag, denn der Kontakt mit Csernisov war durch die erwähnten Geschehnisse wundervoll ausgearbeitet. Heute können wir mit dem neuen Stadtkommandanten die ganze Arbeit von neuem beginnen!"

In der Nacht vom 14. auf den 15. März 1945 wurde auf der Gesandtschaft an der Stefania ut neuerdings geplündert:

"Nach einem ruhigen Nachmittag folgt ein orkanartiger Abend, den ich nie in meinem Leben vergessen werde. Kurz nach dem Nachtessen um 7 Uhr 15 meldet mir der Diener, dass wieder einmal Russen im Hause seien. Ich eile sofort in den Keller, wo mir bereits zwei solche Gestalten entgegenkommen und fragen, ob ich der Sekretär sei. Ja, war meine Antwort. Auf das hin wurde ich unverzüglich in die Küche des Hausmeisters geführt. Der "Kommission" gehörten 4 Offiziere an; ein Oberleutnant und drei gut angezogene Leutnants, welche sich vorerst als GPU-Leute ausgaben. In der Küche selbst begann dann das Verhör. Mit altbekannten Tricks leiteten sie die Verhandlungen vor dem Hausmeisterpaar ein. Faschisten, Pistolen und Gewehre wurden vorerst gesucht! Die nötige schroffe, verneinende Antwort erhielten sie von mir. Ich machte sie ausserdem darauf aufmerksam, dass General Csernisov persönlich schon hier war und die Gesandtschaft durch die Oberkommandantur bereits unter bestem Schutz stehe und forderte sie auf, diese unverzüglich zu verlassen. Sie blieben aber

trotz meiner Aufforderung und schrien mich permanent an, ich sei ein Deutscher. Anhand meiner Dokumente konnte ich ihnen beweisen, dass ich Schweizer bin und als Beamter der Gesandtschaft hier amtiere. Vor der Türe und auf der Strasse hörte ich seit einer Viertelstunde reges Gespräch und Motorengeräusch. Unterdessen hatten sie noch allerlei Fragen gestellt, bis dann das Hausmeisterpaar samt dem Polizisten, der übrigens, wie vermutet, gar nichts gegen sie ausrichten konnte, durch drei dieser Offiziere auf echt russische Art in die Küche gestossen wurden, und ich allein mit einem wild aussehenden Typ in der Küche zurückblieb. Nach zirka 10 bis 15 Minuten, als er mir dann noch ein paar Mal vorwarf, ich sei kein "Schweizer aus Genf" sondern ein Deutscher und habe hier Faschisten versteckt, rückt er endlich mit dem eigentlichen Vorhaben aus. Vorerst will er mich allerdings noch auf die Kommandantur mitnehmen, was ich natürlich sofort ablehnte und er das auch nie getan hätte. Nachdem er durch seine drohenden und im nächsten Momente liebkosenden Worte mich genug weich glaubte, verlangte er Gold, Uhren, Wein, Stoffe und Zigaretten. Er soll durch einen Zivilisten informiert worden sein, dass alles oben genannte hier gelagert sei und solle ihm das sofort aushändigen. Meine Antwort war selbstverständlich immer die gleiche und zwar wisse ich nichts von dem allem; was an Werten hier war, sagte ich ihm, haben seine Kameraden bereits geholt. Meine andauernd verneinenden Antworten versetzten ihn anscheinend in eine Wut, dass er mit Hilfe seiner Pistole, die er ladet und entschert, mir diese vor die Augen hält! Immer muss er die gleiche Antwort hören. Als ihm das Drohen der Pistole nichts nützte, begann er mich sanft zu ohrfeigen. Auch diese brachten ihm nicht seine gewünschten Aussagen. Dann befiehlt er mir, ihn in den Keller zu führen. Alle Türen werden aufgerissen und viele von den dort liegenden Koffern und Kisten umgehauen oder aufgeschlagen. Die beiden viel erwähnten Magazine waren geschlossen. Ich musste daher mit ihm in der Küche die Schlüssel holen gehen, wobei er mir er-

dauernd mit seiner Pistole drohte. Zu meinem Entsetzen erblicke ich dort wieder wie vor 3 Wochen alle meine Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen samt Personal und Wachmann zusammengetrieben und bewacht durch den Oberleutnant. Die zwei andern Leutnante müssen also in unseren oberen Räumen sein. In den Keller zurückkehrend stolperte er über eine kleine Kiste, mit welcher ein kleiner Schacht verdeckt wurde. Nach Entfernen dieser Kiste war der kleine Raum unter der Treppe ersichtlich, in dem wir einige Werk Stoffe der Schweizerkolonie und zwei Säcke Mehl in Sicherheit glaubten. Mich vorschickend kriecht er hinten nach und trotzdem diese Ware durch Brennholz prächtig getarnt war, wurde sie entdeckt. Ueber die gefundene Beute erfreute er sich nicht allzu sehr, da er nur englischen Stoff gebrauchen könne und liess sie liegen. Immer noch mit der Pistole in der Hand befahl er mich dann ins Lager. Hier fällt ihm vorerst der Kassenschrank auf, dessen Schlüssel er sofort fordert. Die Schlüssel, sagte ich ihm, sind nicht bei mir (obwohl sie in unserem Schreibtisch versteckt waren), sondern in der Tarnokstrasse in Buda, in der Hoffnung, dadurch die letzten Wertgegenstände unserer Gesandtschaft retten zu können. (Ueber den Inhalt des Tresors bin ich nicht informiert worden, wusste nur, dass noch einige Pakete drin lagern, deren Eigentümer und Inhalt mir unbekannt waren). Nachdem ich dem Russen das nun schon nach der zweiten Plünderung an Wertgegenständen geleerte erste Magazin voller leeren Kisten und Möbeln präsentiere, musste ich ihm das zweite öffnen, wo er vorerst immer noch die englischen Stoffe suchte! Ein Teil der dort gelagerten Koffern (Eigentum des Herrn Minister) musste ich selbst aufbrechen und der Inhalt (meist Kleider und Wäsche) durchsuchte er eingehend. Nach dieser "Erkundungsreise" ging es wieder in den Kellerbunker, wo die zwei andern "Offiziere" bereits an der Arbeit waren, zwei Koffern mit den Bekleidungsstücken von Herrn Meier und Fräulein Walterskirchen zu packen. Nach erledigter Arbeit wurde ich in

Begleitung dieser 3 Russen ins Hauptlager geführt, das dann verschlossen wurde und hier die Tortur nach mittelalterlichem System begonnen wurde. Allein stand ich hier und hatte 3 Banditen vor mir, jeder mit 2 Pistolen versehen. Lieblich begann das Kreuzverhör; nach den angeblich 50 kg Gold, das hier sein sollte, befragt, worauf ich ihnen immer wieder die erwähnte verneinende Antwort gab, nahm das Kreuzverhör derartige Formen an, die einer mittelalterlichen Tortur nicht nachstand! Vorerst stellten sie mich an die Wand, um 3 Meter von mir entfernt (alle 3) mit geladener entschärfter Pistole auf mich zielend noch einmal das Gold zu fordern. Auch diese Einschüchterung brachte ihnen nicht den gewünschten Erfolg. Mit den Worten, dass sie nun ernstlich schiessen werden, mir aber vorerst noch zwei Kinnhaken versetzen, stellten sie mich noch einmal zielbereit an die Wand. Wie schon früher, wurde mir die Angelegenheit trotz dem Ernst der Lage immer gleichgültiger und meine Antwort war darauf: So schiessen Sie doch! Dies taten sie wieder nicht. (Der Russe schießt ganz selten). Nachdem sie der Ueberzeugung waren, dass das Drohen der Pistole bei mir verfehlt ist, wurden andere Mittel angewendet. Vorerst wurden mir einige Rippenstösse, Ohrfeigen und Kinnhaken versetzt, welche ich aber teilweise abwehren konnte. Um meine Handabwehr zu blockieren, wurden meine Hände an den Rücken gefesselt und das gleiche nochmals von vorne begonnen. Nach einem unerwarteten Schlag ins Gesicht flog ich dann auch einmal zwischen die leeren Kisten. Dort wieder aufgestanden, wurde ich zu Boden geworfen. Einer trat mit seinen Stiefeln und dem ganzen Körpergewicht auf meiner Brust herum, später trat er mir auf meine Gurgel, bis ich dann keinen Ton mehr von mir brachte und fest nach Luft schnappend für einige Minuten etwas betäubt war. Weiterhin gefesselt wurde ich dann wieder aufgestellt und ganz liebevoll behandelt. Immer bekamen sie die gleiche Antwort zu hören, bis ich dann nochmals am Boden lag und meine Ge-

schlechtsorgane gedömmen wurden! Wieder aufstehend, allerdings durch die Schmerzen nicht allzu beweglich und flink bekam ich mit den Stiefeln noch einen Tritt ins Rückenmark und an mein Knie versetzt. Auch dies half ihnen nichts und verwendeten darauf hin ihren letzten Trick. Ein dünnes Seil geriet um meinen Hals, an welchem im Nacken eine Schleife angebracht war und in welche ein Stück Holz gezogen wurde. Sekundenweise drehten sie mir das Seil enger, bis mir förmlich die Zunge hinaushing und wieder kein Wort von mir brachte. Diese Art Folterung hatten sie abgebrochen, als ich kaum mehr etwas Luft schnappen konnte, und nahe daran war, mein Bewusstsein zu verlieren. Plötzlich wurde ich aufgefordert, sie in mein Schlafzimmer zu führen. Als wir dort ankamen, konstatierte ich (so weit ich dies noch konnte), dass dort bereits gewaltig gewütet wurde. Einige Waren, die noch vorgefunden und für sie wünschenswert waren, musste ich eigenhändig in meinen halbgepackten Koffer verstauen und dann ging es auf die Schlüsselsuche. Alle Schlüssel gleich welcher Grösse steckten sie ein und jedes Möbelstück wurde umgedreht, jedes Bett sowie jedes Polster und Matratzen mit langen Nadeln durchstoßen. Die Schubladen des Schreibtisches wurden aufgerissen, bis dann trotz gutem Versteck die Schlüssel des Kassenschrankes gefunden wurden. Versehen mit allen vorgefundenen Schlüsseln wurde ich wieder in den Keller getrieben, zum Kassenschrank, dessen Türe dann im Nu offen war. Hastig rissen sie die Pakete hinaus und öffneten sie halbwegs. Napoleone und goldene Zigarettenetuis, sowie andere Objekte wanderten in die Taschen dieser Banditen, bis sich ihr Brust- und ihr Hüftumfang verdoppelte! Was sonst noch an Wertgegenständen ausser Aktien und Wertpapieren vorhanden waren (verschlossene Pakete und Kassetten) wurden ebenfalls in ein bereitgelegtes Papier geworfen und verpackt. In der grossen Freude über die einzigartige Beute legte einer seine Pistole auf die Seite! Lange zögerte ich, um diese aufzunehmen und alle drei niederzuknallen, wusste aber nicht, ob die Pistole feuerbereit, das heisst entsichert sei und wo und wieviel Leute draussen

Wache stehen, welche im schlimmsten Falle eingreifen könnten. Ausserdem war mir klar, sollte mein Vorhaben fehlgehen, so wäre das ganze in der Küche eingesperrte Personal erledigt, musste daher von meinem Vorhaben absehen. Wehrlos wartete ich daher der weiteren Dinge, die da kommen werden. Im Freudentaumel verküssten mich dann die "Herren" und befahlen mich in die Hausmeisterwohnung, wo dann weitergeplündert wurde. Eine Raubfertigkeit besonderer Schnelligkeit konnte ich konstatieren. Mit der linken Hand wurde alles aus den Kästen gerissen, in der Rechten ein Taschenmesser, das zum Paketaufschneiden jeweilen verwendet wurde. Das Gewünschte flog in einen bereitgestellten Koffer, das andere in Bergen zu Boden. Als wieder einmal zwei mit dem Abtransport der vollen Koffer fertig waren, musste ich durch einen zurückgebliebenen Tartaren eine Leibvisite über mich hinweggehen lassen. Füllfeder, Geld und Uhr verschwanden. Meine Uhr, welche er bereits früher schon einmal einsackte, aber mir im Moment seiner grossen Freude über den gewaltigen Fund wieder zurückgab, nahm er mir neuerdings weg. Ausserdem hatte ich das Vergnügen, die Gebrauchsanweisung meines Dunhill's zu erklären, welches er im oberen Stockwerk hinter den Büchern fand. Meine Hoffnung, dass die Raub- und Folterlust dieser Verkommenen nun endlich gestillt sei, war leider noch verfrüht. Weiterhin forderten sie Gold und Uhren. Im ersten Lager hatte ich dann das Vergnügen, mit Hilfe eines herbeigeholten Dieners alle leeren Kisten aus einer Ecke wegzuschaffen; vorgefunden wurde aber nichts mehr. Im zweiten Lager setzten sie sich dann für weitere 20 Minuten fest und packten eigenhändig und sachverständig noch 3 - 4 Koffern mit den Waren des Herrn Minister. Von hier aus wurde ich in die Küche befohlen und endlich nach 3 Stunden "entlassen", um kurz darauf, nachdem hier noch jedermann nach Uhren und sonstigem abgetastet und angebrüllt wurde, verliessen uns diese Tartaren endlich. Mit geschwollenen Gliedern und ganz

stürmen Kopf ging ich zu Bett, wo mir meine Kolleginnen die erste Hilfe leisteten und ich ihnen in kurzen Worten die jüngsten Geschehnisse erläuterte. Sie waren während der ganzen Zeit in der Küche eingesperrt unter Bewachung des Herrn Oberleutnant, sind aber Gott sei Dank alle unbehelligt geblieben."

Zu diesem eingehend geschilderten Vorfall führte Herr Ember auf Befragen weiter aus:

"Ich wurde von den Russen x-mal unter Drohungen aufgefordert, den Kassaschlüssel herauszugeben. Ich erklärte immer wieder, dieser Schlüssel befinde sich an der Tarnok utca. In Wahrheit hatte ich ihn im Pult des Herrn Meier in einer Schublade versteckt und zwar in einer kleinen Ledermappe des Herrn Meier, in der sich auch sein Tagebuch befand. Als ein Russe diese Schublade energisch herauszog, kam ein Stück der Mappe zum Vorschein. Sofort stürzten sie sich darauf und fanden die Kassaschlüssel (zwei zirka 15 cm lange sowie zwei kleine). Mit langen Sätzen sprangen sie damit in den Keller und plünderten den Kassenschrank aus. Ich musste vorausgehen, bedroht von Maschinenpistolen.

Wie ich misshandelt wurde, ist aus meinem Bericht zu ersehen. Immer und immer wieder wurde mir unter schwersten Misshandlungen gedroht, Uhren, Gold und englische Stoffe herauszugeben. Ich lege Wert darauf, zu sagen, dass diese schwersten Misshandlungen in Wirklichkeit Folterungen waren."

Am 15. März 1945 wurde sofort Protest beim Oberkommando eingeleitet. Herr Hofer, ein Angestellter der Gesandtschaft, Abteilung für fremde Interessen, besorgte dies. "Kurz nach 1/2 11 Uhr meldete sich Herr Hofer wieder, der auf der Oberkommandantur von Oberstleutnant Sussmanovics (Stellvertreter von General Csernisov), Bevollmächtigter für die ausländischen Vertretungen, ausserordentlich zuvorkommend empfangen wurde und sofort per Telephon die nötigen Schritte einleitete, um die Täter aus-

findig zu machen. Auch verlangten wir unverzüglich Wachen, die aber nach Aeusserung des Oberstleutnants der Schweizerischen Gesandtschaft nicht gegeben werden können, da zwischen den beiden Staaten, Schweiz und Sowjetunion, keine diplomatischen Beziehungen bestehen! Um 11 Uhr meldet sich bereits von der Bezirkskommandantur eine Dolmetscherin in Begleitung eines Russen, welche den Tatbestand aufnimmt".

Vom 17. März 1945: "Morgens nach stundenlangem Warten melde ich mich persönlich beim Oberkommando bei Oberstleutnant Sussmanovics, um über die beispiellose Plünderung und Folterung vom 14. März Rücksprache zu nehmen. Entsetzt schüttelt er den Kopf und gibt sein Beileid zum Ausdruck; gegen solche "Banditen" meint er, soll aber kein Kraut gewachsen sein! Offenbar soll er alle Hebel in Bewegung gesetzt haben, um die Täter ausfindig zu machen. Nach den bisherigen Erfahrungen dürfen wir aber leider wenig Hoffnung auf Erfolg dieser Aktion haben. - Brückenpassierschein und persönlicher Ausweis werden mir aber endlich nach 6 Wochen ausgefolgt! Nach meiner Rückkehr in die Gesandtschaft erhalte ich die erfreuliche Nachricht, dass aus Bukarest grosse Mengen Lebensmittel für die Schweizerkolonie angekommen sind."

Am 22. März 1945 melden sich an der Stefania ut zwei gebrochen deutsch sprechende Männer. "Allem Anschein nach muss es sich um russische Zivilbeamte der Kontrollkommission handeln, die mit ruhigen Worten erklären, dass es sich um die Repatriierung der schweizerischen Staatsangehörigen handelt und dass alle schweizerischen Gesandtschaftsangestellten samt den Kolonienmitgliedern Budapest innerhalb drei Tagen zu verlassen haben. Für die Kolonienmitglieder sei die Reise nicht obligatorisch. Weiterhin erklärten die Herren, dass mit uns noch die Vertreter der Türkei, Belgiens, Hollands und Schwedens sowie Italiens reisen würden."

Die nächsten Tage sind der befohlenen Abreise gewidmet.

- 75 -

Am 24. März 1945 werden die Akten der Gesandtschaft verbrannt. "Abends um 11 Uhr drangen zur Abwechslung wieder einmal 7 Russen unbemerkt durch ein ausbombardiertes Fenster im Hochparterre der Gesandtschaft ein. Sie liessen aber ihre bereits verpackte Beute an noch verbliebener Wäsche liegen, als wir, laut Vereinbarung unter uns, sie mit ohrenbetäubendem Rufen nach russischen Patrouillen aus der Gesandtschaft vertrieben. Daraufhin erschien effektiv eine Patrouille, die bereits von weitem ein kleines Feuer auf die Gesandtschaft eröffnete. Die kleine Kampfaktion beschränkte sich jedoch bald auf die russischen Eindringlinge, die alsdann unverzüglich die Flucht ergriffen."

Am 27. März meldete sich am frühen Nachmittag an der Stefania ut der russische Diplomat Spitchkitt und überreichte dort eine Note mit folgendem ins Deutsche übersetztem Wortlaut:

" " An die Schweizerische Gesandtschaft,
Konsulate und alle andern Vertretungen in Ungarn.

Hiermit wird Ihnen ergänzend mitgeteilt, dass die Abreise des gesamten schweizerischen Personals Gesandtschaft und aller anderen Vertretungen und Dienststellen zusammen mit dem Teil der Kolonie, der eine Heimreise beabsichtigt eventuell am 28. März stattfindet.

Bitte bis dahin alle Vorbereitungen abzuschliessen, damit keine Verzögerung entsteht.

Die Herren Dr. Zürcher, Dr. Lutz und Dr. Steiger bleiben bis auf weiteres in ihrem Amte. *)

Soweit es möglich sein wird, wird vom Militär die notwendige Hilfe bei der Abtransportierung des Gepäcks zum Bahnhof geleistet werden.

Im Auftrage I. Spitchkitt
(Unterschrift)

27.3.45

Hotel "Britannia" Z.11-212. " "

*) Tatsächlich blieben dann nur die Herren Zürcher und Steiger in Budapest zurück.

Am 31. März 1945 sucht Herr Spitchkitt neuerdings die Gesandtschaft an der Stefania ut auf und "bringt uns die Nachricht, dass der Spezialzug nun bereitstehe und wir bis 14 Uhr am Ostbahnhof zur Abreise bereit sein müssen."

"Das Reiseziel war uns nicht bekanntgegeben worden.- Auf den von der Kontrollkommission uns zur Verfügung gestellten Lastwagen wurden die Gesandtschaftsmitglieder und 3 Pester Kolonienmitglieder gesammelt und "verladen". In den Mittagesstunden erreichten wir den Bahnhof, wo bereits "der Diplomatenzug", bestehend aus alten Zweiaachsen-Drittklasswagen bereitstand. Eine russische Begleitmannschaft, zusammengestellt aus einem Hauptmann und 12 mit Maschinenpistolen versehenen Soldaten bezogen im einzigen Zweitklasswagen, welcher in der Mitte des Zuges eingeschalten war, Quartier! Mit dem türkischen Gesandtschaftspersonal reiste auch der Gesandte selbst, gleichfalls unbevorzugt in einem Drittklasswagen."

Ueber die Reise selbst wird berichtet:

1. April bis 4. April 1945: "Entgegen unseren Erwartungen bewachte uns die erwähnte Begleitmannschaft tadellos und ist uns auf dieser langen Reise nicht das Geringste abhanden gekommen.

Die Reise selbst führte uns fast ohne Aufenthalt über Szolnok, Arad, Braşov, Bukarest und von dort in Ruatschuk über die Donau bis zur bulgarischen Grenzstation Svyllengrad, wo uns die Russen dann verliessen. Auf türkischem Gebiet angelangt, atmeten wir endlich wieder einmal unbehindert auf und fühlten uns seit fast 3 Monaten zum ersten Mal "frei" und "sicher". "

Herr Vizekonsul Bischof berichtet über die Verhandlungen betreffend die Abreise und über die Abreise selbst folgendes:

"Die erste Frage, die ich (beim Oberkommando im Hotel Britannia) stellte: Ist es wahr, dass die Schweizer Ungarn zu verlassen haben, mit Ausnahme jener, die schon

- 77 -

vor 1936 in Ungarn ansässig waren? Er (russischer Beamte in Zivil) erwiderte darauf, dass nicht nur die Schweizer, sondern sämtliche Ausländer Ungarn zu verlassen hätten, ohne Unterschied der Nation, sogar die verbündeten Engländer und Amerikaner, und ohne Berücksichtigung der Aufenthaltsdauer. Er betonte, dass die Abreise bald zu erfolgen hätte, das heisst sobald das Wagenmaterial und die nötige russische Wache zur Verfügung stünden. Er fügte hinzu, dass jeder Schweizer mit einem Automobil am Domizil durch sie abgeholt werde und dass es jedem freistehe, das mitzunehmen, was er wünsche, vorausgesetzt, dass die Sachen in einem Güterwagen untergebracht werden können. Dieses seien die letzten Instruktionen, die von Moskau eingetroffen seien. Er verlangte von uns ein genaues Verzeichnis aller Schweizerbürger in Budapest, welches ihm in Aussicht gestellt wurde. Ich wies ihn auf die Härte dieser Massnahme hin und betonte, dass es für mich als Konsul peinlich sei, in der ersten Gruppe wegfahren zu müssen und die Schweizerkolonie zu verlassen. Ich verwies auf das Beispiel eines Schiffskapitäns. Hierauf begab sich der russische Beamte neuerdings zu seinem Vorgesetzten und kam mit der Antwort zurück, wenn ich auf meinen Titel als Konsul verzichte, keine amtliche Funktion mehr ausübe, kein Bureau der Gesandtschaft mehr betrete und ohne Fühlung mit der Schweizerkolonie bleibe, hätten die Russen gegen mein Verbleiben in Ungarn nichts einzuwenden. Diese Bedingungen konnte ich nicht annehmen. Die Mitteilung zur Abreise erreichte mich durch Herrn Lutz am 31. März, Karsamstag, um 12 Uhr. Der Lastwagen traf punkt 14 Uhr auf die festgesetzte Stunde ein. In der Eile der Abreise konnten wir von dem Geretteten nur das aller-notwendigste mitnehmen. Als der Wagen bei meinem Domizil vorfuhr, befanden sich bereits 20 Personen darin. 3 Personen stiegen mit mir ein, dann holten wir noch Herrn Hürlimann ab und fuhren zum Westbahnhof, so dass die Gruppe von 25 Personen vollständig beisammen war.

Zusammenfassend kann ich zum Verkehr mit den russischen Behörden folgendes sagen: Der Russe war korrekt, aber kalt. Mit wem wir russischerseits verkehrten, blieb immer unklar."

Aus dem Bericht des Herrn Konsul Bischof über die Heimreise sei folgendes hervorgehoben:

"Bei der Ankunft des Lastautomobils am Westbahnhof waren jene zwei russischen Kommissare zum Empfang bereit, welche seinerzeit im Hotel Britannia die Instruktionen für die Wegfahrt der Schweizerkolonie erteilt hatten. Sie fragten mich nur, ob ich meine 25 Personen beisammen hätte, verlangten aber keine Einsicht in die Pässe und übten auch gar keine andere Kontrolle aus. Es wurde jedem Einzelnen in Drittklasswagen eine ganze Bank zugeteilt, das Handgepäck in den Personenwagen verstaut, während grössere Pakete, Bündel und Kisten in dem für die Schweizer reservierten Gepäckwagen untergebracht waren. Nach den gemachten Erfahrungen über das Verhalten der Russen und auch infolge der unvorhergesehenen raschen Abreise war das Grossgepäck nicht zahlreich. Wie die meisten Kolonienmitglieder befürchtete auch ich, dass anlässlich der Wegreise aus Ungarn die wenigen noch vorhandenen Habseligkeiten weggeraubt werden könnten. Dies umsomehr, als uns nicht gesagt wurde, wohin wir fahren würden. Es war also für die ganze Reisegesellschaft eine Fahrt ins Blaue. Mit den 25 Schweizern reisten ungefähr gleich viele Holländer, etwa 30 Türken, einige Schweden und Italiener, im ganzen 91 Personen. Nur für die Begleitmannschaft war ein bequemerer Wagen II. Klasse bestellt. Um 8 Uhr 17 setzte sich der Zug in Bewegung und fuhr mit grösster Schnelligkeit in der Richtung nach Szolnok ab. Es war unterdessen dunkel geworden, sodass es schwer war, die Kriegsschäden in den einzelnen Ortschaften zu beobachten. Gegen Morgen stellten wir fest, dass wir die ungarische Grenze bereits überschritten und uns dem Bahnhof von Arad in Rumänien näherten. Dort gab es einen kurzen Aufenthalt. Auch bot sich die Möglichkeit, etwas

warmes Wasser am Bahnhof zu bekommen. Dann erfolgte die Reise nach Bukarest. Es hiess, dass wir dort aussteigen würden. Der Bahnhof war hell beleuchtet, aber menschenleer. Der Aufenthalt dauerte hingegen nur etwa 30 Minuten, während welchen seitens der russischen Begleitmannschaft Besprechungen stattfanden. Dann hiess es wieder einsteigen, und wir fuhren nach Giurgiu. Dort wurde der Zug auf eine bereitgestellte Fähre gesetzt und nach Rustchuk in Bulgarien übergesetzt. Die Fahrt ging auf der neuen, angeblich 1941 oder 1942 fertig gestellten Linie direkt nach Svyllingrad an der bulgarisch-türkischen Grenze, zirka 20 km vor Adrianopel.

Obwohl die russischen Kommissare uns anlässlich der Unterredung versprochen hatten, dass wir auf der Reise genügend gepflegt würden, bestand die Verköstigung nur aus einem Stück gesalzenem Speck, etwas Brot und frischen ungekochten Eiern. Von letzteren erhielten wir allerdings auf der Reise jede gewünschte Anzahl. Es blieb an der türkischen Grenze ein grosser Kessel frischer Eier zurück. Auch hatten sie dafür gesorgt, dass an jenen Stationen, an denen der Zug hielt, frisches Trinkwasser und heisses Wasser für die Teezubereitung zur Verfügung stand. Während der ganzen Fahrt wurden wir nie von den Russen belästigt, konnten aber feststellen, dass sie ihre Aufgabe, uns an die Grenze der russischen Einflussphäre zu führen, mit aller Genauigkeit und Strenge durchführten. Der Zug war auf allen Stationen von der Begleitmannschaft strenge bewacht. Selbst Offiziere, welche den Zug benützen wollten, wurden zurückgewiesen. Zwei, die während der Fahrt auf den letzten Güterwagen aufsprangen, wurden von der russischen Begleitmannschaft des Zuges während der vollen Fahrt einfach auf den Bahndamm hinausgeworfen. Ungefähr 1 km vor dem Zug fuhr eine Kontrollokomotive. Wir stellten fest, dass alle Züge auf der ganzen Strecke angehalten wurden, um die freie Durchfahrt dieses Spezialzuges zu ermöglichen.~ In Svyll-

lingrad kam es leider zu einem Zwischenfall. Die russische Begleitmannschaft wollte uns absolut im gleichen Zuge bis nach Istanbul führen, während der sich im Zuge befindende türkische Gesandte aus Budapest dagegen Einspruch erhob und von Adrianopel bezw. Istanbul Instruktionen erbat. Die Lage spitzte sich gegen 1 Uhr nachts zu. Die Russen beharrten auf der Begleitung des Zuges, der türkische Gesandte aber betonte, dass instruktionsgemäss ein Extrazug aus Istanbul kommen werde, um die Türken abzuholen, und dass ein Begleit der Russen ausgeschlossen sei. Durch den Dolmetscher, der an der Unterredung ebenfalls teilnahm und die russischen Wünsche mir präziser übersetzte als der türkische Uebersetzer dies tat, musste ich erfahren, dass die Russen, in ihrem Ehrgefühl betroffen, Anstalten trafen, um alle Zugsinsassen von der türkischen Grenze wieder zurückzunehmen und nach Russland zu führen. Mir gegenüber betonte der Kommandant der russischen Truppe, er bedaure sehr, dass der türkische Gesandte und die türkische Regierung nicht nachgeben wollen, dass er aber die Türken, die bereits an der Grenze ihres Landes ständen, nicht weiterreisen lasse, wenn sie nicht auch alle übrigen Zugsinsassen, insbesondere die Schweizer, mitnehmen würden. Er tröstete uns mit dem Gedanken, dass wir unsere Heimat auf dem Wege über Moskau und Murmansk wiedersehen werden. Nachdem der Russe mir verboten hatte, mit dem Türken zu verkehren, und der türkische Gesandte sich weigerte, den Russen noch ein Wort zu gönnen, musste ich als Vermittler auftreten und erreichte gegen 3 Uhr morgens, dass die Türken auf die Benützung des Extrazuges verzichteten und dass der bisherige Zug, der uns von Budapest bis zur türkischen Grenze beförderte, auch nach Istanbul weiterfahren werde, allerdings ohne russische Begleitung. Hierauf nahm die russische Begleittruppe vom schweizerischen Dolmetscher und von mir Abschied, wünschte aber ein Zeugnis, dass sie uns ohne Zwischenfall und ohne Störung bis zur türkischen

Grenze geführt hätten. Wir überzeugten uns noch, dass das Gepäck vollständig intakt war, worauf der Begleitmannschaft die von mir unterschriebene Bestätigung ausgehändigt wurde. "

2. Die Zweigstelle der Gesandtschaft an der Tarnok utca.

Als Herr Vizekonsul Bischof zum ersten Mal an der Tarnok utca erschien, wurde er von einer Sekretärin der Gesandtschaft mit den Worten begrüsst: "Gott sei Dank sind Sie wieder hier, Sie müssen uns helfen, wir sind so im Dreck." Dieselbe Sekretärin berichtet:

"Nach der Eroberung Budas durch die Russen hielten wir uns anfänglich fast ausschliesslich im Luftschutzkeller auf. Von Zeit zu Zeit erschienen immer wieder Russen, Offiziere und Soldaten. Die Offiziere verhandelten jeweilen mit Herrn Dr. Vigh, Herrn Bischof und Herrn Jaquier. Herr Dr. Vigh hat uns während der ganzen russischen Besetzung ausgezeichnete Dienste geleistet. Ihm haben wir es sicher zu verdanken, wenn wir Frauen im Keller von russischen Soldaten unbelästigt blieben. Er verstand es, mit den Russen umzugehen. In unserem Keller sind auch keine Frauen vergewaltigt worden. Später, Ende Februar ungefähr, lud mich dann Herr Bischof nach Hause nach dem Kleinen Schwabenberg ein, wo ich mich etwa 14 Tage aufhielt, aber fast tagtäglich nach der Tarnok utca ging. Auf dem Weg vom Kleinen Schwabenberg nach der Tarnok utca wurde ich von den Russen nie belästigt. Auch dann nicht, wenn ich ab und zu ohne Begleitung hinging."

Herr Vizekonsul Bischof selbst schildert seine Rückkehr nach der Gesandtschaft folgendermassen:

"Am 19. Februar 1945 war es mir möglich, mich mit Erlaubnis der Russen auf die Gesandtschaft zu begeben, um dort zu arbeiten. Der Weg war äusserst schwierig und gefährlich, mit Munition und Sprengstoffen bedeckt. Menschen-

und Pferdeleichen sowie zertrümmerte Autos lagen herum. Der Weg zur Burg war fast unbegehrbar (breite Schützengraben und Tankfallen). Die erste Person, die ich in den Ruinen der Gesandtschaft antraf, war die Baronin Perenyi. Sie sagte: "Grüss Gott Herr Konsul" und begab sich sofort in den Luftschutzraum der Gesandtschaft, holte einen Wasserkübel und verschwand. Das Gesandtschaftsgebäude selbst lag vollständig in Trümmern. Dagegen waren der Luftschutzkeller des Fürsten, der nach Vereinbarung der Gesandtschaft hätte zur Verfügung gestellt werden sollen, und der Luftschutzkeller des Personals (alter Weinkeller) vollständig intakt. Ein Raum, die frühere Bibliothek des Fürsten Esterhazy, war unbeschädigt und diente nach der Einnahme von Buda dann als Bureau der Gesandtschaft und als Schlafraum für Dr. Takacs und 2 Fräulein.

Sämtliche Bureaus der Gesandtschaft waren vernichtet. Die Akten, die während der Bombardemente unter Lebensgefahr nach dem Luftschutzkeller gebracht wurden, sind vor dem Wegzug verbrannt worden. Die Buchhaltungsbücher mussten 1 1/2 Meter aus dem Schutt ausgegraben werden. Der Inhalt des Kassenschrankes konnte durch Herrn La Roche gerettet werden. Die Häuser Esterhazy sind durch 6 oder 7, teilweise schwere Bomben und Artilleriefeuer zerstört worden. In den Ruinen entstanden zweimal Brände. Die Luftschutzkeller erhielten glücklicherweise keine Treffer. Im Garten lag das zerstörte Postautomobil neben einer 1000 kg Bombe, die nicht explodiert war. Bei meiner Ankunft befanden sich 51 Personen im Luftschutzraum, darunter Fräulein Lehmann, Fräulein Wyss, Fräulein Scharplaz, Herr La Roche, Herr Ackermann, Frau Danuser (mit Sohn, Schwiegertochter und Enkelkind). Ferner waren anwesend zwei Verwandte des Herrn La Roche. Alle übrigen Personen waren Ausländer, mit Ausnahme des Herrn Sadi Jaquier und seiner Frau, die erst bei der Einnahme von Budapest im Luftschutzraum Zuflucht fanden.

- Zu Seite 82 -



Die Schweizerische Gesandtschaft
an der Tarnok utca.

Zu diesen Ausländern gehörten die Köchin von Dr. Kilchmann (die als Köchin der Schweizerischen Gesandtschaft amtete), ihre Tochter und eine weitere Verwandte, ferner die früheren Chauffeure des Herrn Dr. Kilchmann und Herrn Fontana sowie 2 Chauffeure von Fürspreh Feller, ein Nilasoffizier mit seiner Geliebten und einige Polizisten.

Infolge Lebensmittelknappheit wies ich nicht zur Gesandtschaft gehörende Personen weg. Gegen diese Wegweisung protestierte die Geliebte des Polizeioffiziers mit der Drohung, sie werde bei den Russen über die Zustände und die Geschehnisse auf der schweizerischen Gesandtschaft berichten. Schon am ersten Tage, als ich wieder auf der Gesandtschaft war, erschien ein Angestellter der Familie Bottlik und verlangte die Lebensmittelrationen für 31 Personen. Aufmerksam gemacht, dass Herr Feller nicht mehr bei der Familie wohne, erklärte er, dass neben den Familienangehörigen auch noch jene Flüchtlinge ernährt werden müssten, die Herr Feller seit Wochen in der Villa Bottlik versteckt halte. Ferner hatte Harald Feller zum Schutze der schweizerischen Gesandtschaft 50 Polizisten engagiert, welche auch ernährt werden mussten. Dass unter diesen Umständen die Lebensmittel stark zurückgingen, ist klar, wenn auch zu sagen ist, dass die Szalasi-Regierung Herrn Feller während der Belagerung mit ziemlich viel Lebensmitteln aushalf.

Bei der Kontrolle der Räumlichkeiten fand ich in dem Raum, in dem sich früher Fürspreh Feller befand, den Verlobungsring Feller-Perenyi und eine Damen-Armbanduhr, von der ich vermute, sie gehöre der Braut des Herrn Feller. Diese Armbanduhr musste ich später einem russischen Offizier übergeben, der den Schutz der Gesandtschaft während 3 Tagen übernommen hatte und nach Aussagen des Dolmetschers mit Plünderung drohte, wenn ihm keine Uhr gegeben werde. Am 31. März erschien Fräulein Perenyi, um ihre Besoldung in Empfang zu nehmen und ich erwiderte ihr, dass ich für

die Auszahlung einer Besoldung die Zustimmung von Bern verlangen müsse. Sie wusste von unserer Abreise und verlangte die persönlichen Effekten des Harald Feller, ihres Bräutigams, der ihr versprochen hatte, sie nach der Verhehlung nach Bern zu nehmen. Zwischen dem 19. Februar und 20. März war sie während 3 Wochen von der GPU inhaftiert und wurde nachher bei den fremden Interessen (Belgische Gesandtschaft, Herr Steiner) von den Russen untergebracht.

Frage: Was antwortete Fräulein Perenyi auf Ihre Frage nach dem Verbleiben von Herrn Feller ?

Antwort: Er sei zu Besprechungen zu den Russen gegangen und sie hoffe, sie werde ihren Bräutigam bald wiedersehen. "

3. Die Abteilung für fremde Interessen.

Herr Vizekonsul Lutz berichtet (die ersten Ausführungen beziehen sich noch auf die Zeit vor dem Fall von Buda):

"Britische Gesandtschaft, Verböcy utca (Buda):

Als Schutzmacht waren wir verpflichtet, die Gesandtschaftsgebäude von England, den USA, Belgien, Jugoslawien und Rumänien unter unseren Schutz zu nehmen. Von diesen war die Britische Gesandtschaft das wertvollste. Es bestand aus zirka 50 Zimmern und war am Rande der berühmten Fischerbastei herrlich gelegen. Die britischen Interessen wurden ein Jahr lang von der Amerikanischen Gesandtschaft wahrgenommen und das Gesandtschaftsgebäude ebenfalls von ihr verwaltet. Im März 1942 bezog ich dort eine Vierzimmerwohnung. Die übrigen Räumlichkeiten waren mit englischem und jugoslawischem Mobiliar angefüllt. Während der Belagerung stieg die Zahl der Inwohner mit Hausgesinde auf 25 Personen, da eine Anzahl Amerikaner

und Engländer in unzulänglichen Luftschutzkellern wohnten und uns um Aufnahme baten. Man musste leider befürchten, dass unser Haus zufolge seiner erhöhten und darum exponierten Lage einmal in den Mittelpunkt der Schlacht um Buda gerückt würde, auch darum, weil sich zwei Häuser links von uns das Hauptquartier des Chefs der Waffen-SS befand und rechts von uns eine Schule, in der deutsche Truppen einquartiert waren. Leider traf unsere Vermutung zu. Unsere nächste Umgebung wurde von allen Seiten beschossen, da deutsche Abwehrgeschütze neben unserem Gebäude aufgestellt wurden. Besonders zahlreich waren die russischen Tieffliegerangriffe. Am 21. Januar fing das Gebäude während eines Luftangriffs Feuer und brannte bald lichterloh und zwar während zwei Tagen und Nächten, während welcher Zeit wir uns unter dem Hause befanden. Ein Löschen war zufolge Wassermangels nicht möglich. Wir versuchten mit Handgranaten den Brand einzudämmen, jedoch umsonst. So mussten wir zusehen, wie fast das ganze Gebäude in Flammen aufging, mit Ausnahme einiger Zimmer im Parterre. Es sei noch vermerkt, dass im Hof 3000 Liter Benzin in einem Tank zirka 1.50 Meter unter der Erde gelagert waren. Diese und zwei Blindgänger, die ebenfalls im Hof lagen, machten uns während des Brandes nicht geringe Sorgen, kaum hatte das Gebäude Feuer gefangen, so drangen an die 20 bewaffnete Pfeilkreuzler in den Hof und trugen unter dem Vorwand einer Rettungsaktion alles hinaus, was nicht niert und nagelfest war, als da sind: Kisten, Haushaltsgegenstände, Handkoffer, Kleider, Küchengeräte, Gemälde, Bettdecken sowie kleinere Möbelstücke. Nur wenige Gegenstände konnten wir später zurückbekommen, so besonders die drei Autos nebst Zubehör, auf deren Rückerstattung wir bestanden. Einige Mobiliargegenstände und Teppiche konnten in die Parterrelokalitäten gerettet werden. Demgegenüber ist fast alles Eigentum des britischen Gesandten O'Malley und der Mitglieder der Gesandtschaft sowie der

- Zu Seite 85 -

Britische Gesandtschaft

Verböcy utca.



frühern jugoslawischen Gesandtschaft und des Generalkonsulates in Pècs verbrannt. Während der Kampf um Pest nur 3 Wochen dauerte, hielt die Belagerung von Buda 7 Wochen an. Fast während der ganzen Zeit fanden über unserem Hause Tieffliegerangriffe statt. Diese nebst den zahlreichen Granaten und Minen verwandelten die ganze Umgebung in kurzer Zeit in ein Trümmerfeld.

Am 12. Februar war die Schlacht um Buda beendet. Beides, die königliche Burg und das gesamte Regierungsviertel, war zerstört. Die schon mit Ungeduld erwarteten russischen Truppen zogen nun ein. Wir hatten uns darauf vorbereitet, indem wir nebst der schweizerischen auch die britische Flagge hissten. Des weitern versahen wir alle Hauseingänge mit Gesandtschaftstafeln in russischer Sprache. Ferner waren im Gebäude zwei Einwohner, die sich mit den Russen sprachlich verständigen konnten. All diese Vorkehrungen jedoch nützten wenig, als die Plünderungen, die während einer Woche ungehindert andauerten, begannen. Soldaten drangen gruppenweise oder einzeln in die Häuser ein, jeder mit ein oder zwei Revolvern oder Maschinenpistolen bewaffnet. Unsere beiden Flaggen zogen so viele Plünderer an, dass wir sie wieder herunternehmen mussten. Von einer Respektierung der Exterritorialrechte seitens der Offiziere und Soldaten war keine Rede. Als erstes verlangten Offiziere die drei Automobile heraus, von denen zwei englisches Eigentum waren und das dritte dem Unterzeichneten gehörte. Die darüber angebrachten englischen Flaggen wurden herunter gerissen und die Aushändigung der Wagen gefordert. Da in einem der Autos ein kleiner Motorbestandteil fehlte, den übrigens die Pfeilkreuzler aus Raube entfernt hatten, war der Wagen nicht startbereit. Dies erregte dermassen den Zorn des Offiziers, dass er mir durch seinen Dolmetscher mit Erschiessen drohte, falls ich nicht innerhalb fünf Minuten den fehlenden Bestandteil

herbeischaffe. Unserem englischen Uebersetzer und seiner Frau sollte das gleiche Schicksal beschieden sein. Darauf rannte ich vom Hof (wo sich die Garage befand) in den Luftschutzkeller und von dort durch den Notausgang ins Freie, um wenn möglich an der Tarnok utca, wo sich seit zwei Tagen ein Kommissar befand, Hilfe zu holen. Inzwischen drohte derselbe Offizier dem Engländer Tier und seiner Frau mit Erschiessen. Frau Tier, eine geborene Tschechin, wurde von ihm gröblich mit der Hand ins Gesicht an die Wand gedrückt, als sie sich auf russisch verteidigen wollte. Beide konnten sich rechtzeitig durch einen unterirdischen Korridor ins Freie retten, dank einer Schweizerflagge, die dem Offizier die Sicht versperrte. Als ich mit einem russischen Kommissar nachher zurückkehrte, fand ich das ganze Gebäude leer. Sämtliche Einwohner hatten sich geflüchtet, ausser meiner Frau, die sich allein mit dem rabiaten Offizier auseinandergesetzt hatte und der in dem schwach beleuchteten Luftschutzkeller herungeschossen hatte und dann erklärte, er werde aus Rache wegen meiner Flucht in fünf Minuten zurückkehren, um den Keller zu sprengen. Und eben als wir noch im Hofe mit dem russischen Kommissar sprachen, kamen die Soldaten mit Handgranaten anmarschiert, um den Befehl des Offiziers auszuführen. Der Kommissar wies sie jedoch mit barscher Stimme wieder hinaus. Damit war die schlimmste Situation für das eine Mal gerettet. Wir waren vor allem über die feindliche Einstellung des russischen Offiziers den Engländern gegenüber konsterniert.

Nach mehrmaligen Interventionen und Argumenten wurden die drei Autos schliesslich doch weggenommen, was für uns eine gewisse Beruhigung war. Es wurde uns klar, dass eine russische Wache unumgänglich war, wenn wir nicht fast stündlich Plünderungen oder Hausdurchsuchungen ausgesetzt sein wollten. Zusammen mit dem schwedischen Gesandten, einem Mitglied der Nunziatur und dem Vertreter des Internationalen Roten Kreuzes begab ich mich mit Herrn Fel-

ler zu dem Kommandanten von Buda, um eine Wache zu beantragen. Der Weg dorthin führte über Morast, Trümmer, Pferdeleichen, Bombenkrater und umgelegte Baumstämme. Es war nicht leicht, die richtige Kommandostelle zu finden, sodass wir an drei verschiedenen Orten vorsprachen, worunter auch im früheren deutschen Militärquartier, 50 Meter im Berginnern unter der königlichen Burg, wo junge Offiziere alle Radioapparate und Grammophone in Betrieb gesetzt hatten, deren sie in jenen weitverzweigten Räumlichkeiten habhaft werden konnten. Das Resultat der Besprechung war, dass wir uns je zwei Wachen aus einer Gruppe von zirka 30 Russen, Kirgisen, Ukrainern und Mongolen auswählen konnten. Am vertrauenswürdigsten waren stets die Ukrainer. Leider blieb die Wache nur zwei Tage, da sowohl die Kommandantur wie auch die Truppe in Richtung Wien weiterzogen. Die Gesandtschaften, die im Burgdistrikt lagen und miteinander Fühlung hatten, waren weiterhin Plünderungen ausgesetzt, vor denen auch wir nicht verschont blieben. Dem päpstlichen Nunzius wurde zum Beispiel von der eigenen Wache das goldene Cruzifix von der Brust gerissen und ein Vorrat von 40 Kisten Medizin durch 200 Soldaten weggeschleppt.

Nach einigen Tagen gelang es uns, eine andere Kommandostelle ausfindig zu machen. Bei der Besprechung mit dem Kommandanten wurde der schwedische Gesandte in schroffem und sarkastischem Ton gefragt, in welcher Weise er sich denn der russischen Interessen in Ungarn angenommen habe. Wir konnten schon damals spüren, dass die neutralen Staaten bei den Russen nicht in Gnade waren, da deren Haltung uns gegenüber eine entschieden unfreundliche war. Wiederum konnten wir nur eine Wache bekommen, indem wir mit Nachdruck betonten, dass es sich hier um den Schutz amerikanischen und britischen Eigentums handle. Leider zog auch die neue Wache schon nach einigen Tagen mit der Frontruppe weiter. Hernach erfolgten weitere Plünde-

rungen von Wein und Lebensmitteln und Schmucksachen. Ein Kassenschrank wurde aufgebrochen, ein anderer in Angriff genommen. Auch eine Tafel des Kommandanten, die wir an dem Tor befestigten und die besagte, dass es sich hier um die britische Gesandtschaft handle, hatte nicht den gewünschten Erfolg, sondern wurde sehr oft von Eindringlingen missachtet. Leider wurden auch die in der britischen Gesandtschaft deponierten Koffer von englischen und amerikanischen Staatsbürgern und des Personals der Schutzmacht-
abteilung durch rohe Gewalt (Säbel und Messer) aufgebrochen und das Wertvollste entwendet. Retten konnte man etwas nur, wenn man es rechtzeitig im Boden, unter Kohle oder Asche vergrub.

In diesem Zusammenhang sei noch erwähnt, dass besonders die rumänische Gesandtschaft, die ebenfalls unter unserem Schutze stand, von plündernden Truppen böse zugerichtet wurde. Die im November nach Deutschland abgereisten rumänischen Diplomaten hatten nämlich fast das ganze Gepäck in der rumänischen Gesandtschaft zurückgelassen, weil sie befürchteten, dass es ihnen in Deutschland abhanden kommen würde. Augenzeugen berichteten, dass sich die russischen Soldaten und Offiziere mit unheimlicher Vehemenz auf dieses Handgepäck (an die 300 Koffer) stürzten und eine Verwüstung sondergleichen hinterliessen. Nur einmal gelang es, zweier Plünderer habhaft zu werden, als in Abwesenheit des Unterzeichneten Frau Lutz eines Abends nach dem Eindringen von einigen Soldaten durch den Notausgang nach dem 1/2 km entfernten Offiziersposten eilte, um Hilfe zu holen. Ein Offizier kam sofort mit und überraschte die Eindringlinge eben in dem Moment, als sie sich anschickten, mit dem gestohlenen Gut das Gebäude zu verlassen. Erst nach drei Wochen gelang es nach vielen Bemühungen, bei einem andern Kommando zwei Wachen älterer Jahrgänge zu erhalten.

Sofort nach der Beendigung der Schlacht um Buda tauchten die ersten amerikanischen und englischen Schutzbefohlenen auf, um sich über die Behandlung seitens der

russischen Soldaten (Plünderungen, Vergewaltigungen und verschiedene Misshandlungen) zu beklagen und um Lebensmittel zu bitten. Diese Gesuche mehrteten sich von Tag zu Tag, sodass wir uns entschlossen, in der noch intakt gebliebenen Garage eine Notküche einzurichten, in welcher wir täglich zwischen 30 und 50 Mahlzeiten verabreichten. Sehr akut wurde die Lebensmittelbeschaffung, sodass wir bei der russischen Kommandantur um Bewilligung von Lebensmitteltransporten nachsuchten. Diese Bewilligung konnten wir nach einigen Bemühungen erhalten, jedoch waren Transportmittel schwer aufzutreiben. Immerhin gelang es uns, erhebliche Mengen Lebensmittel wie Mehl, Kartoffeln und Fleisch aus der Provinz hereinzubringen, allerdings zu sehr übersetzten Preisen. Eine gleiche Notküche wurde auch im Bureau der Schutzmachtteilung am Szabadzag ter eingerichtet, wo auch die Angestellten der Schutzmachtteilung ihre Mahlzeiten einnehmen konnten. Es muss hier noch bemerkt werden, dass in der grossen Millionenstadt weder ein Restaurant noch ein Ladengeschäft übrig geblieben war. Ferner fehlten, als für uns schon selbstverständlich, Telephon, Strassenbahnen, Automobile und Licht. Ein grosses Verkehrshindernis waren ferner die sechs zerstörten Donaubrücken, die sämtliche im Wasser lagen, sodass die Donau nur in kleinen Kähnen oder auf einer 4 km. weit entfernt neu errichteten Notbrücke überquert werden konnte. Das Leben kehrte in Budapest nur langsam wieder zurück. Alle arbeitsfähigen Einwohner mussten während einiger Stunden des Tages Aufräumungsarbeiten leisten, wovon viele Abends nicht mehr nach Hause zurückkehrten. "

4. Belgische Gesandtschaft.

Herr Steiner von der Abteilung für fremde Interessen meldet:

"Ueber den Einzug der Russen kann ich anhand eines von mir geführten Tagebuches folgendes zu Protokoll geben:

Am 12. Februar, um 14.20 Uhr meldete der Hauswart Kowacs, die Russen seien da. Im Nebenhaus, wo die SS-Küche war, standen bereits russische Soldaten und entwaffneten die sich ergebenden ungarischen und deutschen Soldaten. Einige Deutsche hatten Selbstmord begangen. Die Leichen wurden vor das Haus geworfen. Eine derselben blieb 8 Tage lang liegen. Ich ging mit dem Hauswart Kowacs, welcher russisch sprach, und zwei zu mir geflohenen Engländern zum nächsten russischen Offizier. Dieser war sehr anständig und versicherte mir, die Gesandtschaft werde respektiert. Gegen 17 Uhr kamen 5 Russen, um das Haus zu durchsuchen. Nach Vorzeigung meiner Legitimation gingen sie, ohne die Exterritorialität zu verletzen, weg. Das Haus meines Nachbarn, alt-Staatssekretärs Andyan, wurde in anständiger Weise durchsucht. Mein bellender Hund wurde vor dem Hause von einer russischen Patrouille angeschossen. Zirka um 18 Uhr kam eine andere russische Patrouille. Der Führer, ein Unteroffizier, erklärte mir, nur die Tatsache, dass wir amerikanische und britische Interessen verträten, schütze uns davor, dass mein Automobil weggenommen werde. Die Schweiz sei ein faschistischer Staat.

Am 13. Februar wurde mir mein Automobil (CD-Dienstwagen) von einer russischen Patrouille trotz Protest weggenommen. Wieder eine andere russische Patrouille entdeckte in der Gesandtschaftsgarage das Buickautomobil des belgischen Gesandten (grösstes Modell). Ich wies ausdrücklich darauf hin, dass dieser Wagen Eigentum eines

Diplomaten einer der Vereinten Nationen sei. Man antwortete mir, in diesem Falle werde der Eigentümer den Wagen den Russen sicher gerne zur Verfügung stellen. Der Wagen wurde weggeführt, nachdem er mit neuen Reifen versehen worden war. Am gleichen Tage erschien ein russischer GPU-Hauptmann namens Sidorow in Begleitung einiger Soldaten. Einer meiner Diener kam in höchster Aufregung in den Keller und ersuchte mich, hinaufzugehen, da ihn der Offizier als Deutschen erschliessen lassen wolle. Ichklärte den Hptm. auf und dieser befasste sich nicht mehr mit dem Diener. Ich offerierte ihm eine Tasse Tee im Keller. Er akzeptierte. Im Laufe der Unterhaltung erklärte er, die Soldaten hätten 3 Tage Plünderungsrecht, er könne vorläufig nicht eingreifen, wolle aber den Soldaten, welche dem Wagen des belgischen Gesandten Reifen aufmontierten, befehlen, sich anständig zu betragen.

Am 14. Februar erschien ein betrunkenener Russe in unserem Hof und schoss mit der Pistole herum. Er befahl mir und den beiden Engländern, auf die Strasse zu gehen, um einen Lastwagen zu stossen. Wir gehorchten unter Protest, besonders die Engländer, die sich auch für mich einsetzten. Der Russe ging jedoch nicht darauf ein. Wir drückten uns, sobald er nicht mehr hinschaute. Ich ging hierauf mit meiner Frau, den beiden Engländern und der Frau des einen Engländer auf die britische Gesandtschaft. Das Gebäude war bereits völlig unbewohnbar. Man konnte sich nur noch im Keller aufhalten. Dort trafen wir 5 betrunkene Russen an, worunter mindestens einen Offizier. Man hatte Frau Lutz gezwungen, Wein zu servieren. Schliesslich befahlen uns die Soldaten, im Keller zu bleiben, während sie sich selber auf die Suche nach weiterem Wein begaben. Da die Sache sehr ungemütlich schien, entschloss ich mich nach Verständigung mit Herrn Lutz, durch den Notausgang zu entfliehen. Die Engländer kamen mit. Desgleichen die Baronin Perenyi mit dem Uebersetzer Jaquier, die zufällig dort gewesen waren. Herr Lutz kam ebenfalls mit.

Wir begaben uns hierauf an die Tarnok utca. Herr Feller war mit dem schwedischen Gesandten und dem Delegierten des Internationalen Roten Kreuzes auf der Suche nach dem Hauptquartier, sie kamen aber ohne Resultat zurück. Da ich die Rückkehr des Herrn Feller abwarten wollte, verpassten wir die Gelegenheit, vor 17 Uhr wieder nach Hause zu kommen. Wir verbrachten die Nacht daher an der Tarnok utca.

Am 15. Februar morgens kam mein Hauswart Kowace in Begleitung des GPU-Hauptmanns Sidorow, dem ich am 13. Februar (an der Donati utca) Tee offeriert hatte. Er fragte mich, warum ich weggegangen sei. Ich erklärte ihm, ich hätte eine Besprechung mit dem schweizerischen Geschäftsträger gehabt. Hptm. Sidorow, welcher in Begleitung von zwei andern Offizieren und verschiedenen Unteroffizieren und Soldaten war, zeigte sich sehr interessiert, den Geschäftsträger kennen zu lernen. Herr Feller und ich hatten mit ihm und seinen Begleitern im Keller an der Tarnok utca eine Konferenz, anlässlich welcher Herr Feller dem GPU-Hauptmann, eine vorbereitete Note in russischer Sprache, welche über den Grund der Anwesenheit der Gesandtschaft und deren Tätigkeit orientierte, übergab, und die der GPU-Offizier in unserer Gegenwart las.*) Auf unseren Wunsch übergab er Herrn Feller, Herrn Lutz und mir je ein Papier, worin erklärt wurde, es dürften in die von uns bewohnten Gebäude keine russischen Soldaten eindringen. Er unterzeichnete, hatte aber keinen Stempel bei sich. Die Offiziere begleiteten mich und die Engländer dann zurück an die Donati utca, wo der Hauptmann sogleich Quartier nahm, wogegen ich nicht protestierte, da es erfahrungsgemäss besser war, einen russischen Offizier in der Nähe zu haben. Der Offizier war Leiter eines der zirka 90 Bureaux, welche sich in Budapest mit der Jagd nach Nilas und Nazis befassten. In der Folge wurden auch verschiedene Zivilge-

*) vergl. Abschnitt XIV, Seite 205.

fangene des Hauptmanns in der Portierloge untergebracht, bis ihre Fälle abgeklärt waren. Soweit wir feststellen konnten, gingen die Verhöre in humaner Weise vor sich.

Am 17. Februar kam Baronin Perenyi, um mit Hptm. Sidorow zu sprechen. Sie sagte mir, Feller sei gestern allein ins Hauptquartier nach Pest gegangen. Am Nachmittag kam indessen Frau Kovaci, eine ungarische Sekretärin unserer Abteilung, und sagte, man habe Feller verhaftet. Einige Tage später liess mich der russische Hauptmann ins Bureau rufen, wo ich Baronin Perenyi vorfand. Er ersuchte mich, der Baronin Aufenthalt im Gesandtschaftsgebäude zu gewähren. Ich sagte zu, fragte aber, ob ich sie als Gefangene oder so behandeln solle, wie ich gesellschaftlich verpflichtet sei. Der Offizier antwortete, ich könne sie selbstverständlich als gute Bekannte behandeln. In der Folge nahm Baronin Perenyi mit uns alle Mahlzeiten ein. Der Hauptmann hatte ihr empfohlen, nicht auf die Strasse zu gehen. Baronin Perenyi erklärte mir, der Hauptmann habe sie hauptsächlich darüber befragt, ob und gegebenenfalls an welche Nazis schweizerische Visa erteilt worden seien. Sie wusste aber nichts davon, da sie erst kurz vor Weihnachten ihren Dienst auf der Gesandtschaft angetreten hatte."

Der Bericht des Herrn Steiner schliesst:

"Am 4. April traf die amerikanisch-englische Delegation, das heisst je ein Vertreter der USA, Mr. Squires, und Grossbritanniens, Mr. Bostock, ein. Es wurde uns dann seitens der Russen eröffnet, dass Herr Lutz und ich Ungarn ebenfalls zu verlassen haben. Der amerikanische Delegierte setzte sich dafür ein, dass wir noch bleiben können, denn die Uebergabe der Geschäfte erforderte selbstverständlich mehr als 2 Tage, die uns die Russen bewilligten. Eine Intervention zu unsern Gunsten über Washington und Moskau war unter diesen Umständen von vorneherein aussichtslos, weil zu zeitraubend. Das Archiv der fremden Interessen war intakt und die Russen erklärten, Herr Dr. Zürcher könne

- 95 -

hinreichend Auskunft geben. Am 6. April reisten meine Frau und ich mit der II. Gruppe ab.

Ich habe Berichte verfasst über das Gebäude der belgischen Gesandtschaft, das darin lagernde Eigentum des ehemaligen belgischen Gesandten COMTE DE LALAING, des Legationsrates VAN DEN ELST und des Kanzlers DE CEUILEUNER. Ich habe diese Berichte der Abteilung für fremde Interessen in Bern übergeben."

IX.

Das Verhalten der Russen
=====

während der Besetzung von Budapest,
=====

geschildert anhand von Zeugenaussagen.

Dem Berichterstatter stehen die Aussagen von Personen zur Verfügung, die als Angehörige der Gesandtschaft oder als Mitglieder der Schweizerkolonie die Besetzung Ungarns durch die Russen miterlebt haben. Diese Aussagen werden nach folgenden Gesichtspunkten wiedergegeben:

- | | |
|---|-----------|
| A) Beachtung oder Missachtung der völkerrechtlichen Immunitätsrechte; | Seite 97 |
| B) Beachtung oder Missachtung des Eigentums- und Besitzrechts; | Seite 116 |
| C) Beachtung oder Missachtung der Frauenehre. | Seite 132 |

A.

Beachtung oder Missachtung der völkerrechtlichen
Immunitätsrechte.

Die ersten in die Schweizerische Gesandtschaft an der Stefania ut in der Nacht vom 11. auf den 12. Januar 1945 eindringenden Russen haben die Exterritorialität beachtet, indem sie sich nach Kenntnisnahme der Tafel "Schweizerische Gesandtschaft, amerikanische und englische Interessen" im Hinblick auf den Zusatz sogar "heimisch" fühlten und, als sie weder deutsche noch ungarische Soldaten fanden, sich, so gut es ging, zu einer Ruhepause niederliessen. Der Anführer des Stosstrupps erklärte, er habe seinen Leuten gesagt, die Anwesenden seien seine "Freunde", das Wegnehmen von Uhren, Lampen (drei haben in jenem Zeitpunkt schon gefehlt) sei streng verboten. Die am 12. Januar nachfolgenden Russen haben dagegen die Immunitätsrechte verletzt. "Morgens um 8 Uhr beginnt die Jagd nach Uhren, Lampen, Weinen, Schnaps, Wasser und sonstigen Wertgegenständen. Man ist wehrlos", berichtet ein Sekretär der Gesandtschaft. Auch in der Folge wurde die Exterritorialität wiederholt und schwer verletzt; Einzelheiten sind bereits im Abschnitt IV ausführlich wiedergegeben worden.

Am 13. Januar meldete sich die erste amtliche Offizierskommission, bestehend aus zwei Majoren und einem ausgezeichnet deutsch sprechenden Oberleutnant. "Ausserordentlich zuvorkommend waren sie und entschuldigten sich wegen der vorgefallenen Dinge. Der Tatbestand wurde wörtlich aufgenommen. Wir erhielten die Zusicherung, dass das Terrain von nun an geschützt werde, dass wir innerhalb ei-

niger Stunden mit Lebensmitteln versorgt werden, dass unsere Wagen sofort zurückbeordert werden, und noch vieles mehr."

Nachdem auf Druck des Oberkommandos am 14. Januar sämtliche Russen die Gesandtschaft innerhalb einer Stunde verlassen hatten, spielte die Wachenablösung nicht und neuerdings drangen russische Soldaten ein, die Uhren, Geld und Schmuck behändigten. Das Automobil eines Mitgliedes der Gesandtschaft (Meier), das bereits abgeführt, jedoch wieder vor die Gesandtschaft gebracht worden war, verschwand neuerdings. Da Einzelheiten bereits im Abschnitt IV ausführlich geschildert worden sind, sei hier anhand einer Aussage zusammenfassend folgende Ansicht eines Sekretärs der Gesandtschaft wiedergegeben:

"Die allererste Plünderung kurz nach dem Einzug der Russen war eher eine bei den Stosstruppen übliche Ueberrumpelung, bei der eigentlich wenig mitgenommen wurde, z.B. Taschenlampen, Uhren, zwei Revolver. Als dann tags darauf die Gesandtschaft zum ersten Male richtig geplündert wurde (Wäsche, Wein, Automobile, Benzin, Oel, Lebensmittel), haben sich die Soldaten an das gehalten, was sie eben fanden. Ich glaube nicht, dass in jenem Zeitpunkt durch Verrat bereits bekannt geworden wäre, es sei in unserem Hause viel zu finden.

Dagegen glaube ich von den Plünderungen vom 11. und 13. Februar, dass inzwischen durch Verrat bekannt geworden war, dass im Hause Stefania ut 69 viel Wertvolles verwahrt sei. Ich mache auf die beiden Daten aufmerksam und erinnere daran, dass Herr Meier am 10. Februar abgeholt worden ist. Es wäre also möglich, dass Herr Meier gezwungen wurde, nähere Auskunft über das Lager an der Stefania ut zu geben. Bezeichnenderweise ist der Anführer der beiden Beraubungen von Anfang an ziemlich gut orientiert gewesen. Er zielte gleich auf den Vorratsraum hin (Magazin I). Er muss also von irgendwoher orientiert gewesen sein.

Die dritte Plünderung vom 15. März war, wie ich überzeugt bin, organisiert von irgendeiner Clique. Ich bin beinahe überzeugt, dass es sich hier um die Denunziation einer Zivilperson handelte, vielleicht eines ungarischen Juden, vielleicht sogar des Herrn Siegfried Schwefel, von dem ich folgendes auszusagen habe. Dieser Schwefel war Vertreter der Eterna-Uhren in Budapest. Er hatte der Schweizer Gesandtschaft eine Aktenmappe mit Uhren zur Aufbewahrung übergeben. Ich selbst habe mit diesem Depositem nie etwas zu tun gehabt, weisse nur, dass die Aktenmappe im Kassenschrank aufbewahrt wurde. Als die Gefahr, ausgeplündert zu werden, grösser wurde, haben wir drei Aktenmappen und ein Paket dem Kassenschrank entnommen und so gut wie möglich versteckt. Eine dieser Mappen gehörte Herrn Meier, eine mir und das Paket Herrn Zürcher. Diese drei Gegenstände sind von den Russen nicht gefunden worden, und ich konnte das Paket Herrn Dr. Zürcher zurückgeben. Die Mappe des Herrn Meier habe ich wie meine eigene nach Bern mitgebracht. Die Mappe des Herrn Schwefel ist dagegen von den Russen im Hauptlager hinter leeren Kisten versteckt gefunden worden.

Herr Schwefel hatte sich bereits im Januar nach dem Verbleib der Mappe erkundigt und war erfreut darüber gewesen, dass sie noch nicht gefunden worden war. Ich erklärte ihm, er möchte sie abholen, denn wir könnten die Verantwortung nicht übernehmen, ganz abgesehen davon, dass wir eine Haftung ohnehin nie übernommen haben.

Herr Schwefel erschien dann ein zweites und ein drittes Mal, um zu vernehmen, dass inzwischen seine Mappe von den Russen weggenommen worden sei."

Zu erinnern ist in diesem Zusammenhang an den Befehl eines russischen Hauptmanns vom 3. März 1945, die Schweizerfahne und die Gesandtschaftsschilder sofort zu entfernen. Der der russischen Oberkommandantur eingereichte Protest ist von General Csernisov beachtet worden. Es besteht darüber folgende Aktennotiz vom 10. März 1945:

" Aktennotiz.

In den Morgenstunden des 10. März 1945 suchte General Csernisov in Begleitung seines Uebersetzers, einem Adjutant-Hauptmann und einer Wache, die Gesandtschaft auf. Er erkundigte sich vorerst nach dem ungarischen Polizeiposten, der bis dahin innerhalb des Gebäudes Wache stand und gab ihm den Befehl, sein Wachhaus hinter dem Eingangstor nie zu verlassen. Auf seine Frage, wo der zweite Posten sei, erwiderte ich ihm, dass wir bis anhin vom Polizeikommando nur einen erhielten. Vor dem Eingangstor, auf die Gesandtschaftstafel zeigend, fragt der General, ob es sich um dieses Objekt handle, welches anhand meiner Eingabe vom 2. März a.c. hätte abgenommen werden sollen? Ich erwähnte dem General darauf, dass es sich vor allem um die grosse Schweizerfahne handelte, welche ich vor Aushändigung des Schutzschreibens seitens des Bürgermeisters noch nicht aushängen liess. Sofort bekam ich vom General die Order, dieses Hoheitszeichen wieder hissen zu lassen. Alsdann verabschiedete sich der General von mir und begab sich mit seiner Begleitung in seinen Dienstwagen.

Budapest, den 10. März 1945

ges. Ember

(Stempel.) "

/.

Von der Zweigstelle Tarnok utca in Buda meldet ein Zeuge:

"Am Nachmittag des 12. und Dienstag den 13. Februar vormittags erschienen grössere Kontingente, die sofort sämtliche in der Gesandtschaft parkierten Autos wegschleppten, zirka 10 Wagen. Pneus und andere Bestandteile des Postwagens der PTT wurden demontiert und weggetragen. Die Russen haben unter anderem auch das Leder von dessen Sitzen entfernt. Dieser Postwagen hatte verschiedene Treffer und war ohnehin nicht mehr fahrbar. "

"Am Samstag den 17. Februar erhielt die Zweigstelle Tarnok utca eine Wache, die sich aber schon am nächsten Morgen wieder entfernte. Sehr oft kamen russische Patrouillen und untersuchten sämtliche Räumlichkeiten und Keller des Gebäudes. Unsere Polizisten wurden am ersten Tage der Besetzung von Buda durch die Russen entwaffnet. Eine Woche später mussten sie sich bei ihren Kommandos stellen. Damit waren wir uns selbst überlassen."

Ein anderer Zeuge meldet:

"Nach der Uebergabe Budas erschienen jeden Tag, meistens am Abend, russische Offiziere, die sich immer sehr korrekt benahmen. Sie hatten längere Besprechungen mit Herrn Feller. Als am 12. Februar auf dem Militärministerium die weisse Fahne gehisst wurde, zogen wir die Schweizerfahne hoch, das heisst, wir befestigten sie so gut es ging. Daneben wurde die schwedische Fahne ausgehängt. Die schwedische Fahne ist dann sehr rasch wieder weggenommen worden. Die Schweizerfahne dagegen blieb dann während einigen Tagen gehisst."

Derselbe Zeuge meldet weiter: "Der Tarnok utca-Keller ist auch vollständig ausgeraubt worden. Auch Mäntel, die an der Wand hingen, wurden mitgenommen." Ueber die Plünderung vom 17. März wird berichtet:

"Am 17. März vernahm ich, dass unsere Gesandtschaft an der Tarnok utca geplündert werde. Ich ging sofort zu Herrn Lutz zu der englischen Gesandtschaft, welche

zwei russische Wachen hatte. Frau Lutz gab mir eine Wache zu meinem persönlichen Schutze mit. Ich ging mit ihr nach der Tarnok utca, wurde dort aber sofort an die Wand gestellt. Ich musste meine Hände in die Höhe halten, nachdem ich meine Legitimationskarte abgegeben hatte. Einige Minuten später wurde ich unsanft aus dem Gebäude der Tarnok utca herausbefördert. Zu bemerken ist, dass vor dieser Plünderung sämtliche Dossiers der Gesandtschaft durch uns verbrannt worden waren. Zurzeit der Plünderung befand sich kein Mitglied der Gesandtschaft an der Tarnok utca, da einige Tage zuvor Räume an der Verböcygasse Nr.7 gemietet worden waren. Die Plünderung an der Tarnok utca galt eigentlich nicht unserer Gesandtschaft, sondern dem Fürsten Esterhazy, der von seinem früheren Koch bei den Russen denunziert worden war.

Die schwedische Fahne wurde gleich nach der Verhaftung des schwedischen Gesandten entfernt; und um nicht unnütz aufzufallen, liess ich auch die schweizerische Fahne herunterholen. Auch die Nunziatur, die 3-4 Häuser (Tarnok utca Nr. 9) von uns entfernt war, wurde ausgeplündert, aber nicht auf Befehl, sondern durch die Wache, nachdem sie die Nunziatur 10 - 14 Tage geschützt hatte."

Ueber die Britische Gesandtschaft an der Verböcy utca ist bereits unter Abschnitt VIII ausführlich berichtet worden. Zusammenfassend wird gesagt:

"Zum Kapitel Plünderungen kann ich meiner Enttäuschung darüber Ausdruck geben, dass, solange wir die fremden Interessen vor den Feinden zu schützen hatten, den unter unserem Schutz gestandenen Ausländern bezw. ihren Interessen nichts geschah, wohl aber als eine der alliierten Mächte einzog."

"Ich lege Wert darauf zu unterstreichen, dass die völkerrechtlich garantierten Immunitätsrechte von den Russen gröblich verletzt worden sind."

"Ich bestätige, dass ich ebenfalls gehört habe, den einziehenden Russen sei, gewissermassen als Belohnung, das Recht eingeräumt worden, während drei Tagen in Budapest zu plündern. Dieses Recht ist dann praktisch auf etwa 7-8 Tage ausgedehnt worden. Nachher war das Plündern gegen Strafe verboten, kam aber trotzdem öfters vor."

Die Rumänische Gesandtschaft ist vollständig ausgeplündert worden (vergl. Abschnitt VIII dieses Berichtes.)

Auch der Vertreter des Vatikans ist nicht verschont worden: "Dem päpstlichen Nunzius wurde von der eigenen Wache das goldene Cruzifix von der Brust gerissen und ein Vorrat von 40 Kisten Medizin durch 200 Soldaten weggeschleppt."

Ueber die Belgische Gesandtschaft wird berichtet: "Nach der Besetzung durch die russischen Truppen wurde das Inventar, soweit es bei dandamaligen Verhältnissen möglich war, von Staub und Schmutz gereinigt und in unversehrt gebliebene Räume untergebracht. Als der Unterzeichnete am 6. April 1945 abreiste, wurde das Gebäude von zwei russischen Soldaten bewacht. Das Archiv der Gesandtschaft ist ebenfalls noch vorhanden. Die Gesandtschaftstempel befinden sich im Kassenschrank. Die Schlüssel zum Kassenschrank hat der Unterzeichnete dem Hauswart übergeben. In den hintern Räumen des Hauses sind einige Möbel untergebracht worden, welche der ehemaligen jugoslawischen Gesandtschaft in Budapest gehören. Das Gebäude ist derart beschädigt, dass es nach Ansicht des Unterzeichneten abgerissen werden muss."

Von der Belgischen Gesandtschaft wird weiter berichtet: "Am 13. Februar wurde mir mein Automobil (CD-Dienstwagen) von einer russischen Patrouille weggenommen.

Wieder eine andere russische Patrouille entdeckte in der Gesandtschaftsgarage das Buickautomobil des belgischen Gesandten (grösstes Modell). Ich wies ausdrücklich darauf hin, dass dieser Wagen Eigentum eines Diplomaten einer der Vereinten Nationen sei. Man antwortete mir, in diesem Falle werde der Eigentümer den Wagen den Russen sicher gerne zur Verfügung stellen. Der Wagen wurde weggeführt, nachdem er mit neuen Reifen versehen worden war. Am gleichen Tag erschien ein russischer GPU-Hauptmann namens Sidorow in Begleitung einiger Soldaten. Einer meiner Diener kam in höchster Aufregung in den Keller und ersuchte mich, hinaufzugehen, da ihn der Offizier als Deutschen erschiessen lassen wollte. Ich klärte den Hauptmann auf und dieser befasste sich nicht mehr mit dem Diener. Ich offerierte ihm eine Tasse Tee im Keller. Er akzeptierte. Im Laufe der Unterhaltung erklärte er, die Soldaten hätten drei Tage Plünderungsrecht. Er könne vorläufig nicht eingreifen, wolle aber den Soldaten, welche dem Wagen des belgischen Gesandten Reifen aufmontierten, befehlen, sich anständig zu betragen."

"Bei mir sind offensichtlich dank der Anwesenheit des Hptm. Sidorow mit Ausnahme der Autos keine Plünderungen vorgenommen worden. Als wir zeitweise ohne Schutz waren, ist dann auch in der belgischen Gesandtschaft geplündert worden und zu meiner grossen Enttäuschung war daran der Adjutant-Unteroffizier beteiligt, der vorher bei Hptm. Sidorow Adjutantendienste geleistet hatte. Bei diesen Plünderungen sind weggenommen worden, Jagdgewehre und Jagdmunition. Ferner bin ich mit vorgehaltenen Pistolen gezwungen worden, den Kassenschrank der Gesandtschaft zu öffnen, aus dem zwei versiegelte Pakete entwendet wurden. Ich füge bei, dass ich bereits von Hptm. Sidorow aufgefordert worden war, den Kassenschrank zu öffnen. Diese zwei Pakete muss damals auch der Adjutant-Unteroffizier gesehen haben. Bei dieser Plünderung wurde auch Wäsche von mir weggenommen.

Ich habe die Beobachtung gemacht, dass die Russen mit Vorliebe später dort geplündert haben, wo sie vorher einquartiert waren.

Als ich mich beschwerte, hiess es, verkleidete Nazis hätten geplündert."

Zum Abschluss dieses Abschnitts seien die Erlebnisse des Schweizerkonsuls Franz Bischof wiedergegeben: Als sich dieser am 23. Dezember 1944 nach seiner Wohnung an der Isten Hegy ut 73/75 (im Nordwesten von Buda, zirka 2 1/2 km von der Zweigstelle Tarnok utca entfernt) begeben hatte, wurde er von den eindringenden Russen überrascht, und es wurde ihm der Weg zur Gesandtschaft bis zur Eroberung von Buda abgeschnitten. Er war gezwungen, zu Hause zu bleiben und befand sich während Wochen mitten im Kriegsgebiet, umgeben von Russen. Er berichtet:

"Meine Wohnung an der Isten Hegy ut bezog ich, weil in der früheren Wohnung Magit Rakpart No.50, I.Stock, auf militärischen Befehl alle Zimmer mit Ausblick auf die Donau geräumt werden mussten."

"Die Wohnung Isten Hegy ut ist mir vom Generaldirektor des Gas- und Elektrizitätswerkes, Ingenieur Rakowsky, unentgeltlich zur Verfügung gestellt worden. Mit Herrn Rakowsky bin ich durch Herrn Kienast kurz vor meinem Einzug bekannt gemacht worden. Jener hatte ein Arbeitsangebot durch Brown, Boveri und hätte nach der Schweiz reisen sollen (Verwertung von Patenten). Isten Hegy ut liegt auf dem Weg nach dem Schwabenberg, zirka 20 Minuten zu Fuss vom Südbahnhof weg hinter dem Kleinen Schwabenberg. Die Wohnung bestand aus dem Parterre und dem ersten Stock."

"Das Haus lag an einem Abhang an der Strasse nach dem Schwabenberg. Das Dach lag ungefähr auf dem gleichen Niveau wie die Strasse. Das Haus lag frei, hatte gegen die Strasse eine grosse Böschung (Haushöhe), links vom Haus war der Garten zirka 8 m., rechts vom Haus zirka 18 m. breit. Die Tiefe des Gartens gegen die Stadt

fallend betrug mehr als 200 m. Am Hause anschliessend war ein Ziergarten, gefolgt von einem riesigen Nussbaum und zirka 40 jungen Birkenstämmen; zuunterst der Gemüsegarten mit Treibhaus. Von der Isten Hegy ut zum Hause führte eine Privatstrasse, die das Kreuzen von zwei Automobilen erlaubte. Der Abschluss der Besetzung gegen die Strasse bestand aus einem Lattenhag, verstärkt durch Eisenstäbe mit Zementsockeln. Den Eingang zum Haus markierten zwei massive Pfeiler mit einer durch Schmiedeeisen verstärkten Holztüre.

Am 24. Dezember nachmittags erschien ein deutscher Unteroffizier mit 2 Mann und erklärte mir, er sei genötigt, in der Villa 50 Mann einzuquartieren und im Garten unter der Villa einen Schützengraben aufzuwerfen. Ich machte ihn darauf aufmerksam, dass im Hause der schweizerische Konsul wohne und bat ihn, von der Einquartierung aus diesem Grunde abzusehen. Er erwiderte mir, Kriegsrecht gehe vor diplomatischem und Völkerrecht und bedaure daher, dem Wunsche nicht entsprechen zu können. Hierauf betonte ich, dass die Schweiz Schutzmacht des Deutschen Reiches in verschiedenen Ländern sei und dass ein Entgegenkommen am Platze wäre. Zugleich betonte ich, dass unten am Garten rechts eine Villa, die stets als rote Villa bezeichnet wurde, vollständig leer stehe und genügend Raum biete, um 50 Soldaten unterzubringen. Strategisch war diese Villa noch besser placiert als die Villa Rakowsky. Der Unteroffizier erwiderte, dass er diese Villa besichtigen werde und sagte etwas ironisch, er hoffe, dass auch "andere" mir als Schweizerkonsul gegenüber die gleiche Rücksichtnahme bekunden möchten. Eine halbe Stunde später kam er wieder mit 25 Mann und bat um Verabfolgung von Tee und einem kleinen Imbiss, welchem Wunsche meine Frau entsprach. Die Anwesenheit dauerte höchstens 10 Minuten.

Am 24. Dezember stellte ich beim Kirchgang fest, dass die Strassen auf dem Schwabenberg von deutschem Militär ver-

waist, die deutschen Militärautos und -camions verschwunden und das ungarische Hauptquartier in das dritte Nachbarhaus disloziert worden war. Am Weihnachtshelligtag wurde ein erster russischer Verwundeter ins Haus gebracht, vom Sohne Franz (geb. 1924) verbunden und gepflegt. Ich füge bei, dass auf dem Hause eine Schweizerfahne gehisst war, was möglicherweise zu einer Verwechslung mit dem Roten Kreuz führte. Für die gute Behandlung erhielten wir bei Abholung des Verwundeten durch den Sanitätskorporal ein persönliches Dankschreiben, das aber von Direktor Rakowsky behündigt wurde. Nachmittags erschienen vor dem Hause zwei russische Soldaten und ein Zivilist, verlangten den Schlüssel zur Garage und nahmen trotz Protest meinen Mercedes und den DKW-Wagen meines Sohnes mit. Der Mercedes trug das C-D-Schild und war bei der ungarischen Regierung als Besitz des Konsuls gebührend angemeldet. Mein Protest wurde durch Drohung mit einem automatischen Gewehr mit einem Lader von 69 Patronen und durch Vorhalten einer Pistole und Abgabe eines Schusses in die Luft zunichte gemacht. Mein Sohn wurde gezwungen, den Mercedes selbst auf die Strasse zu führen, wo er beim Gartentor in deutsches M.G.-Feuer geriet. Der Russe konnte offenbar nicht gut fahren und brachte den Wagen nur bis zur Ora ut, zirka 50 m. von der Villa entfernt, wo er havarierte. Der Wagen wurde dann sukzessive abmontiert und es blieb nur noch das diplomatische Hoheitszeichen.

Am 26. Dezember in der Frühe fuhr ein Panzerwagen, gefolgt von zwei Lastwagen, die Isten Hegy ut herunter. Das Panzerauto zerstörte die Garterumsäumung auf einer Länge von ca 20 m. und machte den russischen Soldaten, die sich auf dem Lastwagen befanden, den Weg zur Villa frei. Die Russen sprengten die Haustüre und die inneren Türen auf und drangen unter furchtbarem Lärm und Vorhalten von Schusswaffen in das Innere des Hauses ein, wo ich mich mit meiner Frau und meinem Sohne sowie einem aus Deutsch-

land geflüchteten Gefangenen Kiers Paul, meinem Chauffeur, befand. Meine Frau und ich wurden in ein kleines Zimmer im Parterre abgedrängt, während mein Sohn und der Chauffeur unter Waffendrohung in einen Luftschutzraum abgeführt und dort eingeschlossen wurden. Meine Proteste in französischer und ungarischer Sprache, dass ich Schweizerbürger und Konsul sei und dies durch Vorweisung des Diplomatenpasses und des Schutzbriefes in russischer Sprache bekräftigen wollte, wurden nur durch den Schrei "Nemetski" (Deutscher) beantwortet. Erst im Zimmer gelang es mir, in deutscher Sprache den Offizier von meiner Staatszugehörigkeit zu überzeugen. Unterdessen hatten die Russen auch Herrn Rakowsky erwischt und es ertönte der Ruf "Razzia". 10 Minuten nach dem Einbruch der Russen war die erste Plünderung des Hauses vollzogen. Einige Soldaten verliessen das Haus mit Lebensmitteln, Likören und Weinen, 3 Paar Reitstiefeln der Söhne, 3 Ferngläsern und einem Photoapparat. Die andern fuhren mit der Plünderung fort und luden das weggenommene Gut auf die noch bereitstehenden 2 Lastwagen. Von diesem Zeitpunkte an war es uns untersagt, die Räumlichkeiten im I.Stock zu betreten. Wir wurden in der Garçonwohnung im Parterre eingesperrt, mit der Drohung, dass wir sofort erschossen würden, wenn wir das Zimmer verlassen sollten. An der Türe stand eine Wache, ebenso eine solche vor dem Luftschutzraum, in welchem Herr Rakowsky, seine Braut (zirka 30-jährig, gesch.Doktorsfrau), mein Sohn und der Chauffeur Platz genommen hatten. Unterdessen ging die Plünderung weiter. Bereits am folgenden Tag erhielten wir vom gleichen Offizier, der uns im Zimmer einschliessen liess, lächelnd die Erlaubnis, die Parterrewohnung wieder zu betreten und auch in den Luftschutzraum zu gehen, da inzwischen ein starkes M.G.-Feuer der im Nachbarhause sich befindlichen Deutschen einsetzte. Aber auch der Luftschutzraum wurde geplündert und verwüstet, nachdem wir

von einigen Soldaten aus dem Raume herausgeschmissen worden waren. Meiner Frau wurde die Handtasche weggenommen. Sie enthielt einen Teil ihrer Bijouterien, zwei goldene Uhren und die Ausweispapiere. Die Ausweispapiere warfen die Russen weg. Die Braut Rakowsky's verlor die ganze Bijouterie im Werte von über 100.000 Goldpengö. Der Mundvorrat für den Luftschutzraum bestehend aus Fleischkonserven, Schokolade, Kaffee wurde weggenommen, das Bett und das Luftschutzraummobilier zertrümmert, die Wandkasten heruntergerissen und der Inhalt geraubt oder auf dem Boden zerstampft. 3000 Fr., welche Herr Rakowsky für seine Schweizerräse von der ungarischen Nationalbank erhalten hatte, nebst einem Sack Gold, welche Sachen eingemauert waren, wurden später ebenfalls nicht mehr vorgefunden. Der Vorraum zum Luftschutzraum (Waschküche) sowie der Gang dazu und das Foyer im Erdgeschoss wurden mit Pferden belegt, sodass ein Zirkulieren zwischen dem Wohnraum und dem Luftschutzraum verunmöglicht wurde. Es fand eine regelrechte Einquartierung statt. Die Belegschaft variierte zwischen 3 und 120 Mann. Sie beanspruchte ohne Ausnahme alle Räume. Sogar unser Zimmer (16 m²), in dem sich meine Frau, mein Sohn, der Chauffeur, die Braut des Herrn Rakowsky und ich und schliesslich noch zwei amerikanische Staatsbürger, die mir zur Kontrolle der Papiere zugeführt wurden, befanden, diente als Speisezimmer der Offiziere und Unteroffiziere, die von meiner Frau und der Braut mit unsern Gedecken bedient werden mussten. Als Schlafstätte diente uns eine Chaiselongue, eine Matratze und ein Teppich. Zu oft mussten wir das Nachtlager mit den russischen Soldaten teilen, die auf dem Tisch, unter dem Lavabo und quer über uns lagen.

Die Russen legten ihre Waffen nie ab. Während meine Frau, dank der Intervention einer der ersten eindringenden russischen Offiziere, als Mutter von 4 Kindern nie tötlich angegriffen wurde, wurden die Braut, die Kö-

chin und die Hauswartin zu jeder Stunde genötigt, russische Soldaten und Offiziere zu befriedigen, manchmal ganze Soldatengruppen. Die Braut Rakowsky's wurde auch misshandelt (Bisse in die Brust, zerkratzer Nacken). Hingegen erhielt sie für ihre Dienstleistungen Offizierskost, Cigaretten, Schokolade und Wein. Das Hausmeisterpaar, das beim Küchendienst für die russischen Soldaten mithalf, wurde aus der Soldatenküche verpflegt.

Unsere Lage wurde noch erschwert durch das Fehlen von elektrischem Licht, Petrol (die 6 Petrollampen und zwei grosse elektrische Lampen waren uns gleich am ersten Tage weggenommen worden) und Wasser infolge Zerstörung der Leitungen. Das Trinkwasser für die russischen Offiziere und Soldaten mussten mein Sohn und der Chauffeur bei grösster Lebensgefahr aus einer Quelle des Schwabenberges zu jeder Stunde (auch nachts) herbeischaffen. Für unseren Bedarf schmolzen wir im Freien Schnee und benützten zu Trink- und Kochzwecken das Schmelzwasser vom flachen Dach. Da die Küche von den russischen Soldaten beschlagnahmt war und solche auch als Telephonzentrale und Schlafräum diente, kochten wir an einer geschützten Stelle im Freien. Beim grossen Sturm im Januar hatten wir während 12 Tagen keine warme Kost. Da uns alle Lebensmittel (der angelegte Vorrat hätte für 8 Monate genügt) von den Russen weggenommen, zerstört, verunreinigt und zum Geniessen unbrauchbar gemacht worden waren, stellte sich eine Lebensmittelknappheit ein, sodass wir sogar genötigt waren, rohe Kartoffeln oder die von den Russen zurückgelassenen Speisen zu geniessen, um unsern Hunger zu stillen.

Nebst den Lebensmitteln nahmen die Russen auch die Bettwäsche und den grössten Teil der Kleider zu sich. Solange noch etwas vorhanden war, wechselten die Soldaten ihre Wäsche. Leintücher dienten als Lappen für die Fussumwicklung, Unterkleider und Hosen für die wärmere Beklei-

dung unter der militärischen; Bettdecken und -kissen wurden des Flaumes entleert und als Schutz zur Tarnung im Schneefeld verwendet. Die Matratzen, alles reines Rosshaar, wurden weggeschleppt oder derart beschmutzt oder zerrissen, dass sie unbrauchbar wurden. Zum Schutze der Pferde gegen die Kälte wurden die Teppiche aus den Salons und Schlafräumen entfernt und unter die Füße derselben gelegt. Auch die Motoren der Lastwagen wurden durch Teppiche geschützt. Eine antike Truhe diente als Pferdetrog, während das Mobiliar bis auf wenige Ausnahmen verholzt und in den Wohnräumen verbrannt wurde. 2 Hermes-Schreibmaschinen, 3 Radiosapparate und eine Atmosuhr dienten als Spielzeug und wurden später total vernichtet.

Da die Zentralheizung wegen Wassermangel nicht mehr funktionierte, wurden auf den Kohlen von den russischen Soldaten Holzfeuer angezündet, sodass der Kohlenkeller zweimal in Brand geriet.

Als ich mir einmal erlaubte, einem russischen Oberst, der sich vorübergehend im Hause aufhielt, zu sagen, dass ich auf solch schändliche Art geschädigt werde, versprach er mir sofortige Abhilfe und einen Schutzbrief in russischer Sprache, abgestempelt von einer russischen Militärkommandantur. Der Schutzbrief ist nie erstellt worden und unter seinen Augen nahmen zwei Soldaten 8 Perserteppiche aus der Wohnung, um sie auf ein bereitgestelltes Auto zu laden. Auf diese Tatsache aufmerksam gemacht, erwiderte er mir: "Veina níe dobre" ("Krieg nicht schön"), ohne auch nur etwas für die Wiederherbringung der Teppiche zu unternehmen.

Wegen Wahrung primitivster Rechte wurde mein Sohn einige Male verprügelt.

Wenn ich alle traurigen Erlebnisse wahrheitsgemäss geschildert habe, so möchte ich nicht unerwähnt lassen, dass einzelne Offiziere und Soldaten meiner Frau und mir gegenüber folgendes erklärt haben:

Der russische Offizier Alexander (wir kannten die Offiziere nur ihrem Vornamen nach), welcher meine Frau vom ersten Tage an beschützte, sagte mir auf deutsch, dass die Stosstruppen der russischen Armee, welche gegen Buda eingesetzt waren, zum grössten Teil aus politischen Sträflingen und gemeinen Verbrechern bestanden, denen russischerseits Gelegenheit geboten wurde, sich auf dem Schlachtfeld zu rehabilitieren; sie seien ohne Verpflegung gewesen (der Nachschub der Verpflegung erfolgte erst 4 Tage später), was die Lebensmittelplünderung im Hause erkläre. Dieser Hptm. Alexander war ebenfalls ein politischer Sträfling. Er hat sich schon am ersten Tag und auch später an der Braut des Herrn Rakowsky vergriffen. Nach 4 Tagen erschienen andere Mannschaften, das heisst Truppen der regulären Armee und unter ihnen auch ein anderer Offizier mit Namen Alexander. Die Braut Rakowsky's schmiegte sich diesen Offizieren an, teilweise um Schutz zu erlangen. 15 Tage später kam Alexander I. von der nahen Front zurück und verlangte nach Frau Dr. (Braut Rakowsky) deren Bekanntschaft er am ersten Tage gemacht hatte. Nachdem er mehrmals insistiert und wiederholt seine Ordonanz gesandt hatte, kam er selbst, um die Frau zu holen, worauf er von den Offizieren der regulären Armee nach einem heftigen Wortwechsel aus meinem Zimmer geschmissen wurde. Die Offiziere verfassten hierauf ein Protokoll, in dem die Degradierung des Hptm. Alexander I. ausgesprochen wurde. Beizufügen ist, dass Of. Alexander II. der Braut Rakowsky's die Ehe versprach. Diese war darauf eingegangen, um sich wenn irgend möglich nur mit diesem abgeben zu müssen.

An der Front wurde Alexander I. wegen Gefangenahme von 24 Deutschen, darunter einige Offiziere, nicht nur in den Rang wieder eingesetzt, sondern er erhielt zudem noch den Majoregrad. Er kehrte nach zirka 10 Tagen zu uns zurück, küsste mich, meine Frau und meinen Sohn und sprach uns den Dank aus, dass wir das Protokoll gegen ihn nicht unterzeichnet hatten. Der Braut Rakowsky's ge-

genüber erklärte er, er trage ihr das nicht nach.

Dieser Vorfall scheint, wie sich später herausstellte, dem russischen Kommando auf dem Schwabenberg mitgeteilt worden zu sein.

Bei einer Plünderung des Hauses durch einen Offizier und einen jungen Soldaten rumänischer Abstammung wurden jene Bijouterien, die ich im Dezember an der Tarnok utca deponiert und wegen einer erstmaligen Plünderung der Gesandtschaft nach Hause genommen hatte, meiner Frau weggenommen (März). Nachdem ihr auch alle Ringe von der Hand abgestreift worden waren, bat meine Frau, man solle ihr wenigstens den Ehering zurückerstatten, was vom Offizier auch sofort angeordnet wurde.

Ein anderes Vorkommnis: Ungefähr am 10. Februar verlangte ein Unteroffizier, dass meine Frau ihm die Militärhosen aufbügle. Wir verfügten nur über elektrische Bügeleisen und konnten deshalb seinem Wunsche nicht entsprechen. Darauf gab er 5 Minuten Zeit zur Ueberlegung mit der Drohung, er werde uns und den "Burschoi" (Bourgeois) erschiessen, wenn die Hose nicht in Stand gestellt sei. Ich wandte mich hierauf an eine Rotkreuzschwester, die öfters den Nachmittag in unserem Zimmer verbrachte, und bat sie, beim Herrn Major zu intervenieren, damit die Bedrohung von der Familie abgewendet werde. Sie kleidete sich sofort an und holte den Major, der den inzwischen im Zimmer wartenden Unteroffizier herausholte und tüchtig verpeitschte. Am andern Tag musste der Unteroffizier den Pferdekot vom Parterre herausschaffen und glaubte, mich für diese Reinigung ansprechen zu dürfen, was ich verweigerte. Der Major sanktionierte mein Verhalten.

Jedesmal wenn deutsche Truppen vom Kleinen Schwabenberg her die russischen Positionen um mein Haus herum angriffen, warnten uns russische Soldaten, das Essen im Freien zuzubereiten, da Lebensgefahr bestand. Beim

Abzug der regulären Truppen nach der Einnahme von Buda am 12. Februar schenkten sie uns den Lebensmittelvorrat und ein ganz neues Motorrad, was uns alles einige Tage später von patrouillierenden russischen Soldaten und ungarischen Helfershelfern wieder weggenommen wurde.

Im Februar bildete sich zwischen den Russen und uns ein ganz leidlicher Zustand heraus."

"Bei der Kontrolle der Pässe ergab sich, dass meine ganze Familie im Besitze eines deutschen Doppeltransitvisums war. Auf die Frage, warum wir dieses nicht ausgenützt hätten, erwiderte ich, dass wir nach den Nachrichten unserer Regierung keine Veranlassung hätten, als Schweizerbürger uns vor den Russen zu fürchten. Diese Erklärung wurde mit Gemugtuung entgegengenommen.

Wir blieben in der Kampfzone vom 26. Dezember bis nach dem Fall von Buda (12. Februar), an welchem Tag die ausbrechenden Deutschen zwischen dem Rosenberg und dem Schwabenberg in der Gegend des Pasareti total vernichtet wurden. Im Garten meines Hauses tobte die Schlacht bis gegen 3 Uhr morgens (30 Leichen, wovon 17 Deutsche und 13 Russen). Die Erlaubnis zur Fühlungnahme mit der Gesandtschaft erhielt ich erst 8 Tage nach Einstellung der Feindseligkeiten, also am 19. Februar.

Wenn ich mich einen Monat später, gegen den 20. März entschloss, mein Domizil Isten Hegy ut aufzugeben, so waren folgende Gründe massgebend:

- 1) Die ständigen Besuche legaler und illegaler Patrouillen, verbunden mit sukzessiver Plünderung des noch übrig gebliebenen Besitzes.
- 2) Der unangenehme Geruch, der sich im ganzen Hause fühlbar machte, herrührend vom menschlichen Kot, den ich durch Wegschaffen in 14 Karren nicht bewältigen konnte.
- 3) Das Vorhandensein von grossen Mengen Munition, Handgranaten und nicht explodierten Minen (30 Minen haben wir aus dem Garten geschafft).

- 4) Die ständigen Anrempelungen auf der Strasse wegen Arbeitsdienst seitens des russischen Militärs und die persönliche Durchsuchung nach Uhren und Wertgegenständen, und
- 5) nicht zuletzt, um für die Betreuung der Schweizerkolonie mehr Zeit zu haben.

Herr Generaldirektor Rakowsky, der wegen seiner angeblichen Verbindungen zur Szalasi-Partei am Anfang der Besetzung des Hauses verhaftet und zum russischen Informationsdienst nach dem Schwabenberg mitgenommen worden war, wurde seiner Kenntnisse wegen nach 14-tägiger Sicherheitshaft entlassen; ich traf ihn Mitte März anlässlich einer Unterredung mit dem russischen Kommissar für Buda auf der Zarda ut, wo er Besprechungen über die Unterbringungsmöglichkeit der erwarteten englisch-amerikanischen Kommission führte. "

B.

Beachtung oder Missachtung des Eigentums- und
Besitzesrechtes.

Durchgehen wir die Berichte der Schweizer, die die Besetzung des Landes durch die Russen miterlebt haben, so geben sie überwiegend der Enttäuschung darüber Ausdruck, dass die eindringenden Russen das Eigentums- und Besitzesrecht im allgemeinen schwer missachtet haben. Es handelt sich dabei nicht um die im Kriegerecht bekannte Requisition, sondern um eine Wegnahme, die allgemein als Plünderung bezeichnet und als solche empfunden wurde.

Das den eindringenden Russen gewährte Plünderungsrecht während den drei ersten Tagen ist bereits erwähnt worden. Vergleiche darüber Seiten 103 und 104 dieses Berichts. Angesichts der Aussage des russischen Hauptmannes Sidorow gegenüber einem Mitglied der Schweizer Gesandtschaft kann es kaum in Zweifel gezogen werden. Ein Schweizer Zeuge "hat die Erfahrung gemacht, dass die Russen vor Sturmangriffen stark konzentrierten Alkohol erhielten. In diesem Zustand, erklärte mir einmal ein Offizier, konnten sie vor nichts zurückgehalten werden!" Das den eindringenden Soldaten eingeräumte Plünderungsrecht deckt sich im übrigen mit den allseitig gemeldeten Tatsachen. Ebenso wahr ist das bald nach der Besetzung erlassene strenge Verbot, sich fremdes Eigentum anzueignen. Die Russen schickten Patrouillen aus, die gegen Plünderer einschritten. Bezeichnenderweise hat sich bei der Bevölkerung Budapest's rasch herumgesprochen, dass die einzige Möglichkeit, sich plündernder Soldaten zu erwehren, darin bestehe, so laut wie möglich "Patrouille! Patrouille!" zu rufen. Diese Selbsthilfe hat in einigen Fällen geholfen (vergl. z.B. Seite 75 dieses Berichts). Tätlicher Widerstand war angesichts der schwer bewaffneten

Soldaten nutzlos.

Die psychische Verfassung der Belagerten (Hunger, Entbehrung) war derart, dass sie von den eindringenden Russen nur eine Besserung ihrer Lage erwarteten. "Wir litten regelrecht Hunger, unser Mittagessen" berichtet ein Ungarschweizer, der in einem grossen Mietshaus im Südwesten von Budapest wohnte, "bestand zuletzt bestenfalls aus einem Teller Suppe und etwa 30 gr Brot."

Anhand der Zeugenaussagen lasse ich nun folgende Berichte wörtlich folgen:

Der eben erwähnte Ungarschweizer schildert, wie den Männern, die sich im Luftschutzkeller des Miethauses aufhielten, von den ersten eindringenden Russen befohlen wurde, in die oberen Räume hinaufzusteigen. "Schon beim Hinaufsteigen riefen sie uns zu: Uri! Uri!, und um unsere Uhren war es geschehen. Mir ist bei dieser Gelegenheit eine silberne Omega-Uhr weggenommen worden. Einem russischen Soldaten zeigte ich dann den von Herrn Minister Jaeger unterzeichneten, zum Pass gehörenden Schutzbrief. Dieser Schutzbrief wurde mir wohl zurückgegeben, genützt hat er mir aber nichts. Als ich eines Tages vom Keller in meine Wohnung im Hochparterre hinaufging, traf ich dort einen russischen Soldaten an, der vor einem dreiteiligen Schrank stand. Er hielt in der Hand ein Stemmeisen und wollte damit die Schubladen aufbrechen. Als ich sah, dass er derart alles kaputt machte, zog ich vor, ihm den Schlüssel auszuhändigen. Er riss dann sämtlichen Inhalt heraus; was ihm nicht passte, flog weg, und das andere nahm er an sich, so einen Photoapparat und ein Opernglas. Er verlangte von mir noch einen Film. Aus diesem Beispiel sieht man, wie wir den Russen ausgeliefert waren. Es kam vor, dass die Russen die Ungarn und auch die Ausländer bei Plünderungen misshandelten."

Als derselbe Schweizer nach seinem Geschäftsdomicil kam, traf er folgenden Tatbestand an:

"Die Bureaux, aus 3 Zimmern bestehend, waren von den Russen durchsucht worden. Auf dem Boden lagen die aus den Regalen heruntergerissenen Aktenstöße herum, man sah sofort, dass die Russen nach andern Werten als Papier gesucht hatten. Die Schreibmaschine war verschwunden, dergleichen kleinere Gegenstände, wie ein Stockschild, Gummischuhe. Dem Geschick unserer Diener war es gelungen, die Aufmerksamkeit der plündernden Russen vom Kassenschrank, der sich in einem der Räume befand, abzulenken. Diesem Umstand habe ich es denn auch zu verdanken, dass unser Bargeld, insgesamt 21.400 Pengö, noch intakt war. Es handelte sich bei diesem Geld um die sog. kleine Kasse."

"Im selben Hause befand sich die Kreditanstalt-Bankverein. Diese Bank ist ebenfalls ausgeraubt worden."

"Die Verhältnisse während der Besetzung durch die Russen blieben andauernd sehr schlecht. Die Russen haben nichts gefördert, eher alles gehindert. Andere ungarische Städte schickten Lebensmittel nach Budapest, die aber von den Russen behündigt wurden. Die ersten Lebensmittelkarten in Buda erhielten wir am 1. April. Inzwischen gedieh der Schwarzhandel. Es entwickelte sich auch ein blühender Tauschhandel. Die Russen kehrten von ihren Raubzügen vom Lande in die Stadt zurück, wo sie das geraubte Gut gegen Artikel vertauschten, die ihnen besser passten. Sehr gesucht waren Ultraseptiltabletten, ein Mittel gegen Eiterungen, insbesondere gegen Geschlechtskrankheiten."

"Zusammenfassend kann ich sagen, dass wir seelisch und körperlich ausserordentlich zu leiden hatten und vielfach krank waren; heizen konnten wir seit langem nicht mehr. Ich lag z.B. 9 Tage lang sehr krank bei tags offenem Fenster im Bett. Als der Arzt, der mich untersucht hatte, nach dem Honorar gefragt wurde, schlug er vor, man möchte ihm etwas Textilien geben. Er zog dies offenbar einer Honorierung in bar vor. Meine Frau gab ihm ein Paar Damenstrümpfe. Es gelang mir dann kurz vor

der Abreise, ihr in Pest für 320 Pengö ein neues Paar Strümpfe zu kaufen.

Obschon das Geld fast keinen Wert mehr hatte (ein Ei kostete z.B. 10 Pengö, ein kg Brot 70 Pengö) herrschte doch sehr bald wieder Mangel an Bargeld. Die Russen setzten eigenes Geld in Pengöwährung in Zirkulation."

Ein zweiter Schweizer berichtet: "Am 15. Januar erschienen in unserer Strasse die ersten Russen, die ein Geschütz vor unseren Fenstern aufstellten und zwar unbehelligt von der Abwehr. Ihr Benehmen zeigte deutlich, dass sie nicht nüchtern waren. Ich habe beobachtet, dass die vorstossenden ersten Russen fast immer betrunken waren. Bald darauf fuhr das erste Auto in unsere Strasse, dem 7 Russen entstiegen. Sie stiessen mit den Füssen an unsere Wohnungstür. Ich öffnete ihnen, wobei ich ihnen auf tschechisch guten Tag wünschte. Ich führte sie dann in unser Zimmer. Herr Vonruefs, Herr Zweifel und ich wurden dabei mit Pistolen im Schach gehalten. Es gelang mir, ihnen auseinanderzusetzen, dass wir weder Deutsche noch Ungarn sondern Schweizer seien und unter amerikanischem Schutz stünden. Einer dieser Russen verlangte nach Frauen, worauf ein junger Leutnant eine verneinende Handbewegung machte. Sie verlangten alsdann Rum, und da sie von uns keinen bekamen, holten sie sich aus ihrem Auto einen Kräuterschnaps, den sie mitgeführt hatten. Sie luden uns ebenfalls zum Trinken ein und gaben uns auch zu essen aus ihrer Feldküche. Als der Russe, der vorher nach Frauen gefragt hatte, dieselben zufällig in der Küche sah, beachtete er sie nicht einmal. Die Haushälterin, zirka 60-jährig, bediente uns. Die Russen sagten ihr "Mami". Sie sprach etwas slowakisch und konnte sich mit ihnen verständigen.

2 oder 3 Tage später kamen zwei Offiziere, ein Oberleutnant (Mittelschullehrer aus Moskau) und ein Major

(Buchhalter aus Tiflis), der persisch sprach. Mit diesen beiden haben wir abends des öfters stundenlang diskutiert. Diese beiden Offiziere, die sich zwei ungarische Bartänzerinnen als Freundinnen hielten, waren sehr belesen, wussten auch über die Schweiz recht gut Bescheid; sie hatten keine gute Meinung von ihr und erklärten, Stalin werde schon wissen, weshalb er mit der Schweiz keine diplomatischen Beziehungen unterhalten wolle. Der Muselman hat keinen Tropfen Alkohol getrunken und als er uns verliess, hinterliess er dem kleinen Kind im Hause 300 gr. Butter. Geplündert wurde während dieser Zeit in unserer Wohnung nichts. Ein Russe hat mir bloss meine Uhr abgekauft, das heisst er offerierte mir 2000 Pengö dafür. Am ersten Abend wurden von vorbeiziehenden Russen zwei Anzüge und andere Gegenstände aus dem Badezimmer weggenommen. Die Kölnischwasserflasche und andere Wasser sind bei dieser Gelegenheit ausgetrunken worden.

Wie sich die Systemlosigkeit auswirkte, erfuhr ich, als wir durch den berüchtigten GPU-Hauptmann Alexander zu seinem Chef, dem Major X, zum Mittagessen eingeladen wurden, der uns kennen zu lernen wünschte. Eine Ordnanz sollte uns 4, das heisst Vonruefs, Zürcher, Zweifel und mich hinführen. Diese irrte sich, denn sie brachte uns zu einem falschen GPU-Major, der uns wieder zu einem andern Major in einem andern Stadtviertel schickte. Es kam so weit, dass wir plötzlich aus Eingeladenen zu Gefangenen wurden. Nach langem Warten und unter allerlei Erlebnissen kamen wir schliesslich unbehelligt nach Hause. Vonruefs, der allein vorausgegangen war, ist unterwegs wiederholt geplündert worden. Als er kurz vor seiner Wohnung noch einmal geplündert wurde, zog er seinen Pass hervor und sagte, er sei "amerikanski Diplomat". Einer der Russen las mit Hilfe einer Taschenlampe den russischen Text und sagte laut, ja, er sei ein "amerikanski Diplomat". Ein zweiter Russe schlich nach diesen Worten hinter Vonruefs,

worauf dieser sofort davon rannte und in der Dunkelheit verschwand. 3 Schüsse folgten ihm, trafen aber nicht. Die Russen wollten sich offenbar eines solchen Zeugen auf diese Weise entledigen.

Ich habe wiederholt in Gesprächen mit Russen festgestellt, dass sowohl die Amerikaner wie die Europäer von den Russen wenig geachtet werden. Sobald sie aber von einem Europäer den Eindruck erhielten, er verstehe etwas von sozialen Fragen, waren sie sofort aufgeschlossener und diskutierten leidenschaftlich gern. Sie haben eine grosse Wut gegen alle "Burschoi", haben sich aber trotzdem in Budapest sehr rasch mit der Bevölkerung verbrüdet."

Derselbe Schweizer meldet weiter, nachdem er grossen Wert darauf legt, hervorzuheben, dass auch die Ungarn geplündert hätten:

"Nach der vollständigen Besetzung von Pest ging ich täglich von der Karpát utca in meine Wohnung an der Arpad utca, die nicht weniger als 10 Mal ausgeplündert worden ist. Im selben Hause wohnte eine ältere Jüdin mit ihrem Enkelkind. Diese Frau ist von den Russen verschont geblieben. Sie haben auch das Kind respektiert, was allgemein der Fall war, es sei denn, es habe sich um Pfeilkreuzler gehandelt. Als ich feststellte, dass mir nach und nach alles aus meiner Wohnung weggenommen wurde, versteckte ich das Wenige, das mir noch geblieben war (Schreibmaschine und einige andere Sachen) bei dieser Jüdin.

Die russischen Soldaten suchten in erster Linie nach Uhren, Goldschmuck (das Silber liessen sie liegen), und hauptsächlich nach Weisswäsche und Schnaps. Die Geschäfte wurden ausgeplündert; dagegen wurden die Fabrikinrichtungen stehen gelassen, sofern sie nicht später abtransportiert wurden. Ich lege Wert darauf zu betonen, dass aus meiner eigenen Wohnung viel weniger von den Russen als von den Ungarn weggetragen wurde. Meine Lebensmittelvorräte haben bestimmt die Hausbewohner selbst entwendet."

"Allgemein kann ich sagen, dass überall und am selben Ort wiederholt geplündert wurde; aber ich wiederhole, nicht nur von den Russen, sondern auch von Einheimischen.

Einmal kam freundschaftlich ein Russe in meine Wohnung und sagte wiederholt "Quartalni". Erst nachträglich ist mir bewusst geworden, dass er mit mir, hinter dem er einen Ungar vermutete, ein Kompagniegeschäft eingehen wollte. Ich hätte ihm etwas Plünderwertes anzeigen sollen, wobei er mir 1/4 überlassen hätte."

Ein dritter Schweizer meldet: "Mir hat man sämtliche Wäsche, Anzüge, Tischdecken, Perserteppiche, Photoapparate, Radio, Kinderzimmer, zum Teil mitgenommen und zum Teil zusammengeschnitten. Ich habe vor zirka 10 Tagen von hier aus dem Politischen Departement, Abteilung für Auswärtiges, ein genaues Verzeichnis zugehen lassen über alles was mir gestohlen worden ist oder wo mir sonstwie zusammengeschnitten worden ist. Nach der Schweiz kehrte ich nur mit zwei Kofferchen zurück. Zirka 10.000 Pengö wurden mir ebenfalls gestohlen."

Ein vierter Schweizer meldet: "Mit Ausnahme eines Schrankes, welcher im Vorzimmer hinter einer Türe stand, den die Russen nicht gemerkt haben, wurde mir die ganze Wohnungseinrichtung geplündert bzw. demoliert. Im fraglichen Schrank befanden sich Sommerkleider. Die Russen haben uns alles Geld, welches ich im Doppelboden versteckt hatte, weggenommen, ferner Familienschmuck, Kleider, Lebensmittelvorräte usw. usw. Wie bereits erwähnt, mit Ausnahme einiger Sommerkleider, haben uns die Russen eigentlich alles genommen (Wert zirka 230.000.-) Wir waren während dieser Zeit im Keller eingesperrt oder auf der Arbeit, wohin mich die Russen zeitweise hinschleppten."

Eine Schweizerin meldet: "Bis 6. April haben wir unter der Herrschaft der Russen in Budapest gelebt. Dieselben haben sich um unsere schweiz. Schutzbriefe absolut nicht gekümmert. Kam man ihren Wünschen nicht sofort nach, so wurde man einfach erschossen. Die Russen und auch die Russinnen waren ausgezeichnet bewaffnet. Dieselben habenganz rücksichtslos gestohlen."

"Unsere Wohnung war bereits vorher bombardiert worden. Wir hatten unsere Habe in den Keller gerettet, das heisst Wäsche, Kleider und etwas Lebensmittelvorräte. Als die Russen kamen, haben sie ausgesucht, was ihnen passte, sie stahlen uns Pelzmäntel, Armbanduhr. Weiteren Schmuck haben wir in einem andern Keller in der Erde vergraben. Diese Sachen wurden uns in unserer Abwesenheit entwendet. Einen Teil unseres Hausrates verbrachten wir zu Verwandten nach Buda, da dort weniger Bombenangriffe erfolgten. Als die Russen aber dort später einzogen, wurde total alles geraubt. Die Russen sagten, in Buda seien die reichen Leute."

Ein Schweizer Ehepaar meldet: "Am 24. Dezember 1944 sind die Russen in die Ortschaft Ilka-mayor, wo wir evakuiert waren, eingezogen. Die Russen suchten lediglich deutsche Soldaten. Unser Schweizer Schutzbrief wurde immer respektiert. Auch mit unserm persönlichen Schweizerausweis in russischer Sprache sind wenigstens wir in Ruhe gelassen worden. Da Ilka-mayor nur eine ganz kleine Ortschaft war, hatten wir sozusagen keine Einquartierungen. In unserm Haus hat anfänglich ein Russe für angebl. 3 Offiziere reservieren lassen und er gab uns eine diesbezügliche Bescheinigung. Fraglicher Russe kam aber nicht mehr. Hingegen kamen andere, denen ich immer wieder die vorerwähnte Bescheinigung zeigte, dann gingen diese auch wieder. Im grossen und ganzen müssen wir erklären, dass sich die Russen mehr oder weniger doch korrekt benommen haben."

"Ein russischer Soldat hat bei uns dreimal vorgeprochen und dreimal alles durchstöbert und Hausdurchsuchung nach Wertsachen und Kleidern gemacht. Dieser Russe hat unter anderem eine goldene Uhr samt Kette (sehr wertvolle Erbstücke meines Vaters und Grossvaters) mitgenommen, dann eine Damenarmbanduhr, Photoapparat, Unterwäsche, Taschentücher und unsere letzten 2 Hühner. Ich musste ihn bei diesen "Haussuchungen" begleiten, ihm sogar die Kerze halten und als ich wegen der goldenen Uhr reklamierte, hielt er mir seine Pistole vor die Brust.- In meiner Fabrik in Pest im 14. Bezirk an der Szentes utca 41 wurde in meiner Abwesenheit von den Russen für zirka Fr.20.000.- geplündert. Alle Motoren, Lederriemen usw. wurden gestohlen."

Ein fünfter Schweizer meldet: "Hinsichtlich Plünderungen seitens der Russen habe ich aus eigener Wahrnehmung nichts festgestellt. Von Drittpersonen sind mir Fälle von Plünderungen mitgeteilt worden. In dieser Beziehung sind die Aussagen sehr auseinander gegangen; während die einen behaupten, die Russen hätten sich skandalös aufgeführt, äusserten sich andere, sie seien anständig gewesen. Ich lege Wert auf die Feststellung, dass sich die Lage merklich normalisiert hat, nachdem die Sturmtruppen durch die reguläre Besetzungsarmer abgelöst worden sind. Bei mir ist nicht geplündert worden. Ich habe durch die Russen keinerlei Verluste erlitten. Bei meinem Hausgenossen, einem Jugoslawen, hat eine russische Patrouille Anstalten getroffen, nächstlicher Weise eine Hausdurchsuchung vorzunehmen. Als dieser Jugoslawe jedoch gegen diese geplanten Machenschaften energisch aufgetreten ist, sind die Russen wieder abgezogen. In meinem Haus sind einmal einige Russen eingebrochen, die Soldaten sind aber nach Alarmierung seitens der Einwohnerschaft durch eine herangeeilte Polizeipatrouille verhaftet worden."

Ein sechster Schweizer meldet: "In den ersten Tagen haben wir ununterbrochen Besuch von russischen Patrouillen erhalten, die unter dem Vorwand, sie müssten nach versteckten Deutschen Nachschau halten, uns namentlich Lebensmittel wegnahmen. Ich habe festgestellt, dass auch Offiziere bis zum Hauptmannsrank sich bei diesen Plünderungen beteiligt haben. Ich habe festgestellt, dass aber andernorts noch mehr geplündert wurde als bei uns. Nach 5-6 Tagen hat sich diese gespannte Lage normalisiert. Die Russen haben namentlich in meiner Person stets einen verkappten Deutschen vermutet, sodass ich mich vorteilhaft nicht so exponiert habe. Zwei Kassenschränke aus dem Eigentum der englischen Gesandtschaft sind aufgesprengt worden von den Russen. Was daraus entwendet wurde, entzieht sich meiner Kenntnis. Die russischen Soldaten haben anfänglich einen sehr undisziplinierten Eindruck gemacht. Ich hatte das Gefühl, dass die Stadt den russischen Soldaten regelrecht zur Plünderung freigegeben worden ist."

"Aus dem Hause der englischen Gesandtschaft wurde mir ein Koffer mit Lebensmitteln und anderen Gebrauchsgegenständen, den ich unter Steinen versteckt hatte, von den Russen entwendet. Aus dem Hause des Militärattaché Major Fontana, wo ich noch verschiedene Effekten eingestellt hatte, ist alles verschwunden. Das Haus hatte unmittelbar vorher einen Treffer erhalten, sodass Tor und Tür offen war. - 2-3 Wochen nach dem Einmarsch der Russen bin ich in den Strassen von Budapest von einem Soldaten zur Kontrolle angehalten worden. Derselbe hat mir meine Armbanduhr im Werte von zirka sfr.50.- entwendet."

Eine Schweizerin meldet: "Das Verhalten der einziehenden Russen war verschieden. Die Patrouillen, welche ohne Offiziere und ohne Unteroffiziere kamen, waren roh und gewalttätig, vor diesen musste man sich besonders in Acht nehmen. Es wurde überall geplündert, die Leute waren zum Teil auch betrunken. Als erstes verlangten sie immer

Uhren und Alkohol. Es gab aber Gruppen, die waren sehr anständig. Die erste Patrouille, die zu uns in den Keller kam, war beispielsweise sehr anständig, der führende Offizier hat uns eröffnet, dass wir uns nicht zu fürchten hätten, dass sie kommen werden, um uns von den Deutschen zu befreien. Nach kurzer Zeit hat das russische Militärkommando Befehle erlassen, nach welchen das Plündern der eigenen Wehrmichtsangehörigen verboten war. Dieses Verbot ist aber nicht eingehalten worden. Die Anzeigen waren deshalb fruchtlos, weil man die militärische Einteilung oder die Namen der plündernden Soldaten nicht kannte. Zeuge von Misshandlungen war ich nicht, die Russen waren lediglich sehr grob. Meinen Hausmeister haben sie beispielsweise gestossen und an den Haaren gezogen."

"Im Hause meiner Bekannten wurde mir von den Russen Bettzeug und ein Koffer mit Wäsche entwendet im Werte von 800 - 1000 Fr. Diese Plünderungen sind von den Russen vorgenommen worden, trotzdem im Haus ein Schild angebracht war in russischer Sprache, dass die Wohnung einem Schweizer gehöre. Als wir uns einmal bei einem Offizier beschwerten, wurde uns eine Wache gegeben, die einige Tage bei uns schlief. Nach dem Abzug dieser Wache gingen die Plünderungen aber wieder von neuem an. Oefters kamen die Russen auch zur Nachtzeit.

Aus der Villa wurde mir von den Russen entwendet: 1 Nähmaschine im Werte von ca.50.-, ca. 8 Damenmäntel im Wert ca. 1000.-, Schuhe, Wolldecken, ca.4 Uhren = ca.500.-. Glücklicherweise habe ich Wertsachen in einem Raum so verstecken können, dass diese von den Russen nicht gefunden werden konnten. Mutwillig wurden von den Russen Marmorplatten zerstört, ferner eine grosse Standuhr. Später haben 2 Offiziere in meiner Villa Quartier genommen. Diese haben sich korrekt und anständig verhalten. Die Nachbarvillen, die nicht bewohnt waren, sind vollständig ausgeplündert worden."

Ein siebenter Schweizer meldet: "Sofort nach dem Einzug der Russen begannen die Plünderungen. Ich habe selbst gesehen, wie die Russen in Gruppen namentlich alle Uhrengeschäfte ausraubten. Russische Soldaten zogen in ungeordneten Horden singend und gröhnd zu jeder Tageszeit durch die Strassen. Ich bin selbst von russischen Offizieren dazu verhalten worden, beim Aufladen von Messing- und Kupferblech aus Privatbesitz mitzuwirken. Meine Legitimation mit dem schweizerischen Schutzbrief hat mit Ausnahme der hienach speziell erwähnten Fälle nichts genützt. In ungefähr 5 Fällen bin ich gezwungen worden zu arbeiten. Ich musste einmal im Güterbahnhof mithelfen, Autos zu verladen und Eisenbahnwagen zu rangieren während ca. 4 Stunden. Einmal mussten wir unter Zwang einen russischen Soldaten, der schwer verstümmelt als Leiche an der Donau lag, bergen. In vielen Fällen haben die Russen von unseren schweizerischen Schutzbriefen gar keine Kenntnis genommen. Es wurden alle jungen Zivilisten, die auf der Strasse betroffen wurden, zur Arbeit verhalten. Ich ging mit meinem Kollegen Ruckstuhl, einem Schweizer ebenfalls aus der Fa. Gebr. Sulzer deshalb auf die Strasse, weil uns der Betrieb auf der Strasse interessierte. Wir waren uns bewusst, dass wir das mit gewissen Risiken, die wir in Kaufnahmen, taten. Ich habe aus eigener Wahrnehmung festgestellt, dass es die einziehenden Russen in erster Linie auf die Wegnahme von alkoholischen Getränken abgesehen hatten. Namentlich zur Nachtzeit habe ich die Wahrnehmung gemacht, dass viele betrunkene russische Soldaten die Strassen passierten. Ich hatte den Eindruck, dass anfänglich gegen die Plünderungen der Russen seitens Offiziere oder anderer russischen Instanzen in keiner Weise eingeschritten wurde. Mit dem Auftreten der GPU sind dann aber russische Soldaten, die beim Plündern betroffen wurden, rücksichtslos verhaftet worden. Das Einschreiten der GPU konnte aber nicht ver-

hindern, dass doch namentlich nachts Aktionen von Plünderungen vorgekommen sind. Wir haben uns in unserem Hause so geschützt: sobald wir hörten, dass russische Soldaten versuchten, gewaltsam das Eingangstor zu öffnen, haben wir den Gong für den Luftalarm geschlagen, worauf sofort alle Einwohner des Hauses ans Fenster sprangen und "Patrouille!" gerufen haben. Diese Massnahme hat meistens bewirkt, dass die russischen Soldaten unverrichteter Dinge wieder abzogen. Es war also so, dass die GPU, wenn man sie um Schutz anrief, unverzüglich dem Hilferuf Folge leistete. Ich habe aber festgestellt, dass die Offiziere und die Unteroffiziere bei Plünderungsaktionen selbst aktiv mitwirkten. So habe ich festgestellt, dass sich ein Offizier, der offenbar Befehl hatte, die Radioempfänger zu beschlagnahmen, Esswaren, Getränke und Kleider widerrechtlich aneignete."

Ein achter Schweizer schreibt: "Meine persönlichen Erfahrungen zeigen, dass die Russen sich auf eine sehr unanständige Art benommen haben. Erwähnenswert ist jedoch, dass die damals einziehenden Truppen schon längere Zeit in der ersten Frontlinie standen, ferner dass einzelne Truppenteile aus Sträflingen zusammengesetzt waren, währenddem andere Truppen mit aus Sibirien kommenden Soldaten, Turkestanen und Mongolen zusammengestellt waren. Es ist begreiflich, dass es der Militärleitung mit dem besten Willen nicht möglich war, diese Truppen nach einem 50-tägigen Kampf zur Einnahme der Stadt Budapest, zu kontrollieren. Ich konnte nicht feststellen, ob der Bericht, wonach diese Truppen die Erlaubnis zu einer dreitägigen freien Plünderung hatten, den Tatsachen entspricht. Tatsache ist jedoch, dass die Militärleitung versucht hat, eine Besserung in die damals waltenden Umständen zu bringen, jedoch glaube ich bestimmt annehmen zu können, dass auch diese Bemühungen erfolglos blieben. Grund dafür ist wohl, dass sogar die Offiziere sich an

dieser Plünderung und Misshandlung beteiligten. Sehr wahrscheinlich sind diese Misstände darauf zurückzuführen, dass die russische Armeeführung gezwungen war, aus dem einfachen Soldaten einen Offizier zu machen, und dass dieser trotz seiner Ausbildung im Militärdienst seine primitive Volksmentalität beibehielt.

Nachdem meine Privatwohnung durch Bombenschäden vollständig vernichtet wurde, war ich gezwungen, bei meinem Freund im unteren Stockwerk des Hauses Unterkunft zu beziehen. 15 Tage nach der Besetzung erhielten wir dort einen Besuch bestehend aus einem russischen Major, zwei Hauptleuten, einem Oberleutnant, mehreren Offizieren und einer Anzahl Soldaten. Ein ungarischer Dolmetscher erklärte uns, wir seien im Hause blockiert, da die anwesenden Herren in offizieller Mission, zwecks Sammlung von Radio- und Photoapparaten bei uns eingedrungen seien. Rund 8 Stunden waren wir im Hause blockiert, ohne die Möglichkeit zu haben, eine Patrouille zu alarmieren. Der offizielle Besuch endete damit, dass unsere sämtlichen Lebensmittel sowie persönlichen Effekten fortgetragen wurden, und dass mein Freund und ich abends um 10 Uhr mit Waffengewalt gezwungen wurden, die noch in der Wohnung zurückgebliebenen Koffer auf unserem Rücken hinterzutragen, und auf einem in einer dunklen Nebenstrasse versteckten Camion aufzuladen. Sämtliche von mir in unserem Bureau deponierten Koffer wurden anlässlich der Besetzung des Rosenhügels gestohlen. Ich bin Zeuge dafür, dass fast sämtliche persönliche Effekten unseres Delegierten, Herrn Friedrich Born, fortgetragen wurden, und dass sogar die in seiner Wohnung deponierten Pakete, welche uns durch das Intern. Rote Kreuz zugestellt wurden und für die anglo-amerikanischen Internierten in Ungarn bestimmt waren, gleichfalls von den Russen gestohlen wurden."

Ein neunter Schweizer berichtet: "Mit den Russen kam ich erstmals am 26. Dezember nach 7 Uhr morgens in Kontakt. Ich war beim Frühstück. Zuerst erschien ein Russe mit einem Spaten in der Hand und fragte mich, ob deutsche Soldaten im Hause seien. Als ich dies verneinte, entfernte er sich wieder. Es kamen bald darauf drei andere Russen. Einer davon ein Armenier, der etwas deutsch sprach. Ich wies ihm meine Ausweispapiere vor; er las sie, ohne aber die andern vom Inhalt zu verständigen. Einer der Russen fingerte dann an meinem Radio herum, zerrte ihn auf den Boden, sodass ich es dann vorzog, ihn selbst von den Drähten zu lösen. Einer der Russen muss inzwischen meine Kleider an der Wand durchsucht haben (ich befand mich noch im Morgenrock), denn ich stellte nachher fest, dass die Uhr und eine Erinnerungsmünze an die Landi fehlten. Das Taschenfeuerzeug haben sie nicht gefunden. Gegen Abend wurde ich dann von einer Gruppe russischer Soldaten (7 Mann) gefragt, ob ich sie beherbergen könne. Ich sagte ihnen, das heisst immer durch Vermittlung meiner Haushälterin, die etwas slowakisch sprach, es sei nur ein Zimmer geheizt und ich hätte nur einen Diwan zur Verfügung. Sie antworteten, ich solle ruhig auf meinem Diwan schlafen, sie selber würden sich irgendwie auf dem Boden einrichten. Ich lud die Russen zum Nachtessen ein. Diese lehnten es aber ab, von meinen bescheidenen Vorräten Gebrauch zu machen. Sie versorgten sich dann in der Nachbarschaft mit Hühnern, worauf sie mich zu dem von meiner Haushälterin zubereiteten Mal einluden. Als die Russen am nächsten Morgen nach dem Frühstück weiterziehen wollten, drangen sie mir eine Entschädigung von etwas über 1000 Pengö auf. Ich lehnte ab, worauf sie mir sagten, die russischen Soldaten hätten Weisung, empfangene Gastfreundschaft zu honorieren. Um sie nicht zu beleidigen, nahm ich das Geld an, das ich der Haushälterin überliess. Inzwischen hatte ich festgestellt, dass diese 7 Russen einer Gardegruppe angehörten. Es handelte sich also um Elitesoldaten. 2 davon gaben mir sogar ihre Adressen."

"Ich hole nach, dass gleich am Anfang, das heisst am 27. Dezember, mir mein Auto weggenommen wurde. Der übliche Schutzbrief mit dem Schweizerkreuz ist missachtet worden. Auch das CD-Zeichen bot keinen Schutz. Mir selber ist ferner weggenommen worden ein grosser Teil Wäsche und einige Kleider. Andere Gegenstände, wie zwei weitere Uhren, ein Fingerring, konnte ich verstecken. Ich hatte einige Koffer mit Gegenständen gefüllt und sie im Keller und auf dem Dachboden versteckt. Diese Koffer sind mir fast alle weggenommen worden.

Allgemein habe ich folgende Erfahrungen gemacht: Das Verhalten der Russen hing wesentlich von unserem eigenen Verhalten ab. Es hing sehr davon ab, ob man das Glück hatte, mit nüchternen Soldaten in Kontakt zu kommen. Wesentlich war dann auch, dass man keine Angst zeigte. Ich persönlich vermied es auch, mich mit den Russen anzubiedern."

C.Beachtung oder Missachtung der Frauenehre.

Die durchgeführte Untersuchung hat ergeben, dass ^{weiblichen} keine Angehörigen der Schweizer Gesandtschaft in Budapest in ihrer Frauenehre verletzt worden sind.

Eine Sekretärin der Gesandtschaft berichtet:

"Nach der Eroberung Budas durch die Russen hielten wir uns anfänglich fast ausschliesslich im Luftschutzkeller auf. Von Zeit zu Zeit erschienen immer wieder Russen, Offiziere und Soldaten. Die Offiziere verhandelten jeweilen mit Herrn Dr. Vigh, Herrn Bischof und Herrn Jaquier. Herr Dr. Vigh hat uns während der ganzen russischen Besetzung ausgezeichnete Dienste geleistet. Ihm haben wir es sicher zu verdanken, wenn wir Frauen im Keller von russischen Soldaten unbelästigt blieben. Er verstand es, mit den Russen umzugehen. In unserem Keller sind auch keine Frauen vergewaltigt worden. Später, Ende Februar ungefähr, lud mich dann Herr Bischof nach Hause nach dem Kleinen Schwabenberg ein, wo ich mich etwa 14 Tage aufhielt, aber fast tagtäglich nach der Tarnok utca ging. Auf dem Weg vom Kleinen Schwabenberg nach der Tarnok utca wurde ich von den Russen nie belästigt. Auch dann nicht, wenn ich ab und zu ohne Begleitung hinging."

Eine andere Sekretärin meldet: "Herr Dr. Vigh, unser Uebersetzer, war ein guter Kenner der Russen und hat uns sicher gute Dienste geleistet. So verstand er es, Plünderungen zu verhindern, (das heisst, die Autos der Gesandtschaft sind weggenommen worden) und hat uns Frauen sicher auch vor Angriffen geschützt. Ich erwähne z.B. folgendes Erlebnis:

Ein junger Russe (eine Wache, die in der Nacht bei uns blieb) strich mir immer nach, ohne zudringlich zu werden. Dieser Russe wandte sich dann an Dr. Vigh (es war dies beim Nachtessen) und sagte ihm, ich gefiele ihm. Dr. Vigh klopfte ihm auf die Schulter, sagte ihm, er wisse schon, dass er ein anständiger Kerl sei. Ich sei eine Dame, ich sei nichts für ihn, er solle etwas Besseres suchen. Der Russe liess mich alsdann in Ruhe und machte dafür der Köchin den Hof.

Ich bin von der Tarnok utca wiederholt nach meiner frühern Wohnung gegangen, desgleichen zu Frau Lutz und nach dem Felsenspital. Ich habe mich bei solchen Gelegenheiten nicht etwa besonders alt angezogen, im Gegenteil, ich trug meinen Pelzmantel und ging ohne Kopftuch aus. Ich bin von einem Russen zu Pferde einmal gegrüsst worden mit "Guten Tag" auf russisch. Ich habe diesen Gruss in gleicher Weise zurückgegeben.

Ich erwähne eine andere Begegnung mit einem Russen. Es war dies im März, als ich einmal mit Fräulein Lehmann in Pest auf der Strasse ging. Wir sprachen schweizerdeutsch. Ein Russe in Uniform (nicht ein Offizier; möglicherweise aber ein russischer Jude) gesellte sich zu uns; er sprach ein sehr gepflegtes Deutsch. Er begleitete uns eine Zeitlang und als wir uns trennten, entfernte er sich höflich grüssend."

Eine dritte Sekretärin meldet: "Ich selber habe mich so alt und unkenntlich wie möglich gemacht. So bin ich denn auch verschont geblieben. Ich war ja auch fast immer in Gesellschaft anderer Frauen."

Eine vierte Sekretärin meldet, nachdem sie geschildert hat, sie habe eine Nacht im Luftschuttkeller der Gesandtschaft in Gegenwart von Angehörigen der Gesandtschaft mit 5-6 russischen Soldaten verbracht: "Ich bin von diesen Russen in Ruhe gelassen worden, wie ich

überhaupt von ihnen kaum einmal belästigt worden bin. Auch die Küchengehilfinnen sind von den Russen nicht belästigt worden. Eigene Wahrnehmungen über Misshandlungen und Vergewaltigungen von Frauen durch die Russen habe ich nicht gemacht. Dagegen hat mir eine zirka 70-jährige Schweizerin, die nebenan wohnte, erzählt, sie sei von den Russen auf den Kopf geschlagen worden, weil sie sich für ihre ungefähr 43-jährige Tochter, die von den Russen bedroht war, zur Wehr gesetzt hatte. Ich habe die Verletzungen der Frau persönlich festgestellt. Durch ihr energisches Auftreten ist ihrer Tochter dann auch nichts passiert. Eine Freundin von mir, eine Ungarin, ist von den Russen ebenfalls belästigt worden. Sie konnte sich ihrer aber durch energisches Auftreten erwehren. Ich habe die Ueberzeugung, dass, wenn eine Frau oder ihre Beschützer sehr energisch auftreten, dieselbe gegen Angriffe der Russen weitgehend geschützt werden kann."

Eine fünfte Sekretärin schildert ihre Erlebnisse wie folgt: "Am Weihnachtstage, 25. Dezember morgens, erschienen die ersten Russen/ ^{in meiner Wohnung/} Sie fragten nach Waffen und versteckten Deutschen. Die ersten Russen sind von unserem Diener empfangen worden. Er verwies sie auf den Schutzbrief, den sie respektiert haben. Sie verlangten bloss Wein, der ihnen gegeben wurde. Später kamen andere Russen, mit denen ich auch zu verhandeln hatte. Ich zeigte meinen Pass und meine übrigen Ausweise. Die Russen wurden aber nicht klug daraus, sie glaubten, ich sei Schwedin, andere wieder meinten, ich sei Amerikanerin oder Engländerin. Es erschien dann ein zirka 50-jähriger Soldat (Mongolentyp), der weder lesen noch schreiben konnte. Ich sah, wie er sich mit unserer Hausbewohnerin, einer zirka 45-jährigen Ungarin, Mutter einer ungefähr 20-jährigen Tochter, in ein Zimmer begab, das heisst sie zwang, ihm zu folgen. Ich vermutete sofort Ungutes und drang

nachher in sie, mir die Wahrheit zu sagen, was passiert sei. Nach einigem Zögern gestand sie mir, sie sei vom Russen vergewaltigt worden. Dieser erklärte, er komme am Abend wieder. Auf das hin hielt ich die Situation für mich zu gefährlich, suchte Schutz in einem Nachbarhaus, wo ich mich an eine russische Wache wandte, die gebrochen deutsch sprach. Ich verlangte, in die Kommandantur geführt zu werden, was mir auch gestattet wurde. Die Wache selbst begleitete mich dorthin. Es gelang mir denn auch, dort Schutz zu finden, indem verfügt wurde, dass in dem Hause, in dem ich wohnte, ein Kommandoposten einquartiert werde. Der Kommandant erschien dann selber, um in diesem Haus zu wohnen, und von diesem Tag an war während 3 Wochen ständig eine Wache vor dem Hause aufgestellt. Zwei Tage später kam ein russischer Oberst (mit General angesprochen) mit einem Adjutanten, welcher letzterer perfekt deutsch sprach. Zuerst hielt man mich für eine Amerikanerin, denn der Oblt., mit dem ich zuerst gesprochen hatte, konnte nur russisch. Erst als der General kam, wurde festgestellt, dass ich Schweizerin sei. Ich bin überzeugt, dass ich Schutz gefunden habe, weil ich mich einwandfrei als Ausländerin und als Angestellte einer Gesandtschaft ausweisen konnte.

Ich hatte nun Gelegenheit, mich wiederholt mit dem deutschsprechenden Adjutanten zu unterhalten. Er sagte mir unter anderem, die russischen Soldaten hätten Befehl, die Frauen, auch die Ungarinnen, in Ruhe zu lassen. Wenn aber trotzdem etwas passieren sollte, so stünde es einer Frau frei, sich bis zum Äussersten zu wehren, selbst auf die Gefahr hin, erschossen zu werden.

Ich habe den Soldaten (Mongolentyp), von dem ich weiter oben sprach, in den nächsten 3 Wochen zufällig wiedergesehen, worauf ich unserem Dolmetsch erzählte, was ich wusste. Der Russe wurde alsdann vor den Obersten gestellt und von diesem sofort an die vorderste Front geschickt. In diesen ersten 3 Wochen ist mir ausser einigen Parfümerien nichts weggenommen worden."

"Als der Kommandoposten nach drei Wochen nach vorn versetzt wurde, hielt ich meine Lage für unsicher." Sie fragte einen Kollegen, ob sie bei ihm Obdach finden könne, was dieser sofort bejahte. "Ich hielt mich ungefähr 2 1/2 Wochen bei meinem Landsmann auf, wo ich mich wie auf einer Friedensinsel fühlte. Der Schutzbrief ist, wenigstens am Anfang, respektiert worden. Mir scheint aber, dass das Haus hauptsächlich verschont geblieben ist, weil die Russen glaubten, es befänden sich keine Frauen in demselben. Zwei Tage später erhielten auch die Töchter einer gebürtigen Schweizerin, 14- und 20-jährig, Unterkunft im selben Hause. Wir zeigten uns so wenig wie möglich und blieben 2 1/2 Wochen unbehelligt." Die Sekretärin war dann Zeugin eines Vorfalles, bei dem der Hausherr verletzt wurde. Dieser hat den Unterzeichner dieses Berichtes dringend ersucht, den Vorfall mit äusserster Diskretion zu behandeln. Es wäre ihm insbesondere sehr unangenehm, wenn öffentlich bekannt würde, dass ein Mitglied der Schweizer Gesandtschaft verletzt worden sei. Wenn die näheren Umstände dieses Ueberfalls der breiten Öffentlichkeit und damit auch den Russen zur Kenntnis gelangen, so kann dies seines Erachtens wiederum die zurückgebliebenen Schweizer in Ungarn gefährden. Da dieser Wunsch auch höchstpersönliche Rechte des Betroffenen berührt, beschränke ich mich darauf, auf die Protokolle zu verweisen. Beizufügen ist, dass die Verletzung des nach der Schweiz zurückgekehrten Mitgliedes der Gesandtschaft inzwischen ausgeheilt ist.

Die Sekretärin, von der zuletzt die Rede war, fand nach dem erwähnten Vorfall Unterkunft bei einem ungarischen Ehepaar, "wo ich ungefähr drei Wochen gut aufgehoben war. Schon am zweiten Tag hat sich aber folgendes ereignet: "Ein russischer Offizier (4 Sterne, Hauptmann), Mongolentyp, der total betrunken war - er sah in diesem Zustand einer Bulldogge ähnlich - , liess mir durch den

dort anwesenden, deutsch und russisch sprechenden Arzt sagen, ich sei ein schönes Weib, er wolle mich haben. Er sagte dies mehr oder minder lallend, in Gegenwart nicht nur des Arztes, sondern auch meiner Gastgeber. Ich liess dem Russen sofort ausrichten, was er verlange, komme gar nicht in Frage. Er versuchte dann, zudringlich zu werden. Er hielt mir auch den Revolver vor, worauf ich ihm sagen liess, es sei mir gleichgültig, wenn er mich erschiesse. Er drehte sich dann um, nahm die Patronen zum Revolver hinaus, steckte sie in die Tasche, hielt mir den Revolver neuerdings entgegen und glaubte wahrscheinlich, ich hätte nicht bemerkt, wie er den Revolver entladen hatte. Langsam drückte er ab und gab schliesslich leer einen Schuss auf mich ab. Dem ungarischen Arzt hielt er vor, er übersetze nicht richtig, denn er sei schliesslich ein Kulturmensch und es sei doch keine Schande für mich, mit ihm zu verkehren. Den Ausdruck "Kulturmensch" hörte ich oft von Russen, die sich als solche priesen.

Der Russe drang dann immer wieder auf mich ein, mit Worten und mit Drohungen, zum Beispiel er schicke mir 30 Soldaten zu, eine Stunde später sprach er von 60 Soldaten. Dem Arzt drohte er, ihn zu erschliessen, wenn ich mich aus dem Zimmer entferne. So wurde ich von morgens 9 Uhr bis abends 9 Uhr bedroht. Von Zeit zu Zeit ging der Russe hinaus, um noch mehr zu trinken. Er kam dann wieder herein und hatte eine grosse Wut auf meine Skihosen, die ihm offenbar im Wege waren. Er wurde zudringlich, versuchte mich anzugreifen und zu verküssen. Ich wehrte mich und er konnte nichts ausrichten. Diese Szenen spielten sich immer in Gegenwart meiner Gastgeber ab. Ich selbst wünschte, dass man mir keine Hilfe bringe, denn ich wusste genau, dass ich damit nicht nur mich, sondern auch die andern in grössere Gefahr bringen würde. Das Essen wurde mir auf das Zimmer gebracht. Erst am Abend liess mich dieser Russe schliesslich in Ruhe, nachdem er eine Ungarin hatte holen lassen, mit der er, wie ich nachher erzählen hörte, bereits

eine Art Liebschaft gehabt hatte.

Derselbe Hauptmann, nüchtern, war durchaus anständig und hat sich sogar damit gebrüstet, es passiere den Frauen nichts, wenn er im Hause sei. Mit dem Hauptmann waren 12 andere Offiziere jeden Grades einquartiert. Diese waren in jeder Beziehung anständig zu uns Frauen. Der Hauptmann wurde später durch einen Major abgelöst, der ebenfalls sehr anständig war.

Um mich nützlich zu machen, meldete ich mich dann in einem Kinderspital, um dort als Krankenschwester oder Dienstmädchen tätig zu sein. Der leitende Arzt sagte mir aber, er könne mir nicht garantieren, dass ich im Spital von Angriffen durch Russen verschont bleibe.

Ich blieb bei meinen Gastgebern, bis Buda fiel.

Ich hole nach, dass ich auf Befehl der Russen in einer Offiziersküche aushelfen musste und zwar in der Nähe meiner Gastgeber. Ich hatte dort abzuwaschen und zu servieren. Ich hatte mich über die Behandlung während dieser Zeit nicht zu beklagen."

Die Frau eines Mitgliedes der Gesandtschaft
berichtet: "Die Engländerin, ca 30-jährig, ledig, Sprachlehrerin, die Schutz bei uns suchte, hiess (Der Name ist im Abhörungsprotokoll aufgeführt).... . Sie hat sich mir selber anvertraut und mir folgendes erzählt: Sie sei von einem Russen vergewaltigt worden, trotz ihres Einspruches, sie sei Engländerin. Sie wohnte in einem Aussenquartier, das heisst nordwestlich von Budapest. Zum Glück blieb es dann bei diesem einen Zwischenfall.

Von einem andern Fall habe ich sichere Kenntnis: Eine Ungarin, Frau, die in einem unserer Ausweichquartiere wohnte, Mutter zweier Töchter, 14- und 16-jährig, hat mir erzählt, dass Russen immer und immer wieder ihre Töchter verlangt hätten; wie sie sie schliesslich davon abhalten konnte, weiss ich nicht, sie hat mir nur

gesagt, es sei ihr nichts anderes übrig geblieben als sich selber hinzugeben.

Auch die beiden Dienstmädchen unserer Nachbarschaft an der Verböcy utca sind nicht verschont geblieben.

Die Präsidentin des ungarischen Roten Kreuzes hat mir erzählt, in einem Spital seien 50-60 Rotkreuzschwestern vergewaltigt worden. Einige davon hatten in der Folge eine längere Spitalpflege durchzumachen und andere sind sogar gestorben.

Ein anderer sicherer Fall: Einer der 7 ungarischen Polizisten, die bei uns Wache hielten, bat mich, seiner Braut Unterkunft zu gewähren, da sie nun schon zum dritten Mal von denselben 5 Russen überfallen worden sei. Sie blieb dann tatsächlich bei uns und machte sich als Hausgehilfin nützlich. Sie war ungefähr 22-jährig.

Frage: Sind Sie selber belästigt worden?

Antwort: Nein, eigentlich nicht. Nur einmal ist ein russischer Major etwas zudringlich geworden. Ich konnte mich aber desselben erwehren, indem ich mich sofort aus dem Luftschuttkeller in den Hof entfernte. Er folgte mir. Ich hatte aber den Eindruck, er schäme sich, denn er lächelte verlegen. Dieser Major sprach etwas französisch. Er verliess daraufhin die Gesandtschaft, sagte aber, er werde wiederkommen, denn er habe mir etwas wichtiges mitzuteilen. Er kam dann tatsächlich am Nachmittag zurück. Er schenkte mir eine Flasche Cognac, weigerte sich aber, selber davon zu trinken. Bald darauf erschienen fünf andere russische Offiziere, die sich sofort über die angebrochene Cognacflasche hermachten, dann leider auch bald teils sehr betrunken waren. Der Major erhob sich schliesslich, um wegzugehen. Zwei seiner betrunkenen Kameraden führte er am Arme weg und die andern folgten ihnen.

Als der Major Anstalt machte, mit seinen Kumpanen aufzubrechen, bat ich ihn um einen Schutzbrief, welchem Begehren er sofort entsprach. Er schrieb mir auf ein grös-

seres Stück Papier, dieses Gebäude sei die englisch-amerikanische Gesandtschaft und er bitte alle Mitglieder der Roten Armee, sie zu respektieren. Ich befestigte diesen "Schutzbrief" an unserer Türe. Er hat uns eine Zeitlang genützt, ist aber später abgerissen worden. "

Die Frau eines andern Mitgliedes der Gesandtschaft ist ebenfalls "nie belästigt worden. Sie hat sich allerdings auch sehr zurückgezogen verhalten. Auch die Frau des einen bei uns wohnenden Engländers blieb unbehelligt, ebenso die Frau des Chauffeurs. Eine Engländerin, namens... (Der Name ist im Abhörungsprotokoll; es ist dieselbe, die in der vorerwähnten Aussage genannt worden ist)...., ungefähr 28-jährig, Sprachlehrerin, hat sich bei mir beklagt, sie sei von Russen vergewaltigt worden." Diese Engländerin wandte sich an das Mitglied unserer Gesandtschaft, weil dieses der Abteilung für fremde Interessen angehörte.

Ein Mitglied der Gesandtschaft sagt aus: "Besonders in angetrunkenem Zustand waren die Russen Frauen gegenüber sehr gefährlich und benahmen sich wie Tiere, gleichgültig ob Offiziere oder Soldaten. Die Offiziere versprachen den Frauen Lebensmittel, offensichtlich aber, um sie dann gefügig zu machen. Andere wurden durch Gewalt missbraucht. Noch bevor wir abreisten, sprachen unter anderen zwei Schweizerinnen, eine Amerikanerin und eine Engländerin auf der Gesandtschaft vor und erzählten Herrn Bischof und mir, dass sie von den Russen vergewaltigt worden seien. Eine davon durch zirka 30 Mann in einer Nacht. Eine im 7. oder 8. Monat schwangere Schweizerin ist ebenfalls missbraucht und infiziert worden. Herr Hürlimann kennt eine Amerikanerin und eine Engländerin, die von den Russen vergewaltigt wurden.

Ein dritter Fall ist mir von einem Schweizer, einem guten Freund von mir, erzählt worden: er wohnte in

Buda. Die Russen drangen in seine Wohnung ein. Nachdem sie dieselbe ausgeplündert hatten, schlossen sie ihn mit seinen zwei Buben und dem Dienstpersonal in den Keller ein. Die Frau musste in der Wohnung bleiben und wurde während der ganzen Nacht von den Russen missbraucht.

Dass Frauen englischer und amerikanischer Diplomaten vergewaltigt worden wären, halte ich deshalb für ausgeschlossen, weil sich keine solchen mehr in Ungarn befanden.

Dagegen sind, wie ich schon erwähnte, Amerikanerinnen, Engländerinnen, sowie Jugoslawinnen, Tschechinnen etc. vergewaltigt worden.

Eine Jugoslawin hat mir folgendes erzählt: Es sei den Jugoslawen erlaubt worden, in ihre Heimat zurückzukehren. Unterwegs seien sie ausgeplündert und die Frauen vergewaltigt worden.

In dem Hause, in dem ich wohnte, wurde eine Ungarin, zirka 30-jährig, vergewaltigt.

Nach meinen Beobachtungen waren die Russen gegen Kinder und ältere Leute anständig und gaben ihnen sogar zu essen. Ich konnte auch auf der Strasse feststellen, dass Russen öfters Brot und Mais an hungernde Leute verteilten.

Unserem weiblichen Personal gegenüber waren die Russen korrekt."

Aus der Schweizerkolonie liegen folgende Berichte vor:

Eine Schweizerin ist, "trotzdem sie sich so gut wie möglich alt gemacht hatte und trotzdem sie stark abgemagert gewesen war, in einen Seitenraum gezwungen worden, wo sie sich ihm (einem Russen) trotz inständiger Bitte habe ergeben müssen." Der Ehemann dieser Schweizerin und die Frau selbst haben den Unterzeichner dieses Berichtes dringend gebeten, den Namen der Betroffenen im Bericht zu unterdrücken, welchem Wunsche entsprochen wird. Beizufügen ist, dass weitere Folgen nicht entstanden sind.

Ein Schweizer, der in der ungarischen Landschaft wohnte, berichtet: "Die Wahrnehmungen waren furchtbar. In Vac habe ich selber folgendes gesehen: Ungarische Frauen, die mir in meine Wohnung Lebensmittel bringen wollten, wurden nicht zugelassen, sie wurden durch die Wachen angehalten und nach einem Raum geführt, wo sich mehrere Russen befanden. Dort wurden sie von 1-10 Russen tatsächlich vergewaltigt. Ich könnte mit Zeugen auftreten. Die Frauen mussten mehrere Tage im Bett liegen an den Folgen solcher Vergewaltigungen. Ein grosser Teil der Frauen ist vergewaltigt worden. Ich möchte festgehalten haben, dass es auch Russen gab, die mit dieser ganzen Sache nichts zu tun hatten, aber es sind nur wenige Ausnahmen. Als ich mich einmal für eine Frau einsetzen wollte, wurde ich von den Russen an die Wand gedrückt und mit zwei Gewehrläufen auf meiner Brust bedroht. Die Frau wurde dann vor meinen Augen dennoch fortgeführt und in der Kirche vergewaltigt.

Frage: Sind Ihnen Wahrnehmungen anderer Personen über Misshandlungen der Frauenehre mitgeteilt worden, von denen Sie annehmen können, sie entsprechen der Wahrheit?

Antwort: Sehr viel hat man davon gesprochen, sodass anzunehmen ist, dass es den Tatsachen entspricht, dass ein grosser Teil der Frauen durch die Russen vergewaltigt wurden. Die Vergewaltigungen geschahen meist unter Alkoholeinfluss. Auf der andern Seite hatte es aber auch viele ungarische Mädchen gegeben, die sich den Russen für alles anboten. Sie wurden reich beschenkt (Pelzmäntel und Schmuck)."

Ein anderes Mitglied der Schweizerkolonie meldet: "Als die Russen einzogen, forderten sie alle Frauen zur Arbeit auf, bzw. sie verschleppten dieselben ganz einfach. Ich habe selbst wiederholt das Schreien dieser Frauen gehört. In der ersten oder zweiten Nacht, nachdem

die Russen eingezogen waren, war ich in einem Bunker, eingesperrt und konnte dann selbst folgenden Vorfall durch ein kleines Fenster beobachten, das heisst nur ganz kleine Fensteröffnung sehen: Es war eine ganz kalte Nacht, Schnee auf dem Boden und der Mond beleuchtete den Hof. Es standen einige Pferde herum. Ein Russe kam in den Hof und schleppte eine 16-jährige Tochter meines guten Freundes Wohl mit sich, riss ihr die Kleider vom Leib und vergewaltigte sie von hinten auf einem Pferdemisthaufen. Während des Geschlechtsaktes hat er dann mit seiner Pistole neben den Ohren des Opfers geschossen. Nachher hat dann dieser Russe fragliches Mädchen in einen Holzkeller geschleppt. Dieses Mädchen (eine Ungarin) hat mich später gebeten, ich möchte es mitnehmen, es wolle in ein Kloster gehen. Diesen Fall habe ich persönlich gesehen."

"Von vielen Personen wurden mir Wahrnehmungen mitgeteilt, welche unbedingt glaubwürdig sind. Ueber 100 solcher Fälle wurden mir erzählt. Wie bereits erwähnt, wurden alle Frauen zu Arbeiten herangezogen, bei dieser Gelegenheit aber dann vergewaltigt.- Nach zirka 4 Wochen kam ein Befehl an die Russen, dass sie nicht mehr rauben und die Frauen vergewaltigen dürften, es möchte Anzeige erstattet werden. Hierauf hat dann eine Frau Anzeige erstattet, da sie den betr. Russen, welcher ein Muttermal hatte, wieder erkannte. Der Russe wurde dann abgeführt, in der gleichen Nacht aber, wurde das Haus (übrigens ein ganzes Mietshaus) dieser Anzeigeerstatteerin angezündet. Hierauf fürchtete man sich, solche Anzeigen zu erstatten und die Russen trieben ihre Schandtaten weiter. Meine eigene Frau war erste Hilfsgeberin beim intern. Roten Kreuz, bzw. beim ungarischen Roten Kreuz. Durch ihre Tätigkeit wurde sie von Offizieren teilweise in Schutz genommen und es gelang ihr auch, unsere einzige 21-jährige Tochter zeitweise zu verstecken. Als meine Tochter später doch einmal verschleppt wurde, hat sich dann eine andere Frau für meine Tochter den Russen gegenüber geopfert."

Eine Schweizerin meldet: "Ich habe wiederholt gesehen, wie Russen Frauen aus unserm Keller heraus-schleppten und mit sich nahmen. Ich habe auch wiederholt Frauen schreien hören, als dieselben von den Russen vergewaltigt wurden. Auf diese Hilferufe getraute sich aber niemand hinauszugehen. Meine eigene Tochter haben die Russen dreimal holen wollen, es hat sich aber jedesmal eine schwarzhaarige Zigeuner-Tänzerin, welche im Nebenkeller wohnte, für meine Tochter den Russen geopfert. Als die Russen meine Tochter schon am zweiten Tag ihrer Ankunft verschleppen wollten, haben sie ihr das Messer an den Hals gesetzt und einen Gewehrlauf an die Brust gehalten. Als sie dann schrie, ist die Tänzerin gekommen und ist dann mit den Russen gegangen.- Unter dem Vorwand des Kartoffelschälens haben die Russen die Frauen requiriert und dann aber vergewaltigt. Mehr habe ich persönlich nicht gesehen oder gehört."

"Meine 78 Jahre alte Mutter hätte sogar zweimal von den Russen verschleppt werden sollen. Einmal kam dann ein russischer Offizier dazu, welcher sich meiner alten Mutter annahm. Das andere Mal hat sich mein Bruder eingesetzt, er wurde mit dem Gewehrkolben geschlagen und meine Mutter haben sie mit den Stiefeln traktiert. Dies war das einzige Mal, dass meine Mutter geschlagen wurde. In der Obhut meiner alten Mutter befand sich ein bildhübsches schwarzes Töchterchen (20 Jahre alt) meines Bruders. Dieses Mädchen wurde fast die ganze Zeit in einem Kohlenkeller versteckt. - Wir Frauen haben uns das Gesicht verschmiert und haben Kopftücher getragen, um alt zu scheinen. Es waren nicht alle Russen wie Tiere, einige waren vernünftig und als man ihnen sagte, diese Frauen seien alle alt und krank (es gab nämlich sehr viele kranke Frauen), zogen sie wieder weiter.- In Buda haben die Russen in dieser Beziehung noch viel schrecklicher gehaust, dort haben sie fast alle Frauen mitgenommen.- Im März wurden diese Verhältnisse etwas besser, man konnte Strafanzeige erstatten."

Ein Schweizer Ehepaar meldet, es habe keine eigenen Wahrnehmungen über Verletzung der Frauenehre gemacht und fährt dann fort: "Ende März a.c. fuhr ich erstmals - seit dem Einzug der Russen - nach Budapest und traf dort meine in Pest verheiratete Nichte an. Dieselbe erzählte mir, dass eine Bekannte von ihr, welche erst 14 Tage vor dem Einzug der Russen ein Kind gebar, nun schon wieder schwanger wäre und zwar durch Vergewaltigung durch die Russen. Weitere Fälle sind uns nicht bekannt."

Ein anderer Schweizer hat ebenfalls keine eigenen Wahrnehmungen über das Verhalten der Russen gegenüber Frauen gemacht und sagt dann fort: "Ich weiss, dass in der ganzen Stadt davon gesprochen worden ist, dass Frauen von russischen Soldaten vergewaltigt worden sind. Einzelheiten habe ich nicht gehört. Ich habe gegenüber einem russischen Unteroffizier einmal Vorhalte wegen solchen Vergewaltigungsakten seitens russischer Soldaten gemacht. Dieser Unteroffizier hat mir erklärt, das was in Budapest passiert sei, sei nichts im Vergleich zu dem was sich die Deutschen in der Ukraine erlaubt hätten. Das Verhalten der Russen hat sich namentlich dann geändert, als die regulären Besatzungstruppen in Budapest einzogen."

Ein Schweizer, der auf der Englischen Gesandtschaft wohnte, berichtet: "Von der Braut eines ungarischen Polizisten habe ich erfahren, dass sie in zwei Fällen von einer Gruppe von 4-5 Russen vergewaltigt worden ist. Nach diesen Vorfällen hat sie auf der Englischen Gesandtschaft, das heisst bei uns, Wohnsitz genommen. Sie musste wegen diesen Notzüchtigungen auch den Arzt konsultieren, um eine Schwangerschaft zu verhüten."

Ein weiterer Fall wurde mir von der Betroffenen selbst erzählt: Ein zirka 18-jähriges Mädchen, Tochter eines Grafen, wurde auf ein russisches Militärkommando

geschleppt, zu russischen Offizieren, die versuchten, dem Mädchen den Leibgurt zu öffnen. Auf Intervention der Mutter und durch das Schreien des Mädchens ist es dann wieder entlassen worden und namentlich auch deshalb, weil es den Russen nicht gelungen ist, die Schnalle am Pfadfindergurt zu öffnen."

Eine Schweizerin berichtet: "Zeuge von Vergewaltigungsakten war ich nie, dagegen habe ich selbst gesehen, wie jüngere Frauen von Russen herausgeführt wurden, die nach vielleicht einer Stunde teilweise mit Verletzungen am Kopf zurückkamen. Ich kann mir natürlich vorstellen, dass da Angriffe gegen die Frauenehre seitens der Russen gemacht wurden. Ich weiss, dass bei diesen Frauen auch eine Schweizerin war."

Ein Schweizermonteur berichtet: "Inbezug auf das Verhalten der Russen gegenüber Frauen habe ich eine ganz schlechte Meinung von den russischen Wehrmachtsangehörigen. Ich kann mich allerdings nicht auf eigene Wahrnehmungen stützen, dagegen erscheinen mir die Leute, die mir die nacherwähnten Vorfälle schilderten, einwandfrei dafür, dass sie der Wahrheit entsprechen:

Ein 24-jähriger, mit mir befreundeter Ungar hat mir erzählt, dass er an einem Abend von 6 russischen Soldaten in einem Keller zusammen mit 2 ungarischen Mädchen, 17 und 20-jährig, aufgestöbert worden sei. Er wurde mit den Mädchen ins Zimmer verbracht, wo man ihn in ein Kinderbett geworfen habe. Er sei von hier aus Zeuge gewesen, wie jeder der 6 Russen an beiden Mädchen den Geschlechtsakt vollzogen habe. Jedes Mädchen erhielt nachher 3 Zucker. Meinem Freund wurde sodann mit Erschiessen gedroht, wenn er am nächsten Abend nicht 3 junge Mädchen bereithalte. Ob diese Drohung von der bereits erwähnten Gruppe von 6 Russen ausgesprochen wurde, oder ob es sich um andere handelte, kann ich nicht sagen. Der betr. Ungar hat sich sodann zu mir geflüchtet, wo ich ihn einige Tage versteckt hielt.

Eine ältere ungarische Aerztin hat mir persönlich erzählt, dass sie ein Mädchen ärztlich habe behandeln müssen, dem das Bein gebrochen worden sei, als sie von einem russischen Soldaten genötigt wurde."

Ein Schweizer meldet: "In der ersten Nacht wurden in unserem Hause 3 Frauen durch russische Kosaken vergewaltigt. Meine Frau, die einzige Schweizerin im Hause, wurde in ~~der~~ Wohnung des Hausverwalters versteckt und konnte somit diesem Schicksal entgehen. Wir beide sowie meine dort wohnenden Freunde können oben erwähnte Tatsachen bestätigen. Erwähnenswert ist jedoch, dass diese drei Frauen zum Teil selbst verantwortlich waren für das was mit ihnen nachher geschah. Hätten diese Frauen von Anfang an eine bestimmte Distanz gegenüber den Russen gehalten, wäre eventuell diese furchtbare Szene nicht vorgekommen. Es ist mir nicht bekannt, dass Schweizer Frauen vergewaltigt wurden, anderseits jedoch wiedergebe ich Ihnen einen Bericht meines persönlichen Freundes, Herrn Dr. Pittoni, Dr. der vatikanischen Nuntiatur, welcher als Schwerverletzter im Bette liegend Augenzeuge war, wie eine 18-jährige Baronessin durch 18 Russen vergewaltigt wurde. Im gleichen Hause wurden Vater und Mutter von 5 Kindern ohne irgendwelchen Grund von den Russen erschossen."

Der Präsident des Unterstützungsvereins berichtet über die von ihm geleitete Fabrik: "Als die Russen am 5. Januar kamen, wurden die Männer aus dem Luftschutzkeller herausgeholt und zu Zwangsarbeiten abgeführt. Von den Frauen sind viele vergewaltigt worden, unter anderm eine Frau von 70 Jahren und andere Frauen mehrere Male. Es muss gesagt werden, dass viele Frauen nicht ganz unschuldig waren. Als die Russen kamen, sind sie namentlich von jüdischen Frauen oft ^{geküsst und als Befreier} stürmisch umarmt und begrüsst worden. Die Belohnung dafür mussten sie dann leider recht bald in Empfang nehmen."

X.

Die Schweiz im Urteil der in Budapest
 =====
 einziehenden Russen.
 =====

Es seien hier vorerst die Aeusserungen des Schweizerkonsuls in Budapest erwähnt, die dieser zum Thema "Schweiz-Russland" gemacht hat:

"Im Januar befanden sich 6 russische Offiziere unter den Einquartierten (in dem von ihm bewohnten Haus an der Isten Hegy ut), die teilweise deutsch oder französisch sprachen, die in unserem Zimmer die Mahlzeiten mit uns einnahmen und mit uns das Essen teilten. Nach dem Essen spielten sie Karten mit uns oder spielten Domino mit den Damen. Auch erteilten sie der Braut des Rakowsky und meinem Sohn russischen Unterricht und korrigierten die Aufgaben (mehr als 100 Stunden). Beim Kartenstudium und bei der Mitteilung der Radiomeldungen aus Moskau sowie bei der täglichen Ueberprüfung der Papiere kam öfters auch das Thema Schweiz zur Sprache und ich konnte feststellen, dass weder der Mordprozess in Lausanne, noch das Fehlen diplomatischer Beziehungen mit Russland uns irgendwie nachteilig gewesen wären."

Er fährt über dasselbe Thema weiter: "Im Februar bildete sich zwischen den Russen und uns ein leidlicher Zustand heraus. Sie liessen uns Einblick nehmen in die militärischen Operationen gegen den Kleinen Schwabenberg (300 m. Distanz) und gegen Buda (ca 2 1/2 km.). Zu beiden Seiten des Hauses standen je 2 Kanonen, auf der Anhohle hinter dem Haus 2 Mörser und vor dem Haus eine Fliegerabwehrkanone, auf 200 m. Distanz eine Stalinorgel. Ich durfte dem Abfeuern der Schüsse beiwohnen und konnte die

Treffsicherheit der russischen Kanoniere bewundern. Wenn Gefahr drohte, wurde ich gewarnt. Jedesmal aber wenn von der deutschen Front mit Oerlikoner Fliegerabwehrkanonen gegen ihre Positionen geschossen wurde, hatte ich ihren Zorn zu ertragen. Wegen diesem schweizerischen Lieferanten wurde ich als Schweizerkonsul jedesmal an die Wand gestellt und es wurde mir mit dem Tode gedroht. Einzig die Lieferung von Kriegsmaterial von Oerlikon und Genf an die Feinde Russlands veranlassten den Hass der russischen Armee gegenüber der Schweiz und mir als schweizerischem Konsul. Ich erklärte dann den Russen, dass der schweizerische Bundesrat bereits im Juli ein Ausfuhrverbot erlassen habe, worauf sie erwiderten, sie wüssten aus zuverlässiger Quelle, dass noch Lieferungen im November erfolgt seien.

Die Russen erklärten immer wieder, dass sämtliche Ausländer, ob Neutrale oder Verbündete, gleich behandelt werden wie die Ungarn. Ausländer, die glaubten, eine Gleichschaltung mit den Ungarn nicht annehmen zu können, hätten Ungarn als Kriegsgebiet verlassen sollen. Die Behandlung der Bevölkerung Ungarns mit Einschluss der Ausländer sei ihrerseits noch sehr human gegenüber dem, was die Deutschen erfahren werden. Wir werden dort die gleichen Methoden anwenden, die uns die Deutschen in der Ukraine in furchtbarster Weise gelehrt haben."

Der Leiter der Abteilung für fremde Interessen berichtet über seine Beziehungen zu den russischen Militärbehörden:

"Auf Veranlassung der Schutzmachtabteilung, Budapest, hatte die Abteilung für fremde Interessen des eidg. Politischen Departementes in Bern sich bei der englischen und amerikanischen Regierung vergewissert, dass die Sowjet-Regierung davon Kenntnis hat und damit einverstanden ist, dass die Schweiz mit der Wahrnehmung der amerikanischen und englischen Interessen in Ungarn beauf-

tragt ist. Die Antwort lautete bejahend, sodass wir mit Zuversicht den kommenden Ereignissen, bezw. dem Einzug der roten Armee entgegenblickten. Die Enttäuschung war denn auch nicht gering, als wir bei dem Versuch, mit den militärischen Instanzen Kontakt zu nehmen, kein Verständnis fanden. Wo immer wir vorsprachen, um die Verbindung aufzunehmen, wurden wir mit Misstrauen empfangen. Im Besten Falle stiessen wir auf eine freundlich-ablehnende Haltung. Sogar mussten wir verschiedentlich die Bemerkung hören, dass wir unsere Tätigkeit als englische "Agenten" ausüben und so versuchen, einen Keil zwischen die Alliierten zu treiben. Des weiteren wurde uns erklärt, dass es in Ungarn "nur ein Interesse zu vertreten gebe, nämlich das der roten Armee". Von einer Informierung, wie eingangs erwähnt, wollten weder Offiziere noch Kommandanten etwas wissen.

Besonders erschwerend mit den Militärstellen in Kontakt zu kommen war auch der Umstand, dass die ersten Kommandos immer nur kurze Zeit in Budapest amtierten und immer wieder von neuen Leuten abgelöst wurden. Die Apathie und Interesselosigkeit der zuständigen Stellen liess uns vermuten, dass unser Aufenthalt in Ungarn nicht erwünscht sei. Schon kurz nach der Eroberung von Budapest konnten wir im Gespräch mit Offizieren, die in unseren Luftschutzkeller kamen, bemerken, dass die Stimmung gegenüber der Schweiz keineswegs freundschaftlich war. Diese Wahrnehmung berührte mich insofern schmerzlich und beunruhigend, als es in meinen 25 Jahren Dienst im Auslande der erste Fall war, wo Vertreter einer fremden Macht sich in einem dermassen unfreundlichen Ton über unser Land und seine Regierung hermachten. Die vielen Aeusserungen, die wir während unseres zweimonatigen Aufenthaltes unter russischer Besetzung von Seiten der Offiziere und Mannschaften hörten, liessen uns darauf schliessen, dass eine grosse Propaganda gegen die Schweiz vorausgegangen sein musste.

Aeusserungen wie zum Beispiel: Die Schweiz unterstütze Deutschland nicht nur wirtschaftlich, sondern auch militärisch (unter Hinweis auf Oerlikon) und nehme somit aktiven Anteil am Kampf gegen die rote Armee, sowie durch Aufnahme des Vermögens führender Nationalsozialisten und durch Asylgewährung an Kriegsverbrecher. - Auch wurde des öfters betont, es wäre höchste Zeit, dass die Sowjet-Regierung auch in der Schweiz "Ordnung schaffen würde." Was jedoch Offiziere und Soldaten immer wieder reizte, waren die Erzeugnisse unserer Uhrenindustrie.

Alle meine Vermutungen fanden ihre Bestätigung, als sogar die Schutzmachtteilung offiziell die Weisung erhielt, sofort ihre Tätigkeit zu beenden und innerhalb von zwei Tagen abzureisen. (Eine Woche nach der Abreise der übrigen Mitglieder der Schweizerischen Gesandtschaft, die bekanntlich gleichzeitig mit dem türkischen Gesandten und seinem Stab, dem holländischen Konsul, etc. erfolgt war, während diesmal der päpstliche Nunzius mit den Mitgliedern der apostolischen Gesandtschaft in diesem "zweiten und letzten Diplomatenzug" die Reise antrat). Wir schickten uns zwar ins Unvermeidliche, entgegen den von den vertretenen Staaten erhaltenen Instruktionen, doch dürfte dieser unfreundliche Akt nicht nur bei der Schweizerregierung, sondern gerade bei den alliierten Regierungen einen peinlichen Eindruck gemacht haben und vielleicht nicht ohne ein gewisses Nachspiel bleiben."

Ein Mitglied der Gesandtschaft, das sich um die Verbesserung des Loses der Schweizer bemüht hat, berichtet:

"Leider haben, anhand meiner letzten Erfahrungen, die Schweizervertretung samt ihren Mitgliedern und Bürgern nicht allzu grosse Sympathien bei den Russen, und lässt man das Wort "Schweiz" fallen (vorausgesetzt, dass der Betreffende überhaupt weiss, dass es sowas gibt), so verfinstert sich jedes heitere Russengesicht gewaltig."

Eine Sekretärin der Gesandtschaft meldet: "Wenn die Russen auf die Schweiz zu sprechen kamen, sagten sie etwa, die Schweiz sei das Bankhaus Europas, sie hätte die besten Uhren und den besten Käse. Sie kämen dann einmal, dieses Bankhaus auszurauben."

Erinnert sei in diesem Zusammenhang an folgende Aussage eines Schweizer Ingenieurs: "Zwei oder drei Tage später kamen zwei Offiziere, ein Oberleutnant (Mittelschullehrer aus Moskau) und ein Major (Buchhalter aus Tiflis), der persisch sprach. Mit diesen beiden haben wir abends des Öftern stundenlang diskutiert. Diese beiden Offiziere, die sich ungarische Bartänzerinnen als Freundinnen hielten, waren sehr belesen, wussten auch über die Schweiz recht gut Bescheid; sie hatten keine gute Meinung von ihr und erklärten, Stalin werde schon wissen, weshalb er mit der Schweiz keine diplomatischen Beziehungen unterhalten wolle."

Einem Ungar, der sich beim russischen Kommando darüber beschwert hatte, dass ein Schweizer durch die Russen schwer verletzt worden sei, wurde erwidert, "wie man zu behaupten wage, dass russische Soldaten einen derartigen Ueberfall durchgeführt hätten. Es hätte sich in Wirklichkeit um verkleidete Pfeilkreuzler gehandelt. Wieso die Schweizerische Gesandtschaft überhaupt dazu käme, Dokumente in russischer Sprache ausfertigen zu lassen!"

Als einem Mitglied der Abteilung für fremde Interessen das Automobil weggenommen werden sollte, erklärte ihm der Führer einer russischen Truppe, "nur die Tatsache, dass wir amerikanische und britische Interessen verträten, schütze uns davor, dass mein Automobil weggenommen werde. Die Schweiz sei ein faschistischer Staat."

Ein Schweizer Fabrikdirektor berichtet, wie er und zwei andere Schweizer von einem russischen Offizier zum Mittagessen eingeladen worden waren. "Wir erklärten uns damit einverstanden. Vor der Haustüre erwarteten uns aber zwei Wachen mit aufgepflanztem Bajonett. Wir wurden so unter dem grössten Artilleriehagel durch die Strassen Pest's nach dem Hauptquartier des Majors begleitet. Dort mussten wir mehrere Stunden warten, bis der Major uns empfangen konnte. Vom Mittagessen war keine Spur. Als wir nach einigen Stunden das Haus verlassen wollten, nachdem wir immer noch nicht zugelassen wurden, mussten wir feststellen, dass sämtliche Ausgänge militärisch bewacht waren; endlich konnte dann Herr Vonruefs das Zimmer des Majors betreten. Nach einer Stunde kehrte er zurück und Herr Dr. Zürcher konnte das Heiligtum betreten. Ihm gegenüber wurde erklärt, wir seien Schweizer, warum wir nicht nach der Schweiz zurückgekehrt seien. Dr. Zürcher erklärte, wir hätten hier unsere Fabriken und hätten arbeiten müssen. Der Major erklärte, wir seien Feinde der Russen, wir hätten gegen sie gearbeitet, die Schweiz sei als Faschistenland bekannt. Es wäre am besten, wenn man uns beseitigen würde. Mit der Schweiz haben sie, die Russen, noch abzurechnen. Sie werden dies nie vergessen."

Ein Schweizermonteur meldet: "Am 19. Januar traf ich auf der Strasse einen russischen Soldaten, der mich nach irgendeiner Strasse frug. Als dieser merkte, dass ich nur gebrochen ungarisch sprach, fragte er mich nach meiner Nationalität. Als ich mich als Schweizer deklarierete, hat er mich mit besonderer Zuvorkommenheit behandelt und mich bis vor mein Haus geführt. Es handelte sich um einen sehr kultivierten Soldaten. Für uns war nämlich verhängnisvoll, wenn wir uns mit dem Schweizerpass legitimierten, der deutsche Sichtvermerke mit dem Hakenkreuz aufwies. Hierauf wurde uns sofort der Vorhalt ge-

macht, dass wir Deutsche seien. In andern Fällen habe ich festgestellt, dass russische Soldaten und Offiziere von der Existenz der Schweiz keine Ahnung hatten."

Der Präsident des Schweiz. Unterstützungs-
vereins (Fabrikdirektor) hatte wiederholt Gelegenheit, mit General Ossukin (dem Nachfolger von General Csernisov) Fragen der Repatriierung unserer Landsleute zu besprechen. "So kamen wir auch auf die Schweiz zu reden, und ich fragte ihn einmal, weshalb die Russen der Schweiz gegenüber so feindselig eingestellt seien. Er sagte, das hätte verschiedene Gründe: Weil wir Bourgeois und weil wir ein faschistisches Land seien, weil wir während des Krieges nur an Italien und Deutschland geliefert und weil wir Pfeilkreuzler und Nazis in grosser Anzahl in die Schweiz gelassen hätten. Diese Vorwürfe wurden nun seit der Besetzung durch die Russen auch in den ungarisch geschriebenen Zeitungen systematisch gegen die Schweiz erhoben."

XI.Die Wegnahme des Gesandtschaftssekretärs Meierdurch die Russen (10. Februar 1945).

Durch die im November 1944 vollzogene Aufteilung der Gesandtschaft war der Chef der Visaabteilung, Max Meier, de facto zum Vorsteher des Gesandtschaftsgebäudes an der Stefania ut vorgerückt. "Entgegen den Weisungen von Bern richtete sich das diplomatische Personal an der Tarnok utca in Buda ein, so dass an der Stefania ut nur der ab 1. Januar 1945 zum Kanzleisekretär ernannte Max Meier, der Aushilfsbeamte Ember und die beiden Daktylographinnen Scharplaz und von Walterskirchen mit dem Privatpersonal des Gesandten zurückblieben. Herr Meier wurde damit verantwortlicher Leiter der Gesandtschaft an der Stefania ut und erhielt einen in alle Details gehenden Schutzbrief." Während an der Tarnok utca zwei Dolmetscher für die russische Sprache zur Verfügung standen, fehlte ein solcher an der Stefania ut.

Als Pest am 18. Januar 1945 gefallen war, bemühte sich Herr Max Meier gemeinsam mit dem Leiter der Schutzmachtabteilung auf der Pester Seite, Herrn Dr. Zürcher, wiederholt, um mit dem russischen Oberkommando Fragen über den Schutz der Schweizer und deren Versorgung mit Lebensmitteln zu besprechen. Anfangs Februar wurde Graf Tolstoi (belgischer Staatsbürger russischer Herkunft) vom Stadtkommandanten, General Csernisow, zum Vermittlungsmann zwischen ihm und den Gesandtschaften bezeichnet.

Der Präsident des Schweizer Unterstützungsvereins, der zwischen dem 18. Januar und dem 10. Februar wiederholt an der Stefania ut Nachschau hielt, erinnert

sich, dass ihm Herr Meier einmal gesagt hat, er sei von den Russen unter anderem gefragt worden, ob seine Befürwortung der Einreisegesuche beim Politischen Departement nicht einen bestimmten Einfluss gehabt habe. Wenn sich unser Gewährsmann richtig erinnert, so soll Herr Meier den Russen zur Antwort gegeben haben, sein Einfluss sei als kleiner Beamter höchst gering gewesen.

Am 10. Februar 1945, nach dem Mittagessen begaben sich die Herren Meier und Ember neuerdings zu Graf Tolstoi, um eine Antwort auf die aufgeworfenen Fragen zu erhalten, insbesondere auch über die Sicherung der Bewegungsfreiheit durch spezielle Ausweise. "Schlechte Nachricht", berichtet Tolstoi, "da der Stadtkommandant das Eingeben von Radio- und Photoapparaten für sämtliche Ausländer befohlen habe."

Die Herren Meier und Ember waren noch nicht an die Stefania ut zurückgekehrt, als um 15.00 Uhr ein russischer Hauptmann erschien, der schon wiederholt auf der Gesandtschaft vorgesprochen hatte. Den Namen dieses Hauptmanns kannte niemand von der Gesandtschaft. Er wurde bereits als "unser Hauptmann" bezeichnet. Er fragte nach Herrn Meier. Als ihm gesagt wurde, er sei in der Stadt, erklärte er, wiederzukommen. "Bevor er sich", berichtet eine der Sekretärinnen, "entfernte, führte er noch eine Schachpartie zu Ende, die er begonnen hatte, während man mich holte. Dieser Hauptmann war mit einer Dolmetscherin erschienen, mit der ich mich so gut es ging, halb auf ungarisch, halb auf slowakisch verständigte. Bald nachdem die beiden weggegangen waren, kamen Herr Meier und Herr Ember zurück."

Nach 16 Uhr kam der russische Hauptmann in Begleitung der Dolmetscherin wieder zurück. "Er berichtete, dass er morgen unsere Zweigstelle in Buda aufsuchen werde. Demnach muss also die Burg gefallen sein" (was in Wirklichkeit erst am 12. Februar der Fall war.) "Der

Hauptmann bat Herrn Meier sehr höflich, mit ihm auf das Oberkommando ins Hotel Britannia (das sich in der Nähe des Westbahnhofs befindet) zu fahren, um dort mit dem russischen Kommandanten, der für Buda zuständig sei, verschiedenes zu besprechen. Herr Meier erklärte, ohne zu zögern, er komme mit. Es war dabei davon die Rede, dass er eventuell mit den Russen nach Buda gehen könne. Herr Meier hoffte, wichtige Fragen wie Schutz von Schweizern und ihrem Eigentum, Ausweisen, Beschaffung von Lebensmitteln, behandeln zu können. Er hatte dem russischen Hauptmann und seiner Begleiterin ein Schnaps offeriert. Dieser lehnte das Angebot jedoch ab mit der Begründung, er habe noch nicht zu Abend gegessen. Der russische Hauptmann versprach, Herrn Meier in 20 Minuten wieder mit dem Auto zurückzubringen." Nach der Erinnerung eines andern Ohrenzeugen (Ember) habe der Hauptmann versprochen, in etwa 3/4 Stunden solle Herr Meier wieder nach der Gesandtschaft zurückgefahren werden. Sicher ist, dass "wir unter diesen Umständen nicht den geringsten Anlass zu Zweifeln hatten; Herr Meier war sofort bereit, der Einladung Folge zu leisten. Auf schweizerdeutsch fügte Herr Ember noch bei, ob er nicht mit ihm gehen solle, worauf Herr Meier sagte, nein, es sei nicht nötig. Nachdem Herr Meier Hut und Ueberzieher angezogen hatte, verliess er das Haus. Er nahm mit dem Hauptmann und der Dolmetscherin im bereitstehenden Auto Platz, in dem sich ein Chauffeur in russischer Soldatenuniform sowie ein Soldat mit einer Maschinenpistole befanden."

"Grosse Freude herrschte wieder einmal im Haus", schrieb Herr Ember in sein Tagebuch. "Unterdessen ist es 19 Uhr 30 geworden und Herr Meier ist noch nicht hier!"

Er kehrte nicht mehr zurück. Auch der russische Hauptmann und seine Dolmetscherin wurden nicht mehr gesehen. Herr Ember hat sich dann immer und immer wieder bemüht, Herrn Meier aufzufinden, leider erfolglos. "Unge-

fähr 14 Tage später", berichtet eine Sekretärin, "erschien ein russischer Polizeimann (das heisst er gab sich als solchen aus). Er übergab mir eine auf deutsch geschriebene und mit Max unterzeichnete Liste. Die Schrift war sehr unregelmässig, verstört, und ich erkannte sie nicht als diejenige des Herrn Meier wieder. Auf dieser Liste stand geschrieben, man möchte für Herrn Meier folgendes mitgeben: Kleider, Wäsche, Schuhe, seine Wertsachen, das Portemonnaie, die Uhr, das Feuerzeug, den Füllfederhalter, das Lebensmittelpaket von König. Unter anderem verlangte er auch einen Koffer und fügte bei: "Unter dem Bett im Keller". Dieser angegebene Ort stimmte tatsächlich. Von einem andern Koffer schrieb er: "Unter dem Tisch." "Ich fand", berichtet diese Sekretärin, "diese Hinweise überflüssig, denn es war hier ja genau bekannt, wo Herr Meier seine Sachen aufbewahrt hatte, denn wir hatten sie zusammen versteckt. Ich erklärte dem russischen Polizeimann auf slowakisch, dass ich ihm nichts herausgebe. Er war darauf sehr böse und sagte, er werde am Nachmittag wiederkommen. Er ist aber nicht mehr gekommen." *)

Vom 26. Februar 1945 berichtet Herr Ember, als er neuerdings bei Graf Tolstoi vorgesprochen hatte: "Auf meine letzte Frage, ob in der Meier-Angelegenheit noch etwas neues geschehen sei, gibt mir Tolstoi die Antwort, dass laut Information vom Oberkommando Herrn Meiers Lage schwerwiegend, aber nicht lebensgefährlich sei!".

*) Nach der Wegnahme des Herrn Feller "erschieden an der Tarnok utca ebenfalls zwei Zivilisten, die sich als GPU-Leute ausgaben und einen deutsch, aber nicht von Herrn Feller unterschriebenen Zettel vorwiesen, auf dem verschiedene Gegenstände (Kleider, Toilettenartikel, Zigaretten) vermerkt waren, die wir für ihn aushändigen sollten. Wir trauten der Sache nicht recht, da Gegenstände auf diesem Zettel vermerkt waren, die Herr Feller gar nicht besass. Trotzdem händigten wir dann einige Sachen aus."

XII.

Die Wegnahme des Legationssekretärs Harald Feller
 =====

durch die Russen (16. Februar 1945).
 =====

Mit der Abreise des Legationssekretärs Dr. Kilchmann wurde Legationssekretär Feller vom 12. Dezember 1944 hinweg Leiter der Schweizerischen Gesandtschaft in Budapest. Am 15. Dezember 1944 depeschiert er nach Bern mit No. 480:

" 14. Dezember 24 Uhr verfügte Aussenministerium Einstellung Tätigkeit schwedischer Gesandtschaft, Abteilung schwedisches Rotes Kreuz. Warenvorräte beschlagnahmt, ungarische Mitarbeiter, auch christliche arretiert. Gesandter Danielsson betont akute Verschärfung Spannung mit Regierung Szalasi und erwähnt Möglichkeit Abreise gesamter schwedischer Gesandtschaft die acht fremde Staaten vertritt. Da Frage eines gemeinsamen Schrittes hier verbleibender neutraler Vertretungen seitens Schweden Gesandtschaft aufgeworfen, rückdrahtet Weisungen für diesen Fall. Berichten fortlaufend. Schweiz. Gesandtschaft."

Das Politische Departement antwortet am 18. Dezember 1944 mit No. 577:

" Merci vos 479 et 480. Voyons pas comment pourriez adresser à un Gouvernement que ne reconnaissons pas des protestations pour des faits ne concernant pas directement protection intérêts suisses. Politique."

Vom 27. Dezember 1944, 10 Uhr 58 ist das letzte Telegramm datiert, das das Politische Departement vor der Besetzung von Budapest durch die Russen erreichte:

" Nr. 489. Russen bis Zahnradbahntalstation Buda eingedrungen. Heftiges Artilleriefeuer. Gesandtschaftspersonal wohl und auf Posten, bitten, voraus dankend, Verständigung Angehörige. Gesandtschaftsgebäude unter starkem Schutz Budapest's Polizei. Chiffre L und C 25. Dezember 4 Uhr verbrannt. Beste Weihnachtswünsche an Heimatbehörden. Erbitten Bestätigung unser Telegramm 488.- Telegraphiert ausdrücklich Budapest 1. Tarnoku 13."

Schweiz. Gesandtschaft."

- 160 -

Am 16. Februar 1945 konnte das Schweizerische Generalkonsulat in Wien folgendes nach Bern beschreiben:

"Nr. 34. Ungarisches Generalkonsulat in Wien erhielt von Aussenministerium Auftrag mir von nachstehendem vom 10. Februar datierten Telegramm aus Budapest Kenntnis zu geben: Feller, Ehepaare Lutz, Steiner und Kienast, Laroche, Greiner, Lehmann, Scharplaz, Wyss, Rotkreuzdelegierter Born wohlbehalten, leben sechs Wochen im Keller, zunehmende Lebensmittelknappheit. Mit übrigen keine Verbindung. Nunzius wohlbehalten. Feller Schweizer Gesandtschaft.

Schweizer Generalkonsulat."

Erst am 21. Februar 1945 erhielt dann das Politische Departement über Wien Kenntnis davon, "dass drei Mitglieder der Schweizerischen Gesandtschaft - wie übrigens auch zwei Drittel der Schwedischen Gesandtschaft - von den Pfeilkreuzlern verhaftet worden seien. Die Autos seien alle weggenommen worden. Die Russen würden nur die Schutzmachtteilung der Gesandtschaft anerkennen, aber die übrigen Gesandtschaften nicht als Amt betrachten." Das Politische Departement bemühte sich daraufhin sofort, über London und Washington Erkundigungen über das Schicksal der Budapester Gesandtschaft einzuholen, sodass unter anderem der Vertreter Grossbritanniens, Bostock, der am 4. April 1945 in Budapest eintraf, vom Foreign Office bereits den besondern Auftrag hatte, Nachforschungen über Legationssekr. Feller anzustellen. Er hat dies auch getan, und die Herren Lutz und Steiner haben ihn eingehend über das Verschwinden Feller's und Meier's aufgeklärt.

Unter welchen Umständen ist Legationssekretär Feller von den Russen abgeholt worden ?

Buda ist am 12. Februar 1945 vormittags gefallen. Legationssekretär Feller hatte am selben wie an den nachfolgenden Tagen Besprechungen mit russischen Ver-

- 161 -

bindungsoffizieren, und er war auch auf der russischen Kommandantur in Buda.

Donnerstag, den 15. Februar 1945 erschien ein russischer Offizier in GPU-Uniform mit einem Dolmetscher an der Tarnok utca. Er stellte sich als Verbindungsoffizier zwischen dem russischen Hauptquartier und den Gesandtschaften vor. Da Herr Feller nicht anwesend war, lud der zufällig anwesende Herr Vizekonsul Lutz, Leiter der Schutzmachtabteilung, die zwei Herren in den Luftschutzkeller der Englischen Gesandtschaft an der Verböcy utca zum Nachtessen ein. Herr Lutz berichtet: "Dieser Offizier, zirka 32-jährig, hatte den Typus eines Intellektuellen. Er hatte eher ein schüchternes Benehmen. Er erklärte mir folgendes: Er sei gekommen mit dem Auftrag, die Verbindung zwischen uns und dem russischen Hauptquartier aufzunehmen und eventuelle Schwierigkeiten zu beseitigen. Wir waren begreiflicherweise darüber hoch erfreut und schenkten ihm volles Vertrauen. Aus diesem Grunde lud ich ihn denn auch zu uns an die Verböcy utca zum Nachtessen ein. Ausser meiner Frau und mir waren noch zugegen Herr Feller, Herr und Frau Tier sowie Herr Szatmari (Presereferent der Schweizerischen Gesandtschaft. Er war es auch, der zuerst Misstrauen fasste und dies Herrn Feller wissen liess). Während der Mahlzeit sprach man von den Erfolgen der russischen Armee, von der eventuellen baldigen Kapitulierung Deutschlands u. dergl. Ich füge bei, dass dieser GPU-Offizier, der anfänglich ein befangenes Wesen an den Tag legte, ausser der Suppe nichts gegessen hat. Das Nachtessen bestand aus konserviertem Huhn, dem besten, was wir noch hatten. Wir haben ihm dann über die Nervosität weggeholfen und erst nachdem er Rotwein und Wodka sowie den Nachtisch zu sich genommen hatte, wurde er etwas gesprächiger. Erst acht Tage später erfuhr ich den wahren Grund seines Verhaltens. Sein Uebersetzer, ein russischer Jude, der schon etwa 30 Jahre in Ungarn lebte, erzählte mir auf meine Frage hin, der GPU-Offizier sei wahrschein-

lich deshalb so nervös gewesen, weil er befürchtet habe, Herr Feller könne Verdacht schöpfen und entweichen. Er hätte damit den Auftrag nicht ausführen können, was für einen GPU-Offizier verhängnisvoll hätte ausgehen können. - Nach dem Nachtessen wünschte der GPU-Offizier mit mir allein zu sein, um die Probleme der Schutzmachtabteilung anzuhören. Anwesend war ausser uns beiden nur der eben erwähnte Dolmetsch. In kurzen Zügen schilderte ich ihm die Tätigkeit unserer Schutzmachtabteilung und die Schwierigkeiten, die sich zur Zeit ergeben. Ich nannte ihm die vier meinem besondern Schutz unterstellten Gesandtschaftsgebäude. Er versprach mir eine Wache, mit dem Bemerkten, sehr gerne würden sie das tun. Ich nannte ihm auch die Zahl der unter unserem Schutz gestandenen Engländer und Amerikaner und übergab ihm eine Liste der englischen Staatsbürger. Er fragte mich, als ich ihm diese Liste übergab, ob ich davon noch eine Kopie besitze, denn er möchte nicht, dass ich deswegen Ungelegenheiten hätte. Ich erklärte, ich besitze noch eine Liste. Erst nach der Verhaftung des Herrn Feller wurde mir bewusst, dass diese ganze Aussprache nur ein Ablenkungsmanöver war. Ich sprach dann noch den Wunsch aus, nach dem Szabadzag ter gehen zu können, um dort meine Tätigkeit wieder aufzunehmen. Er versprach, mir dabei behilflich zu sein, und sagte, dass ich am Morgen mitkommen könne.

Ungefähr um 10 Uhr nachts verliessen Herr Feller, Herr Szatmari, der GPU-Offizier und sein Dolmetsch unser Haus, um an die Tarnok utca zurückzukehren. Wie ich dann erfuhr, haben sich der GPU-Offizier und sein Dolmetsch an der Tarnok utca nicht zur Ruhe gelegt, sondern die ganze Nacht die Ausgänge bewacht. Dieser Umstand kam zur Kenntnis des Herrn Feller, der deshalb Verdacht schöpfte. Herr Feller wusste wahrscheinlich noch nichts von der Wegnahme des Herrn Meier. Ich selber wusste jedenfalls nichts davon. Dem GPU-Offizier hatte ich bereits mitgeteilt, dass

Herr Feller, Herr Danielsson, der Vertreter der Nunziatur und derjenige des Internationalen Roten Kreuzes auf Freitag morgen 9 Uhr eine Besprechung mit dem russischen Ortskommandanten vereinbart hätten, um endlich die dringend benötigten Wachen zu erhalten. Der GPU-Offizier erklärte, er werde uns gerne begleiten und wartete dann im Vorzimmer des Ortskommandanten bis die Besprechung zu Ende war. Daraufhin traten alle auf die Strasse. Die andern Herren gingen voraus, während Herr Feller und ich mit dem GPU-Offizier und seinem Dolmetsch zurückblieben und darüber sprachen, wie und wer nach Pest herüber gehen würde. Ich selbst drängte sehr darauf, hinüber fahren zu können. Darauf antwortete der GPU-Offizier, selbstverständlich könne ich auch mitkommen. Herr Feller bemerkte darauf, in diesem Falle könne ja Herr Lutz ihn vorläufig vertreten, und sagte immer wieder, dass es ihm heute leider gar nicht möglich sei, Buda zu verlassen, da dringende Konferenzen und Geschäfte zu besorgen seien. Man sieht aus dieser Aeusserung, dass Herr Feller gewarnt worden war und zwar, wie ich nachher erfahren habe, durch Herrn Szatmari. Mir wurde bewusst, dass sich die Sache jetzt zuspitzte und zwar nicht im günstigen Sinne für Herrn Feller. Der GPU-Offizier liess dann Herrn Feller mitteilen: "Herr Feller, Sie haben keine Wahl, Sie müssen mitkommen." Mit diesen Worten fasste ihn einer am linken und einer am rechten Arm. Ich verabschiedete mich von den drei Herren. Herr Feller schaute noch verängstigt zurück und rief mir zu: "Herr Lutz, Herr Lutz!", worauf die drei sich donauwärts entfernten. Die übrigen Herren waren bereits ausser Sicht. Diese Abschiedsszene hatte auf mich einen sehr tiefen Eindruck gemacht. Ich selber war ja hilflos, denn es ist nicht zu übersehen, dass der GPU-Offizier bewaffnet war. Kaum waren die drei weg, wurde ich von einem Russen angehalten und nach Wertgegenständen durchsucht.

Beizufügen ist, dass der Dolmetsch zu Herrn Feller gesagt hatte: "Herr Feller, Sie brauchen doch keine

Angst zu haben, Sie werden heute oder morgen wieder zurückbegleitet werden."

Ich habe diesen Dolmetsch später nach dem Schicksal des Herrn Feller befragt. Ich erklärte ihm, ich fühle mich verpflichtet, Auskunft von ihm zu verlangen, denn es sei keine leichte Sache, dass der Leiter einer Gesandtschaft weggeführt werde und nicht zurückkehre. Er erwiderte: "Ich sage Ihnen gerne, Herr Konsul, was ich weiss, aber mehr kann ich nicht. Wir Uebersetzer sind auch in einer Zwangslage, denn wir müssen einmal hier, einmal dort Dienst tun, wohin man uns immer beordert. Wir können einen bestimmten Fall nicht weiter verfolgen. Tatsache ist jedoch, dass wir drei auf der andern Seite der Donau ausstiegen, der GPU-Offizier mich dann nach rechts verwies und er und Herr Feller links gingen." Aus dieser Aeusserung des Dolmetschs schloss ich, dass Herr Feller nach dem Britannia Hotel verbracht worden war, wo sich eines der GPU-Quartiere befand. Ich habe später von zuverlässiger Seite erfahren, dass in Budapest zirka 70 GPU-Stellen erreicht worden waren. Diese hätten unabhängig voneinander gearbeitet, das schon daraus hervorging, dass ein Mann oftmals von verschiedenen Stellen zugleich gesucht wurde, um verhaftet zu werden. Sie hatten die Kompetenz, selbständig Entscheidungen zu treffen. Sobald es sich aber um Angehörige von Gesandtschaften handelte, musste nach Moskau berichtet werden. Ich habe einige Ungarn gesprochen, die von der GPU ebenfalls verhaftet und nach etwa 2 - 3 Wochen freigelassen wurden. Sie alle erklärten mir, sie seien während der Haft sehr gut gepflegt worden, wenn auch die Unterkunft zu wünschen übrig gelassen habe. Wohl seien sie scharfen Verhören unterzogen, aber nicht körperlich misshandelt worden."

Aus dieser Schilderung geht hervor, dass Legationssekretär Feller Freitag, den 16. Februar 1945 vormittags von einem russischen GPU-Offizier, der von einem un-

garischen Dolmetscher begleitet war, von Buda nach Pest verbracht worden ist. Seither fehlt jede Spur von Herrn Feller. Aus einem Bericht des in Budapest zurückgebliebenen Herrn Dr. Zürcher, dem stellvertretenden Leiter der Schutzmachtabteilung, ist inzwischen folgende, vom 18. Juni 1945 datierte Mitteilung bekannt geworden:

"Ueber Herren Feller und Meier war es bis zum heutigen Tage nicht möglich, irgendwelche konkreten Nachrichten zu bekommen. Ich bin in dieser Angelegenheit in ständigem Kontakt mit der Amerikanischen Mission, welche sich auch offiziell bei der russischen Vertretung bei der Inter-Alliierten Kontrollkommission um beide Herren interessiert hat. Am 16. Juni 1945 erhielt ich seitens der Amerikanischen Mission die Mitteilung, dass die Russen mitgeteilt hätten, Meier und Feller befinden sich immer noch in ihrem Gewahrsam, es sei aber im Momente nicht möglich, festzustellen, wo."

Am 19. Juli 1945 wurde dem Verfasser dieses Berichtes von Herrn Vizekonsul Lutz noch folgendes mitgeteilt: Herr Legationssekretär Vischer, früher in Berlin, nunmehr versetzt nach Belgrad, habe das von den Russen errichtete Protokoll über Legationssekretär Feller einsehen können. Feller befinde sich zurzeit in Odessa und werde nächstens an die Ungarn ausgeliefert. Von anderer Seite ist dem Unterzeichner dieses Berichtes mitgeteilt worden, eine Schweizer Zeitung ("Basler Nachrichten" ?) hätte kürzlich gemeldet, Feller werde nächstens den Ungarn ausgeliefert. Es wird vermutet, dass der Ursprung dieses Gerüchtes auf folgendes Gespräch zurückzuführen sei: Als die Mitglieder der Gesandtschaft Ende März, anfangs April, von Budapest abzureisen hatten, bemerkte die Frau eines Mitgliedes der Gesandtschaft zu dem mit der Abreise beauftragten russischen Kommissar: "Hoffentlich können die Herren Feller und Meier auch gleich mitreisen." Der Kommissar habe daraufhin geantwortet, er könne nichts sagen, er wisse nur, dass die beiden nächstens den Ungarn ausgeliefert würden.

XIII.

Die mutmasslichen Gründe, die zur Wegnahme
 =====
 des Herrn Max Meier geführt haben können.
 =====

Werden die Aeusserungen und Urteile über Max Meier wie auch über Harald Feller miteinander verglichen, so fällt auf, wie verschieden sie lauten. Lob, Kritik, Ablehnung und Verteidigung gegenüber beiden wechseln ab. Das Urteil Aussenstehender deckt sich nicht mit dem Urteil der Mitglieder der Gesandtschaft. Das erleichtert das Suchen nach einem gerechten Urteil nicht, noch weniger nach den Gründen ihres möglicherweise den Russen nicht genehmen Verhaltens. Die Untersuchung wird sehr erschwert, weil bis heute von russischer Seite keinerlei Vorhalte gegen die zwei verhafteten Schweizerbürger bekannt geworden sind. Wir wissen also nicht, ob den beiden bestimmte Tatsachen überhaupt vorgeworfen werden, oder - wie Abgehörte vermuten - die Anklage bloss Vorwand sei, um Kenntnisse von den beiden zu erfahren, die in allfälligen Gesprächen oder Verhandlungen mit der Schweiz der Sowjetunion von Nutzen sein könnten. Die zwei Betroffenen, Meier und Feller, können nicht reden und sich nicht verteidigen. Die gegen sie erhobenen Vorwürfe sind besonders vorsichtig zu wägen. Nach bewährten prozessuellen Grundsätzen kann ihnen nur zur Last gelegt werden, was als bewiesen angesehen werden kann, wobei eine hohe Wahrscheinlichkeit eines Beweises genügen darf.

Um Gründe finden zu können, muss nach Ursachen gesucht werden. Ursachen können sein: Der Charakter der Betroffenen, ihr Verhalten vor, während und nach der Besetzung von Budapest durch die Russen. Bei allen Unter-

suchungen ist immer zu beachten, dass Max Meier von den Russen zuerst abgeholt worden ist (am 10. Februar 1945), Harald Feller sechs Tage später.

Die nachfolgenden Ausführungen untersuchen Charakter, Wesen und amtliche Befugnisse des Max Meier. Dabei ist zu unterscheiden zwischen Urteilen der Mitglieder der Gesandtschaft und den Urteilen Aussenstehender.

Von den Vorgesetzten und Kollegen wird Herr Max Meier einhellig als zuverlässig, sehr korrekt und unbestechlich beurteilt.

Folgende Aeusserungen bestätigen dies:

Ein Kollege von der Abteilung für fremde Interessen sagt über ihn: "Ich kannte Herrn Max Meier seit meinem Dienstantritt in Budapest. Ich habe mich mit ihm rasch befreundet. Er war ein äusserst zuverlässiger Arbeiter, sehr korrekt als Beamter, und genoss, soviel ich weiss, das absolute Vertrauen von Herrn Minister Jaeger^{*)}. Insbesondere halte ich ihn für absolut unbestechlich. Herr Max Meier war der korrekteste Mann, den ich in meinem Leben bisher angetroffen habe."

Die Daktylographin, die besonders für Herrn Meier gearbeitet hat, sagt: "Auf der Gesandtschaft habe ich speziell für Herrn Max Meier gearbeitet. Er war der Chef der Passabteilung und blieb dies bis zum Tage seines Verschwindens. Herr Meier hat hauptsächlich die Leute empfangen. Für die Erlangung von schweizerischen Einreisevisen sprachen besonders viele Personen vor. Er war sehr liebenswürdig und zuvorkommend, immer ruhig und sehr zuverlässig. Herr Meier blieb auch während der Belagerung immer sehr ruhig. Er war sehr beliebt, auch beim Dienstpersonal."

*) was zutrifft, wie aus einer Unterredung mit Herrn Minister Jaeger hervorgeht.

Eine andere Daktylographin sagt: "Ich habe Herrn Meier als in jeder Beziehung korrekten und hilfsbereiten Kollegen kennen gelernt. Er war immer ruhig, hat die Nerven nie verloren. Ihm ist dann von Herrn Feller die Leitung der Gesandtschaft an der Stefania ut übertragen worden. Ich halte Herrn Meier nicht für fähig, irgendwelche Unkorrektheiten gegenüber der Gesandtschaft begangen zu haben. Er hat sich von Herrn Feller, solange dieser noch an der Stefania ut gearbeitet hat, sehr distanziert."

Der Chef der Abteilung für fremde Interessen urteilt: "Von Herrn Meier muss gesagt werden, dass er ein einwandfreier, senkrechter Charakter war, der treu seine Pflicht erfüllte. Es ist absurd, ihm irgendwelche nationalsozialistischen Tendenzen anzudichten."

Das Urteil von Angehörigen der Schweizerkolonie lautet widersprechend. Der technische Direktor einer Fabrik in Budapest: "Mir gegenüber war Herr Meier immer sehr zuvorkommend. Ich könnte nichts Nachteiliges über ihn aussagen."

Ein Maschineningenieur aus Budapest: "Mit Herrn Max Meier habe ich ebenfalls amtlich verkehrt und zwar wenn Herr Konsul Bischof nicht anwesend war. Der Verkehr mit diesen beiden Herren war sogar freundschaftlich. Diese Herren haben sich immer äusserst korrekt benommen, und ich könnte nicht das Geringste gegen dieselben anführen."

Ein Angestellter der Schweizerischen Zentrale für Handelsförderung: "Mit Herrn Konsul Bischof hatte ich nur geschäftliche Angelegenheiten zu erledigen, wobei ich den Eindruck gewonnen hatte, dass er seine Pflichten auf eine anständige Art und Weise erfüllt hat. Das gleiche gilt für Herrn Max Meier. Gegen seine Arbeit habe ich nichts einzuwenden. Er hat sich mir gegenüber immer sehr anständig und korrekt benommen."

Ein Schweizer Kaufmann (28-jährig): "Den Beamten Meier habe ich öfters mit ungarischen Juden aufgesucht, die sich um ein Einreisevisum in die Schweiz bemühten. Das war 2-3 Mal der Fall. Die Bekanntschaft mit den fraglichen Juden - es waren auch jugoslawische darunter - haben sich aus meinem geschäftlichen Verkehr ergeben, ferner aus dem Umstand, dass ich in einem "Judenhaus" (bezeichnet mit Davidstern) gewohnt habe. Ich habe mit insgesamt drei Nichtariern Herrn Meier mit dem erwähnten Anliegen aufgesucht. Herr Meier erklärte jedoch, dass die Sache zufolge der entstehenden Schwierigkeiten mit den Deutschen aussichtslos wäre. Es wurde also in keinem Fall ein Einreisevisum erteilt... Ich habe von ungarischen Staatsangehörigen in meinem Geschäft kritische Bemerkungen gegenüber Meier gehört, weil er gut mit deutschen Stellen stand. Aus eigener Wahrnehmung habe ich diesbezüglich aber nichts festgestellt."

Ein Schweizer Kaufmann (Importeur und Exporteur von Chemikalien), der gewünscht hatte, abgehört zu werden, gibt folgendes zu Protokoll: "Ich kannte den Kanzleibeamten Max Meier nicht, hörte aber wiederholt heftige Klagen, sowohl von Schweizern als auch von Ungarn, die in Passangelegenheiten mit ihm zu tun hatten. Er soll grob und zu Wutausbrüchen geneigt gewesen sein, speziell als die Gesandtschaft von Visumsgesuchstellern immer mehr belagert worden ist. Die Frau eines portugiesischen Generalkonsuls, Frau Vasco de Gama, eine geborene Ungarin, beklagte sich in Zürich besonders heftig und teilte mir mit, dass die Ablehnung ihres Visums überhaupt zu Unrecht erfolgt sei, indem das Departement oder die Fremdenpolizei Weisung erteilt hätte, allen spanischen und portugiesischen Gesandtschafts- und Konsularpersonen ohne Anfrage in Bern Einreisevisen einschliesslich vierzehn Tage Aufenthaltsdauer in der Schweiz zu geben. Das Visum sei ihr auch prompt von Generalkonsul Dr. Rüfenacht in Wien, ohne Rück-

frage in Bern, gegeben worden. Meier habe die Portugiesen so schlecht behandelt, dass Portugal mit der Verweigerung von Visen gegenüber heimkehrenden Südamerikaschweizern gedroht habe, erst dann sei es besser geworden. Auch Kilchmann sagte mir, dass er dem an und für sich tüchtigen Konsulatsbeamten Meier wiederholt Vorwürfe inbezug auf die Behandlung des Publikums machen musste."

Ein ungarischer Emigrant, der Herrn Meier nicht persönlich kannte, der sich von den Pfeilkreuzlern bedroht fühlte, erklärte, Herr Meier habe den Ruf eines "Nazi" gehabt. Auf die Frage, was er darunter verstehe, erklärte er, er habe wenig Verständnis für Juden gehabt, die sich um ein Einreisevisum bemüht hätten. *)

-
- *) Beim Abschliessen dieses Berichts trifft noch eine Zeugenaussage einer mit einem Schweizer verheirateten gebürtigen Ungarin ein:

"Herr Max M e i e r war der einzige bei der Schweiz. Gesandtschaft, welcher alles, was ihm möglich war, tat, um die Einreisebewilligung nach der Schweiz für meine Eltern, ungarische Staatsangehörige, welche aus Rassengründen (Juden) von den Nazis verfolgt waren, zu erwirken. Dass ihnen die Reise nach der Schweiz nicht ermöglicht worden war, war nicht das Verschulden des Herrn Meier."

Bezeichnenderweise hören wir von derselben Schweizerin: "Eigene Beobachtungen, die den Russen als Gründe zur Abführung dieser beiden Gesandtschaftsmitglieder hätten dienen können, habe ich keine gemacht. Hingegen war in ganz Budapest in ungarischen Kreisen die Ansicht vorhanden, die Schweizerische Gesandtschaft sei nazifreundlich und antisemitisch eingestellt."

Umgekehrt seien ungarische "Nazis" (das heisst Ungarn, die mit den Deutschen sympathisiert hätten) bevorzugt worden. Diese Aeusserung deckt sich mit derjenigen, die dahingehet, Feller wie Meier hätten Unkorrektheiten begangen, unter anderem dadurch, dass sie Visen an Pfeilkreuzler erteilt hätten.

In diesem Zusammenhang sei die Aussage des Kanzlers der Gesandtschaft zitiert: "Als Herr Minister Jaeger Budapest verliess und Herr Dr. Kilchmann die Leitung der Gesandtschaft übernahm, schlossen sich Feller und Kilchmann enger aneinander und bildeten mit Herrn Meier und Herrn Ember einen kleinen Cercle, in dem wichtige Angelegenheiten unter Ausschaltung insbesondere meiner Person behandelt wurden. So wurden z.B. in diesem kleinen Kreise Gesuche um Bewilligung zur Einreise in die Schweiz besprochen, wie ich mich persönlich überzeugen konnte, manchmal sehr einseitig, je nach den persönlichen Sympathien oder Antipathien. Von diesen Besprechungen zu Viert wurde in den Akten nichts niedergelegt. Ich habe die bestimmte Vermutung, dass Herr Max Meier anlässlich einer solchen Konferenz zu Dingen verleitet worden ist, die sehr wohl mit seiner Verhaftung im Zusammenhang stehen können. In den Monaten November und Dezember fiel mir auf, dass das Wesen Meier's sich veränderte: er wurde verschlossener und sagte gelegentlich zu mir, es seien unangenehme und ungerechte Sachen, die ihn stark bedrückten."

Dieser auffallenden Vermutung des Kanzlers der Gesandtschaft konnte der Schreibende leider nicht auf den Grund gehen. Herr Ember wollte nichts wissen und Herrn Dr. Kilchmann konnte ich aus den bereits erwähnten Gründen nicht befragen. Andere Mitglieder der Gesandtschaft halten die Vermutung des Kanzlers nicht für begründet und erklären sie damit, Herr Bischof habe

sich zurückgesetzt gefühlt, weil man ihn nicht beigezogen hat. Konkrete Schlüsse zum Nachteil der genannten Herren, insbesondere der Herren Meier und Feller daraus zu ziehen, scheint nicht angängig zu sein.

Dagegen ist nun der Vorwurf zu prüfen, Max Meier habe als Chef der Visaabteilung in Ueberschreitung seiner dienstlichen Rechte und Pflichten die Einreise ihm genehmer Personen begünstigt oder ihm nicht genehmer Personen verhindert.

Um diese Frage beantworten zu können, setzte ich mich mit der eidgenössischen Fremdenpolizei in Verbindung. Diese stellte mir die einschlägigen Kreisschreiben des eidg. Justiz- und Polizeidepartementes zur Verfügung. Sie erteilen in rechtlicher Beziehung die Antwort auf die gestellte Frage. Aus dem Kreisschreiben Nr. 304 vom 28. Juni 1943 seien folgende Stellen wiedergegeben:

"Die bisher gültigen Weisungen über die Erteilung von Einreisevisa in die Schweiz und Transitvisa durch die Schweiz sind in unserem Kreisschreiben Nr. 260 vom 10. Mai 1940 enthalten. Diese Weisungen bestimmen, dass grundsätzlich keine Visa ohne vorgängige Ermächtigung der eidgenössischen Fremdenpolizei erteilt werden dürfen, wobei jedoch den Postenchefs der Gesandtschaften und den Konsuln persönlich die Möglichkeit gegeben wurde, ganz ausnahmsweise auf ihre eigene Verantwortung hin Einreisevisa zu einem Aufenthalt von höchstens 10 Tagen zu erteilen. Durch unser Kreisschreiben Nr. 292 vom 21. Mai 1942 wurde die vorerwähnte Ermächtigung mit Bezug auf deutsche Staatsangehörige aufgehoben.

Angesichts der sich immer mehr zuspitzenden Lage in Europa erachten wir es für notwendig, die Kompetenz zur ausnahmsweisen Visaerteilung, die den Postenchefs unserer Gesandtschaften und unsern Konsuln mit unserem Kreisschreiben vom 10. Mai 1940 übertragen worden ist, zurückzunehmen. Diese Massnahme ist notwendig im Interesse des Landes und um zu verhindern, dass sich die Postenchefs unserer Gesandtschaften und unsere Konsuln durch die Entwicklung der Ereignisse in eine äusserst schwierige und für sie unangenehme Lage versetzt sehen.

In Zukunft darf ohne die ausdrückliche Ermächtigung der eidgenössischen Fremdenpolizei kein Visum mehr erteilt werden. Die Gesuche müssen der eidgenössischen Fremdenpolizei auf vorgeschriebenem Formular und mit allen notwendigen Angaben versehen unterbreitet werden. "

Mit Kreisschreiben Nr. 313 vom 8. Juni 1944 des genannten Departements wurden die Vorschriften neuerdings verschärft, was aus nachstehendem Abschnitt hervorgeht:

" 1. Von nun an darf, in Abänderung unseres Kreisschreibens Nr. 304 vom 28. Juni 1943, kein Einreisevisum mehr ohne Bewilligung der eidgenössischen Fremdenpolizei erteilt werden (auch nicht an Gesuchsteller, die neben dem ausländischen das Schweizerbürgerrecht besitzen, wenn sie mit dem ausländischen Pass reisen.)

Ueber die Gesuche von Inhabern von Diplomaten- und Ministerialpässen entscheidet das eidgenössische Politische Departement, es sei denn, dass es das Gesuch wegen des Zweckes der Einreise der eidgenössischen Fremdenpolizei überweist.

2. Das Visum ist stets genau nach dem Wortlaut der Einreisebewilligung auszustellen, nicht mit irgendeiner Vereinfachung oder Weglassung, denn die einzelnen Punkte der Bewilligung sind Bedingungen, für deren Einhaltung der Ausländer verantwortlich gemacht wird."

Anhand dieser rechtlichen Grundlagen ergibt sich, dass die Gesandtschaft selbst keine Visa mehr erteilen konnte, ohne Bewilligung der eidgenössischen Fremdenpolizei oder des eidgenössischen Politischen Departements.

Es bestehen keinerlei Anhaltspunkte, dass sich speziell der Visabeamte Max Meier nicht an diese Vorschriften gehalten hätte. Die schweizerische Grenzkontrolle funktionierte derart lückenlos, dass die Erteilung eines Visums ohne Genehmigung der zuständigen Stelle in der Schweiz von vornherein ein nutzloses Unterfangen gewesen wäre.

Nun ist bei den Abhörungen hervorgehoben worden, Meier wie Feller hätten insofern gefehlt, als sie den Einreisegesuchen sog. "Empfehlungen" beigegeben hätten. Ich bin auch diesem Vorwurf nachgegangen und habe von der eidg. Fremdenpolizei statistische Erhebungen machen lassen über die Zahl der 1944 bewilligten und abgewiesenen Einreisegesuche aus Ungarn. Ich lege die beiden Tabellen als Dossier IV diesem Bericht bei. Es geht daraus hervor, dass 1944

1445 Einreisebewilligungen an Ungarn und einige andere Staatsangehörige erteilt und

526 Einreisebewilligungen verweigert worden sind.

Zu den erteilten Einreisebewilligungen ist zu bemerken, dass bei weitem nicht alle benützt werden konnten, sodass aus dieser Zahl nicht gefolgert werden darf, dass 1944 insgesamt 1445 Personen aus Ungarn in die Schweiz eingereist sind. Es sind auch illegale Einreisen bekannt. Um alle Einreisegesuche überprüfen zu können, wäre nach Mitteilung der eidg. Fremdenpolizei ein Zeitaufwand von einigen Wochen notwendig. Die Akten müssten bei verschiedenen Amtsstellen (Fremdenpolizei, Flüchtlingsektion usw.) zusammengesucht werden. Ich ging nun so vor, dass ich mir eine Anzahl Dossiers, insbesondere über den Monat Dezember 1944, von Personen vorlegen liess, deren Namen mir bekannt vorkamen. In keinem einzigen Fall enthielten die Gesuche eine Empfehlung oder Nichtempfehlung. Die Beamten der eidg. Fremdenpolizei, die die ungarischen Gesuche bearbeiteten, erinnern sich an folgendes: In keinem einzigen Fall sei den Gesuchen eine eigentliche Empfehlung beigelegt gewesen, die von Herrn Meier ausgegangen sei. Dagegen erinnere man sich an Fälle, in denen Herr Meier entsprechend seinen Pflichten bei einem befristeten Einreisegesuch etwa beigelegt habe: "Es besteht die Vermutung, dass der Gesuchsteller die zeitlich befristete Aufenthaltsbewilligung dazu benützen wird, um dauernden Wohnsitz in der Schweiz zu nehmen."

Aus diesen Feststellungen ergibt sich, dass der Vorwurf, der Visabeamte Max Meier habe in Verletzung der Dienstvorschriften Einreisegesuche begünstigt oder hintertrieben, unbegründet ist.

Im Laufe meiner Untersuchung bin ich auf einen Artikel aufmerksam gemacht worden, der in der "Berner Tagwacht" vom 7. Mai 1945 erschienen ist. Er lautet:

" Pfeilkreuzler und andere unerwünschte Ungarn.

Es konnten in der Schweiz einschleichen und wohnen hier - nicht in Lagern, sondern in feudalen Hotels:

N e l k y , Schwager von Imredy, mit Frau, wohnt in Leysin.

P é c s y , wohnt im "Baur au Lac" in Zürich. Hat Niederlassung für Stadt und Kanton Zürich, war vor drei Monaten noch einmal in Deutschland, schwimmt in Geld. Wieso er kam und wie ist nicht bekannt.

F a b r i n y i , Finanzminister der Regierung Gömbös. Er hat sich zum Präsidenten der grössten ungarischen Bank ernannt und hatte praktisch die Gelder des ganzen Landes in Händen. Er war verantwortlich für die Politik des Landes und seiner Achsenfreundschaft, die er gefördert hat. Eine Zeitlang war er deutschfeindlich, beim Einmarsch der Deutschen war er aber ihr Helfershelfer, wie er konnte (im Jahre 1919 hat er sich als Kommunist gebärdet und Artikel geschrieben in "Der rote Jurist").

E m b e r , hat eine Schweizerin zur Frau, allerdings nicht Pfeilkreuzler, wie behauptet wurde, sondern Mitglied der Mehrheitspartei und stand auf dem rechten Flügel; gehörte zu der Oberschicht, die mit allen Strömungen mitschwimmt.

K a n y a , Erzgrubenbesitzer, Millionenvermögen, seit ein bis zwei Monaten hier.

B a r d o s s y , Gesandter in Bukarest - inzwischen ausgewiesen. Mitverantwortlich für das Massaker der 7000 Serben und für die Pogrome.

Frau K e s s e r ü , Frau des Staatssekretärs des Innenministers von Szalasi, wohnt Splügenschloss, Zürich.

S u p p a n , mit Frau und zwei Töchtern, einer der wildesten Antisemiten, der in Deutschland Riesenvermögen gemacht hat.

- 176 -

Andere kamen mit dem Roten Kreuz aus dem Pfeilkreuzlerlager bei Konstanz.

Und dann eben **L a d i s l a u s T a r r**, gewesener Presseattaché in Zürich; schwer belastet für Judendeportationen.

Ausweisen - Das Schweizerhaus sauber machen! "

Auf mein Ersuchen hin hat die eidgenössische Fremdenpolizei am 24. Juli 1945 wie folgt Stellung zu diesem Artikel genommen :

" B e r i c h t "

zu den Angaben der Tagwacht vom 7. Mai 1945, betitelt: "Pfeilkreuzler und andere unerwünschte Ungarn."

u/Ref. 95827

N e l k y Eugen, geb. 10. Juni 1884, und Frau. Einreisegesuch im September 1944 durch Minister ^{Jäger} empfohlen, doch haben weder wir, noch das Politische Departement, noch die Gesandtschaft in Budapest damals oder später eine Einreisebewilligung erteilt. Die Leute sind am 28. April 1945 in die Schweiz gekommen; die an der Grenze ausgestellte Einreisefiche trägt den Vermerk "Visum von Bern, 2. Mai 1945" - es hat noch nicht abgeklärt werden können, wer die Weisung gegeben hat. Die Bundesanwaltschaft beschäftigt sich damit.

P é c s y. Der Name ist weder bei uns, noch bei der Flüchtlingssektion, noch beim Politischen Departement, noch bei der Fremdenpolizei des Kantons Zürich vermerkt, heisst wahrscheinlich anders.

u/Ref. 96903

F a b i n y i (nicht Fabrinnyi) Tihamér, 7. August 1890. Sein Einreisegesuch (Frau und Sohn sind schon seit Sommer 1943 in der Schweiz) ist im August 1944 von der Gesandtschaft Budapest in einem an das Politische Departement gerichteten und vom Geschäftsträger ad int. unterzeichneten Schreiben empfohlen worden; ebenso uns durch Herrn Dr. Ebrard von der Handelsabteilung. Wir haben die Einreise für 3 Wochen, zu geschäftlichen Besprechungen am 16. September telegraphisch bewilligt. Die Gesandtschaft erteilte ihm das Visum jedoch in Ueberschreitung ihrer Zuständigkeit für längere Dauer (4 Wochen) und, nach seiner Aussage, in Kenntnis dessen, dass er in Ungarn gefährdet war, also die Schweiz so bald nicht mehr würde verlassen können. Er ist mit diesem Visum dann unter Umgehung

der Grenzkontrolle eingereist, weil er kein deutsches Ausreisevisum besass.

Nach seinen eigenen Angaben ist er übrigens, entgegen den Behauptungen des Artikels, bei Beginn des antisemitischen und nazifreundlichen Kurses in Ungarn sofort, am 9. März 1938 aus der Regierung und dem Abgeordnetenhaus ausgetreten.

u/Ref. 104993

E m b e r Alexander, geb. 1895. Unsere Akten befinden sich beim BIGA. Die Einreisebewilligung ist nach meiner Erinnerung Frau Ember als gebürtiger Schweizerin von uns erteilt worden; die Gesandtschaft hatte uns gesagt, Ember sei ihr Anwalt gewesen.

u/Ref. 47255

K à n y a. Unser Dossier 47255 betrifft einen Albert Kánya, geb. 22. Dezember 1894, der langjähriger Direktor der Genossenschaft ungarischer Landwirte war. Davon, dass er Erzgrubenbesitzer und Millionär war, ist aus unseren schon seit 1941 bestehenden Akten nichts ersichtlich, möglicherweise handelt es sich um eine Verwechslung der Person. Er ist am 14. März 1945 eingereist, diese Angabe des Artikels träge zu.

u/Ref. 93807/Fl.Doss.N.17568

B à r d o s y Lászlo, geb. 1. Oktober 1912. Hat seit seiner letzten Ausreise aus der Schweiz am 11. Februar 1944 keine Einreisebewilligung und kein Visum erhalten.

u/Ref. 127378

K e s s e r ü. Frau Kesserü Edith, geb. 9 März 1915, und ihren 3 Kindern haben wir die Einreise bewilligt. Ihr Gesuch war von Minister Jaeger warm empfohlen worden, noch wärmer aber von Herrn Ebrard, Handelsabteilung; beide Empfehlungen stützten sich auf die Verdienste, die der Ehemann sich um die Wirtschaftsverhandlungen Schweiz/Ungarn erworben habe. Von der politischen Einstellung Kesserüs hatte uns weder Minister Jaeger noch Herr Dr. Ebrard Kenntnis gegeben; erst nach der Einreise von Frau Kesserü machte uns ein anderes Bureau der Handelsabteilung darauf aufmerksam.

u/Ref. 93968 / Frl. Doss. N. 34769

S u p p a n Kornel, geb. 1884, mit Familie. Ist nach unserer Abweisung des Einreisegesuches illegal eingereist. Die Angabe der Tagwacht, dass Leute durch das Rote Kreuz in die Schweiz verbracht wurden, trifft auf die Familie Suppan zu; der Sohn ist oder war Vertreter des Roten Kreuzes und als solcher in Höchst.

- 178 -

u/Ref. 64777

T a r r Lászlo, geb. 7. Mai 1907, ist schon seit 1942 in der Schweiz, eine Zeitlang beim ungarischen Generalkonsulat in Zürich angestellt.

Fl.Doss.37783

Ueber den von Herrn Dr. Giovanoli erwähnten Journalisten O r b a n haben wir keine Akten; es muss sich um Franz Orban, geb. 6. März 1904, Flüchtling, z.Zt. im Auffanglager Les Avants, handeln. Josef Orban, über den wir Akten besitzen, hat die Schweiz 1933 verlassen und befand sich im Februar 1945 in Ungarn, verheiratet. "

Irgendein Anhaltspunkt, dass der Kanzleibeamte Meier in einem dieser Fälle dienstpflichtwidrig gehandelt hätte, liegt nicht vor.

Nachdem schweizerischerseits dem Visabeamten Meier nichts Dienstpflichtwidriges nachgewiesen ist, muss den Gründen nachgegangen werden, die weiterhin angegeben werden, um seine Wegnahme durch die Russen zu erklären. Inbezug auf Herrn Meier - wie auch auf Herrn Feller - war immer wieder zu hören, sie seien den Russen denunziert worden. Wir untersuchen diese Aeusserung in diesem Zusammenhang für Herrn Meier:

Herr Max Meier war von den Beamten der Gesandtschaft wohl derjenige, der am meisten Publikumsverkehr hatte. Er hatte die Einreisegesuche für die Schweiz vorzubereiten, das heisst die für die Formulare notwendigen Angaben entgegenzunehmen. Der Andrang von Ungarn, insbesondere jüdischer Abstammung, die in die Schweiz einreisen oder durch die Schweiz in ein anderes Land gelangen wollten, war speziell im Jahre 1944 sehr gross. Der Hilfsbeamte, der Herrn Meier beigegeben war, berichtet: "Hatte einer z.B. Verwandte in Amerika, so glaubte er schon, ein Anrecht darauf zu haben, in die Schweiz reisen zu dürfen. So hätte man sich stundenlang mit diesen Leuten unterhalten können." Da Herr Meier die durch die Verhält-

nisse gebotene zurückhaltende Einreisepraxis unserer Behörden kannte, hat er in vielen Fällen, um Zeit zu gewinnen, die Gesuchsteller auf die Aussichtslosigkeit ihrer Wünsche hingewiesen, was ihm begreiflicherweise vielfach falsch ausgelegt worden sein wird. Ueber die Art, wie er die Besucher empfang, gibt sein Kollege ein gutes Bild:

" Frage: Wie war Herr Meier dem Publikum gegenüber ?

Antwort: Ich erkenne den Sinn Ihrer Frage. Herrn Meier ist schon vorgeworfen worden, er sei gelegentlich etwas barsch, aber ich muss sagen, ich war es nicht minder, denn man darf nicht vergessen, wie sehr wir von den Juden bedrängt wurden. Man darf auch nicht vergessen, dass wir alle überarbeitet waren. Jeder von uns hatte zirka 30 Personen im Tag zu empfangen.

Wir konnten überhaupt keine Visa erteilen ohne Genehmigung der Fremdenpolizei in Bern. Im Jahre 1944 durften wir z.B. von uns aus nur Visa geben an ungarische Kuriers, die im Auftrag der ungarischen Regierung nach Bern oder Zürich zu reisen hatten. Sogar der Reiseverkehr der Diplomaten wurde von der Genehmigung von Bern abhängig gemacht. Ich halte es für ausgeschlossen, dass Herr Meier irgendwie unkorrekterweise Visa erteilt hätte. Er hielt sich streng an die Vorschriften.

Ich möchte noch auf folgenden mir bekannt gewordenen Vorfall hinweisen: Wie ich schon ausführte, hatte Herr Meier die Kompetenz, Visa an ungarische Kuriers, die nach der Schweiz reisen wollten, zu erteilen. Es wäre nun möglich, dass zwei Pfeilkreuzler um den 15. Oktober herum als Kuriers nach der Schweiz kamen und dort den bekannten Ueberfall auf die Kasse des ungarischen Generalkonsulates in Zürich inszenierten. Als Herr Meier diese Visa erteilte, konnte er natürlich nicht ahnen, dass er unter Umständen Pfeilkreuzlern ein Visum verabfolgt hatte. Es ist durchaus denkbar, dass das Visum bereits vor dem

15. Oktober, an welchem Tag der Umsturz stattfand, nachgesucht und erteilt worden ist. Ich glaube sicher zu sein, dass Herr Meier der neuen Pfeilkreuzlerregierung das Visum für Kuriere nicht erteilt hätte, ohne vorher in Bern anzufragen. Ich wiederhole, Herr Meier war ja sehr vorsichtig und hätte sich seine Karriere solcher Lappalien wegen nicht verderben wollen. Der Ueberfall auf das Generalkonsulat in Zürich durch zwei Pfeilkreuzler ist in unserer Schweizerpresse behandelt worden. So wurde mir wenigstens nach meiner Rückkehr in die Schweiz berichtet. Es ist nun durchaus denkbar, dass die Russen aus diesen Meldungen den Schluss gezogen haben, der verantwortliche Leiter der Visumsabteilung, Herr Meier, habe die Pfeilkreuzler begünstigt."

Der Schreibende hat anhand der amtlichen Akten über die Einreise der eben erwähnten zwei Kuriere der Pfeilkreuzlerregierung folgendes festgestellt:

Gemäss Telegramm vom 25. Oktober 1944 der Schweizerischen Gesandtschaft in Budapest an das Eidg. Politische Departement erhielten von der genannten Gesandtschaft diplomatische Sichtvermerke, gültig für einen Aufenthalt von vier Tagen in Bern und Genf

C s i k i Erich, geb. 1920, und
L a k Josef, geb. 1915,

beide ungarische Kabinettskuriere.

Diese Sichtvermerke waren von der Szalasi-Regierung bei unserer Gesandtschaft beantragt worden. Entsprechend der internationalen Gepflogenheit bestand, schon im Hinblick auf die Reziprozität, kein Grund, ihnen das Visum zu verweigern. Sie reisten in die Schweiz ein. Montag, den 30. Oktober 1944 meldete der Leiter des königl. ungarischen Generalkonsulates, Julius Takacs, geb. 1883, der Zürcher Polizei, dass zwei Regierungsvertreter,

C s i k i Erich, 1920, Diplomat und Kurier, Budapest,
& L a k Josef, Diplomat und Kurier,

welche mit Diplomatenpässen versehen seien, deren Visa aber nur auf Bern und Genf lauteten, in Verbindung standen mit Dr. Szilagyí, der wegen Siegelbruchs und Aneignung einer hohen Summe Geldes angezeigt sei. Mit Telegramm vom 30. Oktober 1944 beauftragte der ungarische Aussenminister Kemeny Dr. Szilagyí mit der provisorischen Leitung des Konsulates Zürich.

Aus diesem Tatbestand ergibt sich, dass sich die beiden Kuriere Csiki und Lak entgegen dem örtlich beschränkten Sichtvermerk in Zürich aufhielten und dort im Einvernehmen mit Dr. Szilagyí den in den Schweizerzeitungen gemeldeten Ueberfall auf das königlich-ungarische Generalkonsulat durchführten. Die Schweizerbehörden zogen daraus die Konsequenz, Dr. Szilagyí auszuweisen.

Irgendeine Amtspflichtverletzung seitens des Visabeamten M. Meier daraus abzuleiten, ginge fehl. Der Vorfall mag aber dazu gedient haben, den Beamten Meier wie die Schweizerbehörden allgemein dafür verantwortlich zu machen, dass "Pfeilkreuzler Visa für die Schweiz erhalten haben."

Aus anderem Zusammenhang haben wir bereits Graf Tolstoi kennen gelernt^{*)}. Gebürtiger Russe war er später belgischer Staatsangehöriger geworden. Seine Frau war bereits Belgierin. Er wohnte in Budapest, war sehr sprachgewandt und hatte ein weltmännisches Auftreten. Als die Russen in Budapest eingedrungen waren, hat er es verstanden, sich in ihren Dienst zu stellen und war eine Zeitlang Verbindungsmann zwischen den russischen Militärbehörden und den ausländischen Gesandtschaften. Der Kollege des Herrn Meier, der in der Visaabteilung unserer Gesandtschaft tätig war, berichtet über ihn:

"Ich selber habe mit Graf Tolstoi nie persönlich gesprochen, war dagegen wiederholt Zeuge von Gesprä-

*) vergl. Seite 31/IV hiavor.

chen Tolstois mit Herrn Meier. Es ist mir bekannt, dass Graf Tolstoi nach der Schweiz reisen wollte; da er aber als belgischer Staatsangehöriger ohnehin unter dem Schutz der Schweizer Gesandtschaft stand, hat ihm Herr Meier auseinandergesetzt, dass ein Visum nach der Schweiz kaum erteilt werde. Im übrigen sei eine Anfrage ja zwecklos, weil das Durchreisevisum über Deutschland einem Belgier ja ohnehin nicht erteilt werde. Es ist nun möglich, und ich habe diese Vermutung im Kreise meiner Kollegen auch zum Ausdruck gebracht, dass Graf Tolstoi deswegen eine Rancune hatte und ihn den Russen denunziert haben könnte. Ich halte es für ausgeschlossen, dass Herr Meier irgendwelchen Zumutungen (Geld oder andern Geschenken) zugänglich gewesen wäre."

Aus dieser Mitteilung ist das Verhalten des Herrn Meier gut erkennbar. Er wird überlegt haben, dass die deutschen Behörden einem belgischen Staatsangehörigen ein Durchreisevisum nicht erteilen werden, also empfahl er, ein Einreisegesuch für die Schweiz überhaupt nicht zu stellen. "Dies war richtig überlegt, aber vielleicht nicht sehr diplomatisch gehandelt", bemerkte der Chef der Abteilung für fremde Interessen zum Schreibenden. "Es ist nun durchaus möglich, ja wahrscheinlich, dass Graf Tolstoi, dessen Verhalten gegenüber der Schweiz sehr unklar geblieben ist, den Russen Mitteilungen über die Praxis der Visaerteilung machte, wobei nicht anzunehmen ist, dass dies zugunsten unserer Gesandtschaft geschah." Sein Doppelspiel ergibt sich aus folgender zuverlässiger Mitteilung der Frau eines Beamten unserer Gesandtschaft: "Den Grafen Tolstoi kannte ich nicht persönlich. Der auf unserer Gesandtschaft einquartierte Engländer Tier, der sich mit der Verpflegung der englischen Kolonie befasste und dadurch in Kontakt mit dem Grafen Tolstoi kam, erzählte mir aber folgendes: Er, Tier, hatte mit Graf Tolstoi auch die Frage der allfälligen sofortigen Abreise der

alliierten Staatsbürger zu besprechen. Dem Grafen Tolstoi war nicht bekannt, dass Mr. Tier bei uns auf der britischen Gesandtschaft Zuflucht gefunden hatte und uns näher stand. Graf Tolstoi versuchte offenbar, Angehörige der englischen Kolonie für sich zu gewinnen und kam in dieser Absicht auf die Schweizer Gesandtschaft zu sprechen. Er sagte, es wäre besser, die Engländer würden unter sich zusammenstehen und ein eigenes Komitee bilden, anstatt ihre Interessen weiterhin der Schweizerischen Gesandtschaft anzuvertrauen. Er, Tolstoi, werde dann schon dafür sorgen, dass die Angehörigen der Schweizerischen Gesandtschaft das Land verlassen müssen."

Die von verschiedenen Angehörigen unserer Gesandtschaft geäußerte Vermutung, dass Graf Tolstoi bei den Russen die Rolle eines Angebers gespielt habe, hat viel für sich und kann die Wegnahme des Kanzleibeamten Meier weitgehend erklären.

Dem Gesandtschaftssekretär Max Meier sind trotz gegenteiliger Behauptungen und Vermutungen keine Dienstpflichtverletzungen nachgewiesen, die mit seiner Wegnahme durch die Russen in einem ursächlichen Zusammenhang stehen könnten. Es bestehen dagegen schlüssige Anhaltspunkte, dass er auf Grund einer falschen Denunziation von den Russen weggeführt worden ist.

XIV.

Die mutmasslichen Gründe, die zur Wegnahme
 =====
 des Herrn Harald Feller geführt haben können.
 =====

Wie im vorhergehenden Kapitel sind vorerst
Charakter, Wesen und amtliche Befugnisse des Legations-
sekretärs Harald Feller zu erörtern:

Der Kanzler der Gesandtschaft berichtet: "Herr Feller wurde der Gesandtschaft im Frühfrühling 1943 zugeteilt. Er erschien anfänglich pünktlich auf der Gesandtschaft. Er war sehr leutselig (er war mir der Liebste). Dienstlich ging er uns immer sehr an die Hand. Was er bearbeitete, war gründlich durchstudiert. Leider hatte er die Gewohnheit, Akten tagelang bei sich zu behalten und einzuschliessen. Herr Feller wurde sofort sehr oft eingeladen, und er glaubte, diese Einladungen erwidern zu müssen. So kam er leider etwas ins Bummeln. Er erschien nicht mehr pünktlich im Amt, war zu meiner grossen Ueberraschung schon morgens gelegentlich nicht mehr nüchtern. Herr Minister Jaeger sah sich hierauf veranlasst, Herrn Feller zu ermahnen. Andererseits war dann Herr Feller auch ausserhalb der Bureaustunden wie auch Sonntags für die Gesandtschaft tätig. Während der Bombardemente war er der Tapferste. Herr Feller hatte bei der Familie des Baron Bottlik eine Garçonwohnung inne. Er kam auf diese Weise in Kontakt mit den sog. bessern Kreisen, insbesondere auch mit Juden."

Es folgt dann die Stelle, die bereits unter Kapitel XIII wiedergegeben ist und aus der hervorgeht, dass nach der Abreise des Herrn Minister Jaeger die Herren Kilchmann, Feller, Meier und Ember ~~einen~~ Cercle bilde-

ten, in dem wichtige Angelegenheiten, insbesondere Einreisegesuche, unter Ausschaltung seiner (des Kanzlers) Person, besprochen und, wie er glaubte, manchmal sehr einseitig behandelt worden seien. Der Kanzler fährt dann über Herrn Feller fort: "Nach der Abreise des Herrn Kilchmann fiel mir ausser dem bereits Gesagten an Herrn Feller nichts besonderes auf, höchstens dass er sehr oft später aufs Bureau kam und öfters sog. amtliche Ausgänge besorgte. Handelsangelegenheiten waren keine zu besorgen, Transfers von Geldern keine mehr, die jüdischen Schweizer in Ungarn (ihrer sechs) waren bereits abgereist. So wird Herr Feller sich dann immer mehr der Angelegenheiten der Schweiz als Schutzmacht angenommen haben. Er war dazu eigentlich auch berechtigt und verpflichtet als Leiter der Gesandtschaft und somit auch der fremden Interessen. Ich vermute nun, dass er sich mit den Pfeilkreuzlern (Nilas) eingelassen hat, um von diesen Zugeständnisse zum Schutze jüdischer Interessen zu erhalten und um die Antipathie der Nilas, deren Hauptaufgabe die Verfolgung der Juden war, gegenüber dem Personal der Gesandtschaft abzuschwächen. Die Antipathie der Nilas gegen die Juden und die sie schützenden schwedischen und schweizerischen Beamten war derart gross, dass sich z.B. Herr Lutz nicht mehr ohne Begleitung auf die Strasse wagte. - Der weitgehende Schutz ungarischer Nichtarier durch die Nunziatur, die schwedische und die schweizerische Gesandtschaft verärgerte die Nilas, die sich in der Vernichtung des jüdischen Einflusses gehemmt sahen. Diese Antipathie der Nilas erklärt die Festnahme Feller's durch die Nilas." (Ueber diese Festnahme wird in Kapitel XII eingehend berichtet.)

Der Leiter der Schutzmacht schreibt über Herrn Feller: "Herr Legationssekretär Harald Feller wurde vor etwa zwei Jahren der Gesandtschaft in Budapest, als erster Auslandsposten, zugeteilt. Während sei-

ne berufliche Tätigkeit befriedigend war, machte er sich bald zufolge seiner Schwachheit für Alkohol und seiner abnormalen Veranlagung in der Budapester Gesellschaft unmöglich. Seine Gelage bildeten immer wieder den Gesprächsstoff in den Kreisen, in denen er verkehrte. Nach der Heimreise von Herrn Minister Jaeger war Herr Dr. A. Kilchmann Leiter der Gesandtschaft. Kurz vor Weihnachten rief Dr. Kilchmann Herrn Feller und den Unterzeichneten zu sich, um uns mitzuteilen, dass er sich genötigt sehe, aus gesundheitlichen Gründen nach der Schweiz zurückzukehren. Während ich gewisse Bedenken über die Folgen äusserte, unterstützte Herr Feller das Vorhaben Dr. Kilchmanns vollauf. Letzterer reiste ab und Herr Feller fungierte von diesem Zeitpunkte an als "Geschäftsträger", ein Titel, den zum Beispiel Dr. Kilchmann nie gebrauchte. Es folgte nun eine Amtsperiode, die Herrn Feller am Schluss sollte zum Verhängnis werden. Kurz nach Neujahr wurden die Artillerieangriffe so intensiv, dass es für jedermann ratsam erschien, sich in Deckung, das heisst in die Luftschutzkeller zu begeben. Auch Herr Feller war inzwischen in das Palais Esterhazy an der Tarnok utca übergesiedelt, doch unternahm er noch öfters halbrecherische Autofahrten nach Pest zum Einkauf von Lebensmitteln und um den Kontakt mit der Stadtregierung nicht zu verlieren. So passierte es ihm eines Tages, dass er von einer Pfeilkreuzlerpatrouille angehalten und ins Hauptquartier geführt wurde. Zwei Gruppen zankten sich um einen Betrag von 100 Goldstücken, die Herr Feller für einen Schweizer in der Stefania ut deponieren wollte. Nach einer gröblichen Misshandlung, bei denen er sogar mit dem Tode bedroht wurde, gelang es ihm, mit Hilfe seiner Verlobten, Baronin Perenyi, frei zu werden. Von diesem Zeitpunkte an versuchte er, mit den zurückgebliebenen Mitgliedern des Pfeilkreuzlerregimes, besonders mit den Herren Vajna, dem Stadtkommandanten von Pest, und Ciki, dem Stadtkommandanten von Buda, in ein gutes Einvernehmen zu kommen.

Es wurde hin und her diniert und getrunken. Andere Absichten bestanden aber bei Herrn Feller nicht, als die mit den Pfeilkreuzlern nicht mehr ins Gehege zu kommen, umsomehr, als seit Weihnachten der schwedische Gesandte und Mitglieder der Schwedischen Gesandtschaft bei ihm Asyl gefunden hatten. Es wäre absurd, ihn auch nur im leisesten nationalsozialistischer Tendenzen zu beschuldigen, ebenso absurd es ist, wenn man heute russischerseits unseren Bundesrat als faschistisch bezeichnet. Das Argument ist zu stupid, um darauf einzugehen. Leider war Herr Feller in der Gewährung des Asylrechtes viel zu nachgiebig. Immer mehr Leute suchten Zuflucht im Luftschutzkeller der Tarnok utca. Einmal waren es 30 Polizisten, ein anderes Mal uns unbekannte Leute. Vor allem war es, wie bereits erwähnt, der schwedische Gesandte und einige diplomatische Mitglieder, die dort Asyl suchten und fanden. Herr Feller glaubte durch Schutz des Vertreters der russischen Interessen in Ungarn bei den Russen besonderes Verständnis zu finden. Leider wurde er hierin sehr enttäuscht, indem die russischen Militärbehörden ausgerechnet den schwedischen Gesandten zuerst verhafteten und bis zu seiner Abreise in einem kleinen Dorfe internierten. Schreiber dieses war anwesend, als der Gesandte von Seiten eines russischen Obersten über seine Tätigkeit als russischer Interessenvertreter einem kurzen Verhör unterzogen wurde. Auf alle Fälle war es uns allen unmöglich, mit den russischen Militärbehörden zu einem freundschaftlichen Einvernehmen zu kommen, umsomehr, als in der ersten Zeit die Kommandanten mit ihren Truppeneinheiten an die Front weiterzogen und jeder Kontakt und jede mit ihnen getroffene Abmachung dadurch wieder hinfällig wurde."

Der Präsident des Unterstützungsvereins erinnert sich an die Augustrede Fellers im Jahre 1943, "die wirklich ausgezeichnet war." Im übrigen sei Feller noch nervöser als Dr. Kilchmann gewesen; er war exaltiert und brauste leicht auf.

Eine der Sekretärinnen teilt auf Befragen über Herrn Feller mit: "Ich kannte Herrn Fürsprech Feller bereits von Bern her, wo er auf der Rechtsabteilung des Herrn Dr. Kohli gearbeitet hatte. Ich habe von Herrn Feller in Bern wiederholt Diktat entgegengenommen, er war immer präzise im Ausdruck. Er war uns Fräulein gegenüber immer sehr taktvoll und der einzige, der sich uns Fräulein in Budapest auch privat angenommen hat. Wir hätten nie Gelegenheit gehabt, uns irgendwie über ihn zu beklagen. Herr Feller hat uns auch zu sich nach Hause eingeladen; ich war aber nie allein bei ihm daheim. Herr Feller ist uns Frauen gegenüber nie irgendwie zudringlich geworden. Ich schätzte ihn als geistvollen, unterhaltenden und hilfsbereiten Kollegen.

Herr Feller hatte sehr oft Einladungen gegeben und zwar immer in seiner Wohnung bei der Baronin Bottlik. Er hat uns auch zu sich nach Hause zum Essen eingeladen. Er wollte uns dann nie nach Hause gehen lassen. Es kam vor, dass er die Türe schloss, weil seine Gäste erklärten, heimgehen zu wollen. Man konnte seine Einladungen nicht annehmen, wenn man anderntags streng zu arbeiten hatte. So mussten wir einmal bis früh morgens als seine Gäste bei ihm bleiben (4 Personen), sodass wir schliesslich nach durchwachter Nacht direkt wieder an die Arbeit mussten.

Es ist leider richtig, dass sich Herr Feller zeitweise infolge des Alkoholgenusses nicht mehr zu beherrschen wusste, vor mir etwa 2-3 Mal. Er kam dann tatsächlich auch deswegen bei der Budapester Gesellschaft ins Gerede. Er war in der Gesellschaft sehr beliebt, wenn ihm auch sein Benehmen geschadet hat. Schon im Laufe des Sommers habe ich mich von ihm dann distanziert, so dass sich unsere Beziehungen auf rein amtliche Angelegenheiten beschränkten. Ich habe noch im August oder September eine Einladung von ihm angenommen, als es aber damals wieder bis in den Morgen hinein dauerte, lehnte ich weitere Ein-

ladungen ab. Er kam unpünktlich zur Arbeit, blieb aber dann umgekehrt mittags oder abends im Amt. Er hat seine Arbeit, soweit ich feststellen konnte, recht verrichtet, nur hatte man Mühe, etwas von ihm zu erhalten. Er konnte Dossiers wochenlang liegen lassen, wenn er sie dann aber bearbeitete, war es tiptopp.

Anlässlich der erwähnten Einladung vom August oder September waren anwesend: Frä. Wyss und ich, ferner 3 Ungarn und Herr Feller. Von einem der drei eingeladenen Herren vernahm ich dann später, er sei ein bekannter HS. Ich habe die beiden, das heisst, Herrn Feller und diesen HS, später auch am Plattensee getroffen, als sie ein Weekend miteinander verbrachten. Es war der Dirigent des Opernhauses Ferenciek. Auch von Herrn Dr. Schneidt hiess es später, er sei in bestimmter Beziehung nicht ganz normal. Ich selber habe keine eigenen Beobachtungen gemacht; mir gegenüber war Herr Schneidt ausserordentlich korrekt, doch habe ich von ihm nie das Gefühl gehabt, einen Mann vor mir zu haben. Während der Belagerung war Herr Dr. Schneidt 6 Wochen lang mein Nachbar im Luftschuttkeller, das heisst Matratze an Matratze, mit zirka 30 andern Personen.

Ich war befreundet mit der Frau eines ungarischen Frauenarztes, einer gebürtigen Welschschweizerin. Bei diesem Ehepaar war ich 1943 einmal mit Herrn Feller eingeladen. Bald darauf erwähnte dieser Arzt zu mir, es sei ihm aufgefallen, Feller scheine ihm in bestimmter Beziehung nicht normal zu sein. Ich sagte, das sei mir nicht aufgefallen, worauf er mir entgegenhielt, ob ich denn keine Augen im Kopfe habe."

Eine andere Sekretärin: "Ich wurde Herrn Legationssekretär Feller zugeteilt, der bereits längere Zeit vor mir dort war.

Herr Feller hatte sich speziell mit juristischen und Kulturfragen zu befassen. Er war sehr intelligent. Für mein Gefühl konnte er die Arbeit nicht gut einteilen.

Gelegentlich hat er mich, wie dies auch bei meinen Kolleginnen der Fall war, zum Aperitiv eingeladen. Er war immer sehr geistreich und interessant. Ich habe im Sommer 1944 einen Monat im selben Hause wie Herr Feller (Gräfin Török^{*)}) gewohnt, weil ich anderswo kein Zimmer gefunden hatte. Ich bin auch von ihm zu Abendgesellschaften eingeladen worden. Waren andere Diplomaten dabei, so war er immer zurückhaltend im Alkoholgenuss und hat sich in jeder Beziehung gut benommen. Bei Einladungen von Freunden und Bekannten von der Gesandtschaft ging er stark aus sich heraus und sprach auch dem Alkohol mehr zu. Vor 3 Uhr morgens konnten wir selten fortgehen; einmal hat er uns, Frl. Lehmann war auch anwesend, bis am Morgen aufgehalten. Er ist uns Frauen gegenüber nie zu dringlich geworden.

Frage: Was ist Ihnen bekannt über die behaupteten Neigungen des Herrn Feller zu Männern ?

Antwort: Er hat sich einmal in Gegenwart seiner Braut, Frl. Perenyi, darüber ausgesprochen.- Nach dem Sylvester 1944 haben mir Frl. Perenyi und Herr Feller mitgeteilt, sie hätten sich seit kurzem verlobt. Herr Feller kannte die Baronin P. schon längere Zeit.

Im Januar einmal waren wir zu dritt während einer Beschiessung in einem Zimmer der Gesandtschaft an der Tarnok utca. Herr Feller fragte mich in Gegenwart von Frl. Perenyi, ob ich auch etwas gehört habe von den Gerüchten, die über ihn umgingen. Ich erwiderte darauf offen, ja, ich hätte etwas davon gehört. Herr Feller antwortete darauf, das sei eine absurde Verleumdung.

Ich selber habe keine eigenen Wahrnehmungen gemacht. Dagegen verstehe ich, wenn Herr Feller derartiger Neigungen wegen ins Gerede gekommen ist.

^{*)} bzw. Bottlik,

Frage: Haben Sie einmal gehört, Herr Feller sei Morphinist ?

Antwort: Ich hörte davon reden. Insbesondere Herr Szatmari sagte mir einmal: Seine Beobachtungen und Erfahrungen sprächen dafür, dass Herr Feller Morphinium zu sich nehme. Später aber ist vom Quartier- und Gesandtschaftsarzt gesagt worden (nicht mir persönlich), diese Vermutung, er sei Morphinist, sei unrichtig, er sei bloss Alkoholiker.

Wegen Alkoholismus kann ich noch folgende Wahrnehmung bekanntgeben:

Während der Belagerung hat Herr Feller anfänglich wohl noch viel getrunken, aber immer in Gesellschaft anderer, das heisst er hat immer andere mit eingeladen. Später war dann überhaupt nur noch wenig Alkohol im Gebäude an der Tarnok utca."

Einer der Chauffeure der Gesandtschaft, der in die Schweiz zurückgekehrt ist, teilt auf Befragen über Herrn Feller mit: "Mit Herrn Legationssekretär Feller kam ich wiederholt in Berührung. Ich lernte ihn als mutigen Mann kennen. Trotz seines Aussehens - man glaubte eher einen Pajass vor sich zu haben - war er sehr tapfer, und ich hätte mich für ihn eingesetzt, wenn immer es auch war. Mir hat er gefallen, denn er war einer der wenigen, die keine Angst hatten. Einmal hat er mich gefragt, warum ich eigentlich mit diesem Postwagen nach Budapest geschickt worden sei. Ich sagte, ich hätte denselben Auftrag wie seinerzeit der Wagenführer, der nach Berlin gesandt worden sei (Pendelverkehr zwischen Hauptstadt und Ausweichquartier). Ich machte Herrn Feller darauf aufmerksam, dass der Wagen auch uns gute Dienste leisten könnte (Evakuierung im letzten Augenblick usw.). Herr Feller sagte, es sei kaum zu erwarten, dass wir nach Bern zurückbeordert würden. Er wenigstens wolle bleiben, solange er dürfe, denn er wolle nun die Russen kennen lernen. Als er von

den Russen abgeholt worden war, was mir aufrichtig leid tut, denn er war, ich wiederhole es, tapfer, habe ich, was ich niemandem erzählt habe, mehrmals nach ihm gesucht. Ich hätte ihn 20 km weit getragen, wenn ich ihn gefunden hätte.

Die Aufteilung der Gesandtschaft hat mir und auch Velkei (Chauffeur) sehr missfallen. Es hiess, der bessere Teil begeben sich in den "Heldenkeller" nach Buda, und wir andern mussten zurückbleiben. Insbesondere das Personal des Herrn Minister fühlte sich sehr zurückgestellt. Es flehte mich direkt an, ich möchte bei ihm bleiben.

Velkei hat Herrn Feller genau gleich eingeschätzt wie ich.

Frage: Hat Ihnen Velkei etwas über besondere Eigentümlichkeiten des Herrn Feller erzählt?

Antwort: Velkei stand treu zu Herrn Feller. Richtig ist, dass er mir einmal gesagt hat, es gehe von Herrn Feller das Gerücht, er sei ein wenig "ein Warner". Ich selber habe in dieser Beziehung keinerlei Beobachtungen gemacht, trotzdem ich dazu ja reichlich Gelegenheit gehabt hätte. Velkei selber war in jeder Beziehung normal veranlagt."

Als bewiesen muss angesehen werden, dass Herr Feller mit der Zeit ins Bummeln kam, morgens nicht immer auf der Gesandtschaft anzutreffen war und sich dem Alkoholenuss zeitweise zu sehr hingab.

Ein Mitglied der Kolonie sagt darüber: "Als ich ihn einmal aufsuchen wollte - ich war für 9 1/2 Uhr angemeldet - musste ich bis 10 Uhr warten, und bei seiner Ankunft hatte ich das Gefühl, er sei nicht frei von Alkohol. Damit will ich nicht sagen, er sei betrunken gewesen."

Ein Schweizer Importeur und Exporteur, der Herrn Feller sehr häufig in Gesellschaft angetroffen hat, äussert sich wie folgt über diesen: "Ich lernte ihn erst 1943 kennen. Ich hatte sofort den Eindruck, es mit einem Päderasten zu tun zu haben, der sich auch übermässigem Alkoholgenuss hingab und in solchen Momenten sogar aggressiv wurde. Ich erinnere mich an einen Fall, wo sich ein Herr von der Firma Manfred Weiss weigerte, mit ihm in ein Auto zu steigen, da er tätlich werde. In Gesellschaft liebte er es sehr, sich mit Damen zu affichieren und alle möglichen Tänze und Kapriolen aufzuführen. Ein führender Ungar (Vehner, jetziger Präsident der Fortuna) sagte mir einmal lachend: "Herr Feller hat auf jeder Gesellschaft ein Alibigirl." "

Wie aus der oben zitierten Aussage einer der Sekretärinnen hervorgeht, hat Herr Feller selber einmal in Gegenwart seiner Braut, der Baronin Katalin Perenyi, die Sprache auf seine angeblichen homosexuellen Neigungen gebracht. Er bezeichnete die Gerüchte als "eine absurde Verleumdung". Angesichts dieser energischen Bestreitung ist der Schreibende dem Vorwurf der Homosexualität mit besonderer Sorgfalt nachgegangen. Diese im Grunde medizinische Frage ist für einen Juristen schwer zu beurteilen, umsomehr als der Beschuldigte nicht selber gehört werden kann. Erkundigungen bei Kommilitonen aus Fellers Berner Zeit ergaben übereinstimmend, dass er nicht im Verdacht, geschweige denn im Rufe gestanden habe, konträrsexuell veranlagt zu sein. Seine schauspielerische Begabung und seine Fähigkeiten als Regisseur studentischer Veranstaltungen liessen seine Produktionen als etwas ihm Eigenes erscheinen, hinter denen nichts weiteres gesucht wurde, auch dann nicht, wenn er sich gelegentlich in Frauenrollen produzierte. Den Damen gegenüber sei er immer sehr korrekt gewesen; man habe ihn allgemein sehr geschätzt. Es wird verneint, dass er sich in Bern verlobt habe.

Aus den Berichten, die aus Budapest über ihn vorliegen, muss dagegen als bewiesen angesehen werden, dass er sich durch seine Beziehungen zu Homosexuellen zum mindesten kompromittiert hat, wenn auch das Urteil, das der oben zitierte Schweizer Importeur-Exporteur über ihn gefällt hat, er sei Päderast, als nicht erwahrt gelten kann. Aus folgenden Gründen nicht: Seine schauspielerische Veranlagung brachte es mit sich, dass er sich zu Kreisen hingezogen fühlte, die im Theater- und Konzertleben tätig waren. Auch seine Verlobung mit der Baronin Perenyi, die zwar eine etwas burschikose Art an den Tag legte, der aber weibliches Wesen durchaus nicht abgesprochen wird, spricht ebenfalls nicht dafür, Feller als konträrsexuell zu bezeichnen.

Der bereits zitierten Aussage einer Sekretärin der Gesandtschaft ist zu entnehmen, dass über Herrn Feller auch gesagt wurde, er sei Morphinist. Diese Behauptung kann als nicht erwiesen betrachtet werden, und zwar aus folgenden Gründen: Der Pressereferent der Gesandtschaft, Herr Szatmari, hat ihn des Morphinismus verdächtig bezeichnet. Doch steht dieser Vermutung die Äusserung des Gesandtschaftsarztes gegenüber, der erklärt haben soll, sie sei unrichtig, er sei bloss Alkoholiker. Bei dieser Gelegenheit ist der Vorfall zu erwähnen, der mit dem angeblichen Morphinismus des Herrn Feller in Zusammenhang gebracht wurde. Ein Mitglied der Gesandtschaft, der eigene Wahrnehmungen gemacht hat, berichtet darüber: "Am 14. Januar feierte Herr Feller seinen Geburtstag. Er verkündete uns am gleichen Tag ([?] es war jedenfalls an einem Sonntag im Januar) seine Verlobung mit der Baronin Perenyi.

Am Verlobungstag erschienen Herr und Frau Steiner von der Abteilung für fremde Interessen und baten Herrn Feller, ihnen einen andern Luftschutzraum zuzuweisen. Herr Feller entschuldigte sich, er müsse rasch ins Felsen-

spital, um dort Herrn Born, Delegierten des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz, zu sprechen. Herr Feller blieb dann ungefähr 2-3 Stunden weg. Nach längerem Warten begaben sich Herr und Frau Steiner ebenfalls ins Felsenspital, wo sie, wie sie nachher mitgeteilt haben, Herrn Feller in betrunkenem Zustande vorfanden. Herr Steiner habe Herrn Feller Vorwürfe gemacht. Man entschloss sich dann, nach dem unter schweizerischem Schutz stehenden Palais des Erzherzogs zu fahren. Das Auto hatte unterwegs einen Defekt, und die vier Personen (Feller, Baronin P., Herr und Frau Steiner), mussten irgendwo eines heftigen Fliegerangriffs wegen Schutz suchen. Die Baronin schickte alsdann jemanden an die Tarnok utca, um einen Chauffeur holen zu lassen. Daraufhin machten sich zwei Chauffeurs der Gesandtschaft, Velkei und Segesdi, auf den Weg. Velkei ist dann bei der Hinfahrt durch ein Artilleriegeschoss getötet worden. Segesdi erlitt einen Schädelbruch. Herr und Frau Steiner begaben sich daraufhin nach Hause. Herr Feller hatte gegen Abend einen heftigen Auftritt mit Fräulein Lehmann, der er einen Brief an Herrn Steiner diktieren wollte. Fräulein Lehmann weigerte sich, diesen Brief zu schreiben, als sie feststellte, dass darin Vorwürfe gegen Herrn Steiner erhoben wurden; sie hielt diese Vorwürfe an die Adresse des Herrn Steiner nicht für gerechtfertigt. Am selben Abend sagte Herr Feller zu meiner Schwiegermutter: "Auf Wiedersehen im Jenseits". Meine Schwiegermutter hat mir dies erzählt und sich über diesen Ausspruch verwundert. Als ich nach dem Nachtessen in den Keller kam, befand sich Dr. Foti bei Herrn Feller in dessen kleinem Raum. Herr Feller habe dann, so wurde mir erzählt, Dr. Foti, der unser offizieller Gesandtschaftsarzt war, hinausgeschmissen. Ich vermute, Dr. Foti habe Herrn Feller Vorwürfe gemacht. Dieser verlangte alsdann den Dr. Takacs, der von ihm ebenfalls als Gesandtschaftsarzt angestellt wurde und der ab Ende Januar auch in unserem Keller wohnte. Dr. Takacs hat mir nachher folgendes erzählt:

Herr Feller verlangte im Felsenspital von ihm Schlafmittel. Er erhielt mehrere Veramontabletten. Von diesen muss er 6-8 Stück geschluckt haben. Dr. Takacs wollte Herrn Feller den Magen auspumpen, was Herr Feller nicht zulies. Ein Gegenmittel wollte Herr Feller auch nicht einnehmen. Dr. Takacs blieb bei Herrn Feller bis Mitternacht. Der Zustand des letztern war nicht besorgniserregend. Am nächsten Morgen, einem Montag, schon um 5 Uhr, ging Herr Feller im Park (des Palastes Esterhazy) spazieren. Ich war dann selber Zeuge einer Bemerkung des Herrn Feller zu Fräulein Lehmann: "Wäre ein grösseres Unglück geschehen, so wäre es Ihre Schuld gewesen." "

Dieser Vorfall ist als Versuch des Herrn Feller gedeutet worden, sich das Leben zu nehmen. Der Schreibende hält den Beweis für einen Selbsttötungsversuch nicht als erbracht, trotz Fellers geheimnisvoller Andeutung "Auf Wiedersehen im Jenseits" und dem Vorhalt: "Wäre ein grösseres Unglück geschehen, so wäre es Ihre Schuld gewesen". Es darf nicht übersehen werden, dass Feller, der am 13. oder 14. Januar 1945 bereits drei Wochen Belagerung und damit ein ebenso langes Kellerleben hinter sich hatte, auf Vorwürfe besonders heftig reagieren musste. Wäre die Veramondosis zu stark gewesen, dann wäre nach seiner Meinung die Person schuldig geworden, die ihm - wohl mit Recht - den Gehorsam verweigert hatte.

Auch folgende Aussage des Kanzlers der Gesandtschaft vermag einen Selbsttötungsversuch Fellers als nicht bewiesen anzusehen: "Von der Gesandtschaft aus wurden zwei Budapester Aerzte mit festem Monatslohn von 5000 Pengö schriftlich engagiert durch Herrn Feller. Der eine hiess Takacs, den Namen des andern habe ich nicht gegenwärtig (es war der Quartierarzt). Ich habe beiden Aerzten je 3 Monatssaläre: Januar, Februar und März, auszahlen müssen. Gegen 20. Februar erklärte mir Dr. Takacs, er sei auf die

Gesandtschaft gerufen worden, weil sich Feller im Schutzraum der Gesandtschaft habe vergiften wollen. Ich sagte Dr. Takacs, es sei mir unbekannt, dass auch er von Herrn Feller als Arzt der Gesandtschaft engagiert worden sei, worauf dieser erwiderte, Herr Feller habe ihn schriftlich angestellt, als er ihn wegen der Vergiftung beigezogen habe. Herr Dr. Takacs wies mir das von Herrn Feller unterzeichnete Engagementsschreiben vor. Dr. Takacs erzählte mir folgendes: Als er zu Feller gerufen worden sei, habe sich dieser in einem kleinen Nebenraum des Luftschutzkellers an der Tarnok utca befunden, auf einer Matratze liegend, halb ohnmächtig. In einem danebenstehenden Glase habe Herr Takacs eine Giftlösung festgestellt, die Harald Feller zu sich genommen habe. Er habe ihm darauf Brech- und Abführmittel verabreicht. Zu mir machte er noch die Bemerkung, Feller sei ein nervöser und verrückter Kerl. Es muss aber bemerkt werden, dass Herr Takacs nicht den besten Ruf genoss und als Morphinist galt. Herr Feller wird diesen Dr. Takacs und nicht den bereits engagierten Quartierarzt beigezogen haben, weil er offenbar Wert darauf legte, durch diesen Quartierarzt nicht ins Gerede zu kommen. Nach dem Vertrag mit Dr. Takacs war dieser berechtigt und verpflichtet, auf der Gesandtschaft zu wohnen und zu essen. "

Wie aus der Aussage des Kanzlers selbst hervorgeht, hatte der erwähnte Dr. Takacs nicht den besten Leumund und stand im Ruf, Morphinist zu sein. Zu beachten ist, dass dieser Arzt Takacs am 20. Februar nach der Rückkehr des Kanzlers nach der Tarnok utca und nach dem Verschwinden Feller's auf der Erfüllung des Anstellungsvertrages bestand, während ihn der Kanzler kurzerhand wegweisen wollte. Um seine Anwesenheit besser zu rechtfertigen, fand er es offenbar für notwendig, dem Kanzler von einem Vergiftungsversuch zu sprechen.

Zu prüfen ist weiter, inwiefern

das Ausstellen von Schweizerpässen an Nichtschweizer

als Dienstpflichtverletzung zu werten ist und ob es mit der Wegnahme des Herrn Feller durch die Russen in einem ursächlichen Zusammenhang stehen kann.

Es ist gelungen, weitgehende Klarheit in diese Angelegenheit zu bringen. Herr Feller wandte sich für sein Vorhaben bezeichnenderweise nicht an eine der Sekretärinnen. Diese hätten ihm, was er vorausgesehen haben mag, den Gehorsam verweigert. So hat eine Sekretärin auf die Frage, ob ihr Herr Feller auch Pässe zum Ausfüllen übergeben habe, geantwortet: "Nein, er hätte dies auch kaum für tunlich erachtet, denn er wusste ja, dass ich das Konsularreglement kannte und nicht dagegen gehandelt hätte. Es war mir bekannt, dass verschiedene Schweizerpässe für Nichtschweizer ausgestellt wurden.

Schutzbriefe habe ich ebenfalls keine ausstellen müssen. Dagegen ist mir bekannt, dass Herr Feller Schutzbriefe ausstellen liess, unter anderen für die Baronin Perenyi, ihre Eltern, die Dienerschaft, das Haus, in dem sie wohnten, einschliesslich der Pferde. Die Pferde und Wagen wurden sogar auf den Namen der Gesandtschaft gekauft."

Herr Feller wandte sich für das Ausstellen der Schweizerpässe an Nichtschweizer vielmehr an den Chiffreur, von dem er annehmen musste, er kenne die Passvorschriften nicht. Dieser Chiffreur hat, eindringlich zur Wahrheit ermahnt, folgendes glaubwürdig deponiert:

"Nach Vorweisung des Verzeichnisses 'Ausgestellte Schweizerpässe', lautend:

1. S.E. C. Danielsson. Schwedischer Gesandter,
2. Per Anger. Schwedischer Legationssekretär,
3. Eckmark. Schwedischer Generalkonsul,
4. Margarete Bauer. Schwedische Gesandtschaftsange-
stellte,

5. Asta Nielson. Schwedische Kinderhilfe,
6. Werner Stoll. Für Herrn Feller,
7. Baronin Perenyi als Frau Feller,
8. Baron J. Rubido Zichy. Protokollchef des ungarischen Aussenministeriums,
9. Erwin Ritter, Presseattaché der französischen Gesandtschaft,
10. Ackermann,
11. Melle Philippin.

Ich habe dieses Verzeichnis in Istanbul angefertigt und es Herrn Bischof übergeben. Den ersten Pass für einen Nichtschweizer hatte ich anfangs Januar auf Befehl des Herrn Feller für Herrn Baron Rubido Zichy, zirka 36 Jahre alt, auszustellen. Herr Rubido Zichy war schon unter der Regierung Kallai am Protokoll des Aussenministeriums tätig. Er erschien anfangs Januar auf unserer Gesandtschaft an der Tarnok utca. Ich kannte ihn schon längere Zeit und begleitete ihn in den augenblicklich leeren Raum des Herrn Konsul Bischof. Als Herr Feller erschien, sagte er wörtlich zu Herrn Baron Zichy: "Ich danke Ihnen, dass Sie gekommen sind." Baron Zichy bemerkte nachher zu mir, es sei doch wunderbar, er möchte Asyl suchen und nun danke ihm Herr Feller dafür, dass er überhaupt gekommen sei. Baron Zichy hatte Herrn Feller erklärt, er, Zichy, sei in Lebensgefahr. Herr Feller war sofort bereit, ihm zu helfen. Es ist zu bemerken, dass Herr Zichy schon lange zuvor unserer Gesandtschaft stets gute Dienste geleistet hat. Da Herr Zichy nicht schweizerdeutsch, wohl aber französisch sprach, kam Herr Feller auf den Gedanken, Herrn Zichy einen Schweizerpass auf den Namen Zoller, Bürger des Kantons Bern, wohnhaft in Genf, auszustellen. Auf den Namen Zoller kam Herr Feller deshalb, weil Baron Zichy den Buchstaben Z führte. Dem Personal gegenüber, mit Ausnahme des Fräulein Wyss und eines Chauffeurs, wurde erklärt, Herr Zoller sei eben

als Kurier der Schweizerischen Eidgenossenschaft angekommen und habe seine sämtlichen Papiere und das Gepäck unterwegs verloren. Baron Zichy verliess die Gesandtschaft zu Beginn der russischen Besetzung. Den von mir auf den Namen Zoller ausgefüllten Pass hat Herr Feller unterschrieben.

Dasselbe gilt für die übrigen Schweizerpässe, über die ich folgendes auszusagen habe:

Die zugunsten der HH. Danielsson, Anger, Eckmark,

Frl. Margarete Bauer und Asta Nielson ausgestellten Pässe sind auf folgende Weise zustande gekommen:

Herr Feller hatte dem schwedischen Minister und den eben Erwähnten Asyl gewährt, nicht zuletzt in der Hoffnung, es könnte dies der Schweizer Gesandtschaft nützlich sein, wenn die Russen in Budapest eindringen. Schweden war ja Schutzmacht der Russen in Ungarn. Die Schweden liessen uns auch immer und immer wieder wissen, sie wären ja beim Eindringen der Russen unser Schutz. Tatsächlich war ja dann das Gegenteil der Fall, ganz abgesehen davon, dass sich der schwedische Gesandte in keiner Weise unserer Schweizerinteressen angenommen hat.

Kurz nachdem Herr Feller diese Veramon-Geschichte hinter sich hatte, wurde er von Herrn Minister Danielsson und insbesondere von Herrn Generalkonsul Eckmark immer und immer wieder bedrängt, Schweizerpässe zu ihren Gunsten auszustellen. Ich war selber Zeuge davon, wie Herr Feller sich bemühte, der Erfüllung dieses Wunsches mit diplomatischem Geschick auszuweichen. Da aber die Schweden und insbesondere Herr Eckmark nicht nachgaben, wies Herr Feller mich schliesslich an, die Pässe für die genannten Schweden auszustellen. Herr Feller hat auch diese Pässe selbst unterschrieben.

Diese Pässe sind von den Schweden nie benützt worden, das heisst, diese hatten keine Gelegenheit, sich als Schweizer auszugeben. Sobald die Russen in Buda ein-

drangen, haben sowohl die Schweden als auch Baron Zichy die Schweizerpässe wieder abgegeben, worauf ich sie persönlich verbrannte (mit Ausnahme des Passes des Herrn Anger, der nicht zurückgegeben wurde, der aber, auf das Versprechen des Herrn Eckmark hin ebenfalls vernichtet worden sein soll).

Den für Herrn Eckmark ausgestellten Pass hat später Herr Bischof vernichtet.

Die Pässe für die schwedischen Staatsangehörigen sind also ausschliesslich zum Schutze gegen die Pfeilkreuzler ausgestellt worden, da die Schweden tatsächlich von diesen bedroht waren.

Zu dem für Herrn Feller ausgestellten Pass:

Herr Feller hatte mir Weisung gegeben, auf den Namen Werner Stoll einen Pass auszustellen, den er allenfalls für sich benützen wollte. Er übergab mir aber keine Photographie, und der Pass ist auch nie unterschrieben worden. Ich habe ihn darn eingeschlossen. Herr Feller hat ihn nie benützt, und er ist schliesslich von mir vernichtet worden.

Zu dem auf den Namen der Frau Feller ausgestellten Pass für die Baronin Perenyi:

Die Baronin Perenyi war es, die darauf gedrängt hat, dass dieser Pass zu ihren Gunsten ausgestellt werde. Dieser Pass ist ordnungsgemäss ausgefüllt und mit einer Photographie der Baronin versehen worden. Unterschrieben hat ihn Herr Feller. Herr Feller verlangte von mir noch, dass ich auf der Seite der "Bemerkungen" handschriftlich hinzufüge: "Dieser Pass wird vom Politischen Departement durch einen Diplomatenpass ersetzt werden". Dieser Pass lautete auf Frau Harald Feller, geb. Perenyi.

Kurz nachdem Herr Feller verschwunden war, forderte ich die Baronin Perenyi wiederholt auf, mir den Pass zurückzuerstatten. Sie leistete dieser Aufforderung schliesslich Folge, worauf ich den Pass sofort verbrannte.

Zum Pass Erwin Ritter, Presseattaché der französischen
Gesandtschaft:

Herr Ritter wurde von den Pfeilkreuzlern gesucht und war in Lebensgefahr. Herr Feller kannte ihn gut und wusste, dass sein Leben bedroht war. Er wies mich an, Herrn Ritter einen Schweizerpass auszustellen. Herr Ritter hat diesen Pass sofort nach dem Einzug der Russen zurückgegeben, worauf ich ihn ebenfalls verbrannte. Er hatte ihn meines Wissens nie benützt.

Die beiden Pässe Ackermann und Melle Philippin wurden Schweizerbürgern ausgestellt und der eine von Herrn Feller, der andere von Herrn Bischof unterschrieben. Melle Philippin, ein älteres Fräulein, hatte ihren Pass verloren.

In diesem Zusammenhang wiederhole ich, dass meines Wissens Herr Feller nur die 9 oberwähnten Schweizerpässe und den ^{auf Seite 215} ebenfalls genannten Schutzpass ausgestellt hat. Man tut ihm Unrecht, wenn man ihm nachredet, er habe zu Tausenden Schutzbriefe für Juden oder andere Leute ausgestellt."

Das Ausstellen der oben genannten Pässe ist eine Dienstpflichtverletzung. Art. 54 des Schweizerischen Konsularreglements vom 26. Oktober 1923 schreibt vor: "Ausländern oder Heimatlosen darf der Konsul, unter Vorbehalt von Artikel 36, lit.b, keine Pässe ausstellen". Ebenso Art. 5 der Passverordnung vom 10. Dezember 1928 und die "Passweisungen" vom 5. Januar 1929: "Der Schweizerpass darf nur Schweizerbürgern ausgestellt werden."

Die Voraussetzungen des eben genannten Art. 36, lit.b., sind nicht erfüllt. Wie die Dienstpflichtverletzung subjektiv zu werten ist, vermag der Schreiber endgültig nicht zu beurteilen. Es mag ins Gewicht fallen, dass Herr Feller von schwedischer Seite tatsächlich gedrängt worden ist, die Pässe für die fünf schwedischen Staatsangehörigen auszustellen (vergl. die oben wiedergegebene Äusserung des beteiligten ~~Mitgliedes~~ der Schweizer Gesand-

schaft Seite 200). Tatsache ist, dass sich der schwedische Gesandte in Budapest und seine Mitarbeiter am Leben bedroht fühlten, sie den Schutz des Herrn Feller annahmen und die Aushändigung der Schweizerpässe billigten. Schwerer ins Gewicht fällt das Ausstellen der Pässe an Rubido Zichy, den früheren Protokollchef des ungarischen Aussenministeriums, und an den französischen Presseattaché Erwin Ritter, obschon in beiden Fällen als erwiesen angesehen werden kann, dass sie sich am Leben bedroht fühlten. Als schwerer Verstoss ist das Ausstellen des Passes zugunsten der Baronin Perenyi zu werten. Der zu seinen eigenen Gunsten vorgesehene Pass scheint tatsächlich nie fertig ausgestellt worden zu sein.

Inwiefern das Ausstellen dieser Pässe für die Russen einen Grund zur Wegnahme des Herrn Feller hätte abgeben können, hängt ab von der Vorfrage, ob den Russen überhaupt bekannt geworden ist, dass falsche Pässe ausgestellt worden sind. Es ist wahrscheinlich, dass ihnen dies zum Teil bekannt wurde, nachdem die Baronin Perenyi sich selbst mit ihrem gefälschten Schweizerpass als Frau Feller ausgewiesen hat. Dass die falschen Pässe mit ein Grund waren, Herrn Feller wegführen zu lassen, muss dagegen bezweifelt werden. Die falschen Pässe waren aber nicht geeignet, seine Stellung zu verbessern, sobald deren Existenz bekannt wurde. Zu beachten ist, dass nach der glaubwürdigen Aussage des Mitgliedes der Gesandtschaft, der die Pässe ausgestellt (aber nicht unterfertigt) hat, diese verbrannt wurden, soweit ihm dies möglich war, oder dass sie auf das glaubhafte Versprechen des schwedischen Generalkonsuls Eckmark hin vernichtet worden sein sollen. Ob dies tatsächlich geschehen ist, könnte durch Rückfrage beim schwedischen Aussenministerium leicht festgestellt werden.

Die Beziehungen des Herrn Feller zu den Pfeilkreuzlern.

Ueber die Beziehungen des Herrn Feller zu den Angehörigen der Szalasi-Regierung (Pfeilkreuzler) besitzen wir ein Dokument, das von ihm selbst verfasst worden ist. Es kam auf folgende Weise zustande: Als Buda am 12. Februar 1945 gefallen war, erschienen am gleichen Tag zwei Russen, Regimentskommandeur D.MARTINOV und Parteiorganisator SUPRUNOV MICHAEL NIKITICH im Gesandtschaftskeller an der Tarnok utca. Herr Feller hatte mit ihnen eine längere Besprechung. Am Schlusse derselben wünschten die beiden Russen von Herrn Feller eine schriftliche Bestätigung dessen, was er ihnen berichtet habe. In der Nacht vom 12. auf den 13. Februar diktierte Herr Feller ein Dokument, das in derselben Nacht von Dr. Vigh ins Russische übersetzt wurde. Neben dem Original sind noch Durchschläge angefertigt worden. Die russische Uebersetzung ist auf offizielles Gesandtschaftspapier geschrieben, die deutsche Ausfertigung auf Papier, das von einem Block weggerissen wurde, der seinerzeit angefertigt worden war aus Papier mit Aufdruck "Generalkonsulat". Das russisch verfasste Original ist am nächsten Morgen, Dienstag den 13. Februar 1945, der zuständigen russischen Kommandantur übergeben worden. Eine der Sekretärinnen erklärte: "Ich bin ziemlich sicher, dass Herr Dr. Vigh dieses Dokument den Russen überbrachte. Ob ihn Herr Feller begleitete, weiss ich nicht, vermute es aber." *)

Sowohl die russische Ausfertigung wie die deutsche Originalabfassung konnte in je einem Exemplar nach

*) Von Herrn Steiner von den Fremden Interessen wissen wir bereits, dass Herr Feller dieses Dokument dem bei Herrn Steiner auf der Belgischen Gesandtschaft einquartierten GPU-Hauptmann Sidorow übergeben hat; vergl. Seite 93 hiervor. Nach der Lektüre dieses Dokuments übergab Hptm. Sidorow den Herren Feller, Lutz und Steiner je ein Papier, worauf erklärt wurde, es dürften in die von ihnen bewohnten Gebäude keine russischen Soldaten eindringen. Er unterzeichnete das Papier, hatte aber keine Stempel bei sich.

Bern gebracht werden. Die deutsche, von Herrn Feller einer Sekretärin in die Maschine diktierte Originalfassung lautet:

"Am 10. November 1944 wurde der langjährige schweizerische Gesandte in Ungarn, Herr Minister Dr. Maximilian J a e g e r , in die Schweiz zurückgerufen. Die Ursache ist in der wachsenden Spannung zwischen der damaligen Regierung Szalasi und der schweizerischen Regierung zu suchen, einer Spannung, die ihren Hauptgrund in der Weigerung der schweizerischen Regierung hatte, die Regierung Szalasi anzuerkennen. Als die siegreichen sowjetrussischen Truppen in Ungarn vordrangen, reiste auch der anstelle von Herrn Minister Jaeger amtierende Geschäftsträger a.i., Herr Ier Legationssekretär Dr. A.I. Kilchmann, ab. Diese Tatsache erklärt sich mit dem Bestreben der schweizerischen Regierung, eine völlig neue Leitung der Schweizerischen Gesandtschaft für denjenigen Moment aufzustellen, in dem die russischen Truppen die ungarische Hauptstadt besetzt haben würden. Herr Legationssekretär F e l l e r , der jetzige Geschäftsträger a.i. hatte in dieser Beziehung einen ausserordentlich schwierigen Stand, da die Szalasi-Regierung der schweizerischen Vertretung sehr feindselig gegenüberstand. Der Grund dafür war neben der stetigen schweizerischen Weigerung, die Szalasi-Regierung anzuerkennen, die grossangelegte Aktion zur Rettung der Budapester Juden, für die zirka 35.000 Schutzbriefe ausgestellt wurden. Damit überschritt die Schweizerische Gesandtschaft um ein Mehrfaches die Anzahl derjenigen Juden, welche sie mit der ungarischen Szalasi-Regierung als schutzwürdiges Kontingent vereinbart hatte. Herrn Feller oblag also die schwierige Aufgabe, einerseits die ablehnende Haltung der Schweizerregierung in der Frage der Anerkennung zu vertreten, andererseits das erzielte Resultat in der Judenschutzaktion in keiner Weise zu gefährden. Ein drittes Moment, das hineinspielte und sein Wirken wesentlich erschwerte, war das Verlangen der Szalasi-Regierung, dass Herr Feller ihr anlässlich der Verlegung der behördlichen Amtssitze nach Westungarn folgen soll. Letzteres stand im direkten Widerspruch zu den Instruktionen, die Herr Feller von der schweizerischen Regierung empfangen hatte, wonach er im Hinblick auf den russischen Anmarsch unter allen Umständen in Budapest zu verbleiben hatte. Zu allem hinzu kam, dass Herr Feller es zu keinem offenen Bruch mit der Szalasi-Regierung kommen lassen durfte, vertrat er doch die der Schweizerischen Gesandtschaft anvertrauten Interessen der wichtigsten Verbündeten der Sowjetunion als da sind: das Britische Weltreich, die Vereinigten Staaten von Amerika, Jugoslawien und Rumänien.

Die Situation spitzte sich zu, als gegen die befreundete schwedische Gesandtschaft von der Pfeilkreuzlerpartei ein allen völkerrechtlichen Maximen hohnsprechender Anschlag ausgeführt wurde, dem die schwedische Gesandtschaft in der Gyopar-utca 8, am 24. Dezember 1944, gestürmt, 2 Sekretärinnen, 1 Konsul usw. verhaftet und die für die unglücklichen Juden Budapests bestimmten Vorräte des Schwedischen Roten Kreuzes geplündert wurden. Den vereinigten Bemühungen der Schweizerischen Gesandtschaft, der Nunziatur und des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz gelang es, die widerrechtlich festgehaltenen Personen am selben Tage frei zu bekommen.

Minister C.J. Daniellson und 3 seiner Mitarbeiter suchten und fanden natürlicherweise Asyl bei der Schweizerischen Gesandtschaft. Dadurch hatte letztere eine weitere schwierige Aufgabe übernommen, indem die Schwedische Gesandtschaft neben den holländischen, griechischen und finnischen, auch vor allem die sowjet-russischen Interessen zu vertreten hatte. Das Schicksal der Angehörigen von 10 Nationen hing nun somit von der Führung der Schweizerischen Gesandtschaft ab, die die siebenwöchige Belagerung von Buda unter den grössten Entbehrungen auf sich nahm, in erster Linie mit Rücksicht ihrer Sorgfalt anvertraute, für die Interessen der Sowjetunion wichtige Person des schwedischen Gesandten.

Die Mutmassungen der Regierung und ihrer pfeilkreuzlerischen Ratgeber über den Aufenthalt des schwedischen Gesandten blieben nicht ohne Folgen auf die Person des schweizerischen Geschäftsträgers. Er wurde am Abend des 29. Dezember 1944 mit seiner Braut, Katalin Perenyi, von Vertretern der Pfeilkreuzlerpartei, worunter sich der berühmte, von General Hindy später begnadigte katholische Priester Kun befand, auf offener Strasse angehalten, unter nichtigen Vorwänden in die Mörderhöhle Andrassy ut 47 geschleppt und dort mit Gummiknüttelschlägen bearbeitet, um in Erfahrung zu bringen, wo sich erstens der schwedische Gesandte aufhalte, wo sich aber anderseits die Privatwohnung des schweizerischen Geschäftsträgers befindet. Die letztere Adresse, die in Wirklichkeit Tabor utca 2 lautet, konnte unter keinen Umständen preisgegeben werden, weil der Geschäftsträger in seinem Hause neun jüdischen Personen Unterkunft gewährt hatte, unter denen besonders der linksgerichtete Schriftsteller Gabor Devecseri zu nennen ist. Von halb acht bis halb zwei Uhr abends wurden der schweizerische Geschäftsträger und seine Braut zuerst mit Erschiessen und dann mit Erdrosselung bedroht, welchem Schicksal sie nur dadurch zu entgehen vermochten, dass sie einen beträchtlichen Betrag, den sie als Gesandtschaftsgeld bei sich hatten, einigen anwesenden Parteimitgliedern opferten, die sie der Wut der übrigen um halb zwei Uhr morgens zu entziehen wussten.

- 207 -

Ungeachtet aller Schwierigkeiten haben alle Mitglieder der Gesandtschaft unter ihrem Leiter unverzagt die schweren Prüfungen der siebenwöchigen Belagerung ausgehalten, eingedenk des Wunsches ihrer Regierung, dass sie unter allen Umständen das Eintreffen der Roten Armee in Budapest abzuwarten hätten.

Es ist der Gesandtschaft eine grosse Freude zu bemerken, dass der erste Tag der Besetzung sehr angenehm verlief, indem einige Irrtümer, die einzelnen Soldaten über die exterritorialen Rechte der Gesandtschaft unterliefen, durch die vorbildlichekorrekte und lebenswürdige Haltung von Major und Regimentskommandeur D. MARTINOV und Parteiorganisator SUPRUNOV MICHAEL NIKITICH behoben wurden.

12. Februar 1944. "

Ueber den in diesem Dokument erwähnten Ueberfall auf Herrn Feller vom 29. Dezember 1944 (dieses Datum steht nicht absolut fest; nach dem Tagebuch Ember war es der 30. Dezember) konnte folgendes durch Befragen des Herrn Ember festgestellt werden: "Ich verweise auf mein Tagebuch. Es ist so, wie ich darin andeute (vergl. Seite 20 seines Berichtes): Herr Feller ist nach dem Besuche an der Stefania ut von den Pfeilkreuzlern überfallen worden. Herr Feller kam damals in Begleitung von Fräulein Perenyi und geführt von Chauffeur Velkei im Laufe des Nachmittags zu uns. Ich könnte mich nicht erinnern, dass Herr Feller bei dieser Gelegenheit Geld in Empfang genommen hätte. Herr Feller ist also nach dem Besuch auf der Gesandtschaft von den Pfeilkreuzlern überfallen worden. Er hat Herrn Meier, mir und teilweise auch Fräulein von Walterskirchen bei seinem nächsten Besuch am 4. Januar folgendes erzählt: Sein Auto sei auf der Rückfahrt an der Andrassy ut angehalten worden. Er hätte dagegen protestiert mit der Bemerkung, es sei unerhört, dass ein CD-Wagen angehalten werde. Er hat sich als Chef der Schweizerischen Gesandtschaft ausgewiesen, worauf bemerkt wurde: den suche man ja gerade. Er wurde daraufhin mit Fräulein Perenyi und Velkei in ein Haus geführt, das sich 2-3 Häuser neben

dem eigentlichen Parteihaus (Andrassy ut 60) befindet. Dort sei er in eine Dreizimmerwohnung geführt worden. Nach kurzem Verhör in einem Raum, in dem sich ungefähr 14 Pfeilkreuzler (Männer und Frauen) aufgehalten hätten, sei von diesen erklärt worden, dieser Mann sei zu erschliessen. Insbesondere die Frauen seien für Erschiessen eingetreten. Herr Feller sei es dann gelungen, einen etwas vertrauenerweckenderen Mann für sich zu interessieren, der mit ihm in ein Nebenzimmer ging, wo ihm das vorher ausgezogene Hemd und der Rock wieder übergeben worden sei. Herr Feller wünschte dann, gewissermassen als letzte Gnade, nach der Tarnok utca zu fahren. Er wurde gefragt, was er dort zu suchen habe. Er erwiderte, dort befinde sich ja der Sitz der Schweizerischen Gesandtschaft, worauf ihm erstaunt gesagt wurde, die Schweizerische Gesandtschaft befinde sich doch an der Vadasg utca. Herr Feller habe darauf aufmerksam gemacht, die Schweizerische Gesandtschaft sei nicht an der Vadasg utca, dort sei hingegen eine Zweigstelle der Abteilung für fremde Interessen, speziell für Juden, denen Palästinazertifikate ausgestellt würden. Auf das hin erkannte der Betreffende den Irrtum und Herr Feller sowie seine Begleiter wurden freigelassen. Die Goldstücke, die man ihm bei dieser Gelegenheit abgenommen hatte, seien ihm nicht zurückgegeben worden. In seiner Aktenmappe hätte sich auch eine jüdische Bibel befunden, von der er sich nicht erklären konnte, wie sie herein geraten sei, ferner ein Bericht des Herrn Szatmari, der ungünstige Meldungen über die Lage der Deutschen enthielt.

Herr Feller hat sich dann beim Aussenministerium dieses Ueberfalles wegen beschwert, worauf er eine Pfeilkreuzlerwache erhielt, die ihn ständig begleitete."

Bei dem "beträchtlichen Betrag", der ihm von jenen Pfeilkreuzlern an der Andrassy ut 47 abgenommen wurden, scheint es sich nicht um Gold der Gesandtschaft gehandelt zu haben, sondern um ein Depot eines Schweizers.

Tatsache ist, dass sich Herr Feller nach diesem Ueberfall beim Aussenministerium beschwert hat. Die Sekretärin, der er diesen Bericht diktierte, erinnert sich an folgende Einzelheiten: "Alle drei, Herr Feller, Fräulein Perenyi und Velkei seien unter Todesdrohungen in dieses Parteihaus geführt worden. Die Pfeilkreuzler hätten dabei in ungarischer Sprache gesagt: Die Schweizer, die fehlten ihnen jetzt gerade noch. Fräulein Perenyi hat diesen Ausspruch gehört und ihn später Herrn Feller ins Deutsche übersetzt. Die drei wurden dann hinaufgeführt. Dem Chauffeur Velkei wurde ein Revolver abgenommen, den er verbotenerweise auf sich trug. Herrn Feller haben sie die Aktentasche abgenommen, den Rock ausgezogen und ihm die Brieftasche und den Pass weggenommen. Sie hätten ihm aber alles wieder zurückerstattet mit Ausnahme der 110 Goldstücke, die Herr Feller in der Mappe bei sich trug und die einem Schweizer gehört haben sollen. Die Baronin Perenyi hätten sie bei dieser Gelegenheit in unanständiger Weise durchsucht.

Auf diese energische Vorstellung des Herrn Feller hin hat sich folgendes ereignet:

Ein ungarischer Polizeioffizier, der bei uns auf der Gesandtschaft wohnte, begab sich mit einer kleinen Begleitmannschaft nach dem oberwähnten Parteihaus, um dort zu protestieren. Dieser Offizier ist aber bei dieser Gelegenheit arg verprügelt worden, so dass er sich in Spitalbehandlung begeben musste. Darauf ging der zweite Polizeiwachtoffizier, der ebenfalls bei uns wohnte, mit einer starken Begleitmannschaft nach dem Parteihaus an der Andrassy ut. und verhaftete die Insassen. Herr Feller wurde dann auch das Gold zurückerstattet."

Dieselbe Sekretärin machte anschliessend an das eben Wiedergegebene folgende Mitteilung, auf deren Wichtigkeit hingewiesen wird: "Später, kurz nach dem Fall von Buda und dem Verschwinden des Herrn Feller er-

schien eines Tages in unserem Keller an der Tarnok utca eine russische Patrouille (ich vermute, es waren NKWD) unter Führung eines Ungarn. Die Russen hielten genaue Nachschau nach uns allen und entfernten sich dann wieder. Herr Dr. Vigh sagte uns dann, der Ungar habe beim Hinausgehen zu den Russen bemerkt: "Das ist sie." Fräulein Perenyi selbst erzählte uns dann, dieser Ungar, der die Russen geführt habe, sei einer jener Pfeilkreuzler, der seinerzeit am Ueberfall auf Herrn Feller und sie vom Dezember beteiligt gewesen sei.

Fräulein Perenyi traute der Sache nicht mehr und entfernte sich von der Gesandtschaft. Sie sagte zu mir, sie verschwinde, sie sage mir aber nicht wohin."

Sie suchte bei Herrn und Frau Steiner auf der Belgischen Gesandtschaft Zuflucht (vergl. Seite 94 hier vor). Am 3. März wurde sie auf Weisung des Hauptmanns Sidorov auf der belgischen Gesandtschaft abgeholt. Nach 8 - 10 Tagen kam sie zurück und erzählte Herrn und Frau Steiner, sie sei während ihrer Haft im Quartier des Hauptmanns immer und immer wieder gefragt worden, welche Visa erteilt worden seien. Sie habe bei den Abhörungen durch die Russen immer den Eindruck gehabt, Harald Feller seien durch die Russen die gleichen Fragen gestellt worden, die man an sie gerichtet habe. Ferner darf für sicher angenommen werden, dass Herr Feller sich durch seine erfolgreichen Interventionen den Zorn der Nilasgruppe, die ihn Ende Dezember festgenommen hatte, zugezogen hatte. Aus anderem Zusammenhang werden wir noch erfahren, dass sich einzelne Pfeilkreuzler nach dem Fall von Budapest den Russen sofort zur Verfügung stellten und ihre frühere Parteizugehörigkeit zu den Nilas ableugneten. Es besteht ein hoher Grad von Wahrscheinlichkeit, dass Herr Feller durch einen dieser Nilas denunziert worden ist. Die auf der vorhergehenden Seite wiedergegebene Zeugenaussage einer Sekretärin erhärtet diese hohe Wahrscheinlichkeit. Die von einem Ungar geführte Gruppe der geheimen Staatspolizei

suchte die Baronin Perenyi; Dr. Vigh war Zeuge, wie der Ungar auf die Baronin mit den Worten wies "das ist sie!". Die Baronin ihrerseits erklärte dann, dieser Ungar, der die Russen geführt habe, sei einer jener Pfeilkreuzler gewesen, der seinerzeit am Ueberfall auf Herrn Feller und auf sie beteiligt gewesen sei.

Zu beachten ist, dass der eben geschilderte Vorfall sich nach dem Verschwinden des Herrn Feller abgespielt hat. Die Vermutung liegt mithin nahe, dass auch Herr Feller denunziert worden ist, was denn auch die meisten Angehörigen der Gesandtschaft annehmen. Ob die Denunzierung kausal war mit dem vorangegangenen Verhalten des Herrn Feller, ist noch näher zu untersuchen. In seinem Bericht vom 12. Februar 1945 hat Herr Feller seine Beziehungen zu Angehörigen der Szalasi-Partei zu rechtfertigen versucht. Man kann ihm das Zeugnis nicht verweigern, dass er dies nicht ungeschickt getan hat, wenn auch seine Tätigkeit als Geschäftsträger der Schutzmacht Schweiz als Betreuer der Angehörigen von 10 Nationen reichlich problematisch war. Dieses Selbstlob wird bei den Russen kaum verfangen haben, wenn ihnen folgende Tatsachen bekannt geworden sind, was mit ziemlicher Sicherheit anzunehmen ist:

Wiedergegeben sei zuerst die Deposition einer Sekretärin der Gesandtschaft, die bei den Einladungen auf der Gesandtschaft zugegen war: "Wenn ich von dem ungarischen Polizeioffizier sprach, der sich mit einer kleinen Begleitmannschaft nach einem Parteihaus der Pfeilkreuzler begab, so spielte sich dieser Vorfall nicht unmittelbar nach dem Ueberfall des Herrn Feller ab, sondern erst einige Zeit nachher. Herr Feller war auf diesen Vorfall hin wiederholt auch persönlich auf dem Aussenministerium vorstellig geworden, um sich dort zu beklagen, so hat er uns wenigstens erzählt. Er lud dann auch die Herren Svasta und Mezey auf die Gesandtschaft an die Tarnok utca

ein. So stellten sich inoffizielle gute Beziehungen her. Unter 3 oder 4 Malen gab Herr Feller Einladungen, worunter zwei zum Abendessen, ein- oder zweimal zum Tee. Beim ersten Abendessen waren ziemlich viele Gäste anwesend, so auch einige Damen: eine Frau Motesichy und Frau Svasta, die Baronin Perenyi und ich. Die Herren, mit Ausnahme des Grafen (?), erschienen in Uniform (Partei-, Polizei- oder Militäruniform), die Damen in Nachmittagskleidern. Das Abendessen dehnte sich ziemlich lange aus, das heisst bis morgens 1 oder 2 Uhr. Einige der Gäste entfernten sich vorher, so Herr und Frau Svasta mit ihrem kleinen Söhnchen und Herr Mezey (Adjutant von Svasta). Zuletzt blieben zurück Herr Feller, Fräulein Perenyi, Frau Motesichy, Graf (?), Herr La Roche (soviel ich mich wenigstens erinnere) und ich. Frau Motesichy war uns seinerzeit als Freundin oder gute Bekannte von Frau Dr. Kilchmann vorgestellt worden. Man trank ziemlich viel, diskutierte und flirtete. Es wurde auch getanzt, Herr Feller hatte immer etwas inszeniert, unter anderem auch eine Polonaise. Wir hielten uns dabei im Kaminzimmer auf, das uns früher als Kanzlei diente."

Diese Sekretärin berichtet weiter: "Ich fragte Herrn Feller einmal, weshalb er sich eigentlich mit den Pfeilkreuzlern so sehr einlasse. Er sagte mir, er müsse dies tun, weil er wie die ganze Gesandtschaft sowie auch der schwedische Gesandte sich von den Pfeilkreuzlern bedroht fühlen.

Beim zweiten Abendessen, zu dem er eingeladen hatte, waren ausser der Baronin Perenyi und mir nur Herren erschienen: Svasta und Mezey und noch zwei weitere. Bei diesem zweiten Abendessen brachten die Pfeilkreuzler, wie Herr Feller uns nachher sagte, die in Rede stehenden 110 Goldstücke zurück. Tatsächlich haben wir, Herr Feller, Fräulein Perenyi und ich, noch in derselben Nacht die 110 Goldstücke nachgezählt. Herr Feller machte damals noch die Bemerkung, es scheine ihm, es seien jetzt mehr schwei-

zerische Goldstücke als vor dem Ueberfall vorhanden. Ich bemerkte nach jenem Abendessen zu Herrn Feller, das Ganze komme mir wie ein dämonisches Spiel vor, kaum waren nämlich seine Gäste weg, so hatte ich den Eindruck, er habe bloss mit ihnen gespielt. Er erwiderte, jedenfalls habe er nun seinen Zweck, das Gold zurückzuerhalten, erreicht. Bei dieser Gelegenheit sagte er mir auch, er hätte von seinen "Nilasfreunden" gewünscht und das Versprechen erhalten, dass der Anführer der Bande, die ihn überfallen hatte, hingerichtet werde. Herrn Feller wurde, wie er mir sagte, an jenem Abend versichert, jener Anführer sei nunmehr hinter Schloss und Riegel.

Nicht selten sagte mir Herr Feller, wir seien uns gar nicht bewusst, welche Gefahren uns, das heisst unserer Gesandtschaft, eigentlich von den Pfeilkreuzlern gedroht haben. Durch Mezey und Svasta sei er gewarnt worden. Damit wollte er offensichtlich sein Verhalten rechtfertigen.

Ich war ein einziges Mal bei einem Abendessen auf der Burg zugegen, als unter anderen auch Herr Feller, Fräulein Perenyi, Herr La Roche und Fräulein Lehmann eingeladen waren. Es war damals eine grössere Gesellschaft. Von den Ungarn sind mir in Erinnerung: der stellvertretende Führer der Pfeilkreuzler in Budapest (dessen Name ich vergessen habe), ferner seine Braut und deren Vater, Herr Svasta mit Frau, Herr Mezey, ein Herr Szinley-Merse und einige weitere Herren. Um 11 oder 12 Uhr wurde die Tafel aufgehoben, und wir begaben uns in Begleitung einer Pfeilkreuzlerwache nach Hause. Die Stimmung an diesem Abendessen war eher ernst gewesen, und es war nicht sehr viel getrunken worden. Es war dies bereits kurz vor dem Fall von Buda."

Ueber die in dieser Aussage erwähnten Herren Svasta und Mezey konnte folgendes festgestellt werden:

Eine Sekretärin sagt: " Herr Feller gewährte in der Folge zwei Pfeilkreuzlern Schutz und Unterkunft. Es waren dies nach meiner Erinnerung zwei Beamte des Ausenministeriums, die Herren Mezey und Svasta, letzterer mit Frau und Kind. Herr Svasta erschien eine Viertelstunde nach der Kapitulation der Burg bei uns im Keller mitsamt seiner schwangeren Frau und seinem Kind. Es war dies vorher mit Herrn Feller vereinbart worden. Wir äusserten dann Bedenken, weil wir wussten, dass wir uns mit diesen Pfeilkreuzlern kompromittieren könnten. Herr Feller erklärte, er wisse genau, was er mache und verfügte, dass Herr Svasta mitsamt seiner Familie Aufnahme fand. Dieser hielt sich aber nur kurze Zeit in unserem Keller auf und verzog sich dann in einen andern Keller der fürstlichen Häuser des Herrn Esterhazy. Herr Mezey hat sich nicht im Keller bei uns aufgehalten; dagegen haben wir Frau Svasta und ihrem Kind aus Mitleid Asyl gewährt."

Weitere Einzelheiten über Svasta und Mezey erfahren wir von einem andern Mitglied der Gesandtschaft: "Ich fühle mich verpflichtet, auch von folgenden Vorkommnissen Kenntnis zu geben:

Herr Feller war gut befreundet mit einem Herrn Svasta, zirka 30 Jahre alt, gebürtigem Siebenbürgen, und einem Herrn Mezey, 24-26-jährig, ebenfalls gebürtigem Siebenbürgen.

Svasta war verheiratet und Vater eines Kindes. Von Mezey weiss ich, dass er die Frauen gern gesehen hat.

Diese beiden Herren haben, so glaube ich, Herrn Feller später gute Dienste geleistet. Ende Dezember ist Herr Feller mit der Baronin Perenyi auf einer Autofahrt in Pest von Pfeilkreuzlern angehalten worden. Herr Feller hat uns, also auch mir, diesen Zwischenfall folgendermassen geschildert:

Die Pfeilkreuzler hätten ihm erklärt, endlich hätten sie nun den Leiter der Schweizerischen Gesandt-

schaft, der die Schutzbriefe für die Juden ausgestellt habe. Herr Feller sei dann von den Pfeilkreuzlern misshandelt worden. Bei der Durchsuchung seiner Aktentasche fanden sie unter anderem Hilfesuche von Juden, Weihnachtsglückwünsche von Juden und 110 Goldstücke, die ihm die Baronin Perenyi zur Aufbewahrung für einen Herrn Frossard de Saugy übergeben hatte. Die Baronin Perenyi war die Vermögensverwalterin des Herrn Frossard gewesen. Diese 110 Goldstücke sind Herrn Feller von den Pfeilkreuzlern gegen Quittung abgenommen worden. Ich vermute nun, Herr Feller habe sich auf diesen Vorfall hin mit den Pfeilkreuzlern ins Benehmen zu setzen versucht, um dieses Gold zurückzuerhalten, was ihm auch tatsächlich gelungen ist. Es sollen ihm dabei die beiden Herren Mezey und Svasta geholfen haben. Ich vermute weiterhin, Herr Feller habe sich aus diesem Grund zu folgenden Gefälligkeiten bewegen lassen:

Svasta: Aushändigung eines Schutzpasses (deutsch) der Abteilung für fremde Interessen für einen rumänischen Staatsbürger.

Mezey: Aushändigung einer Bestätigung (französisch und russisch), wonach derselbe, nach seinen Aussagen, rumänischer Staatsbürger sei und seine Papiere anlässlich eines Bombardements verloren habe. Da er, wieder nach seinen Angaben, rumänischer Staatsbürger sei, so stehe er unter dem Schutz der Schweizerischen Gesandtschaft. - Gleichzeitig ersucht die Gesandtschaft alle Zivil- und Militärbehörden, Herrn Mezey ungehindert passieren zu lassen, und empfiehlt ihn dem Entgegenkommen aller derjenigen Behörden und Beamten, an die er sich wenden sollte.

Beide Herren wurden von Herrn Feller und dem schwedischen Gesandten (dem sie auch Dienste geleistet hatten) in der Weise beschützt, dass sie ihnen beim Verlassen der Pfeilkreuzler von Budapest für eine Nacht Asyl auf der Tarnok utca gewährten.

Die beiden haben sich beim Einzug der Russen mit ihren Dokumenten der GPU zur Verfügung gestellt. Den

Russen wurde dann bekannt, dass Svasta und Mezey im Grunde Pfeilkreuzler waren, und ich erinnere mich daran, dass mir Herr Steiner erzählte, einer der GPU-Offiziere habe die Bemerkung gemacht, Danielsson und Feller hätten eigentlich alle Pfeilkreuzler derart unter Schutz nehmen sollen, sie hätten sie dann alle rascher gefunden. Ich habe nicht den Eindruck, dass das Ausstellen der erwähnten Dokumente für Svasta und Mezey Herrn Feller bei den Russen geschadet hat."

Diese Aussagen werden gestützt durch folgende Depositionen eines Beamten der Abteilung für fremde Interessen: "Es war noch im Januar, als die Baronin Perenyi bei mir auf der belgischen Gesandtschaft erschien und mich im Auftrag des Herrn Feller fragte, wie ich mich verhalten würde, wenn ein Rumäne behauptete, seine Ausweispapiere seien ihm durch ein Bombardement vernichtet worden. Da ich selber die rumänischen Interessen in Ungarn zu vertreten hatte, gab ich ihr die Antwort, dass ich sehr davor warnen würde, in einem solch unsichern Fall etwas zu unternehmen, besonders in der jetzigen Zeit. Einzig, wenn es sich um einen glaubwürdigen Fall handle, könne ihm ein Brief übergeben werden, worin bestätigt werde, dass er auf Grund seiner eigenen Angaben rumänischer Staatsangehöriger sei und falls dies zutreffe, er als solcher unter dem Schutze der Schweizerischen Gesandtschaft stehe. Als mir die Baronin diese Frage stellte, hat sie mit keinem Wort erwähnt, dass es sich in Wirklichkeit um den Schutz des ungarischen Nilas Mezey vom Aussenministerium handelte. Ich habe erst viel später erfahren, dass Mezey von Herrn Feller wahrscheinlich einen im obigen Sinn abgefassten Brief und Svasta einen Schutzpass erhalten hatten.

Frage: Hätten Sie ähnliches oder gleiches diesen beiden ungarischen Nilas gegenüber getan ?

Antwort: Nein. Ich glaube aber zu wissen und zwar auf Grund von Aeusserungen der Baronin Perenyi, weshalb Herr Feller diesen beiden Ungarn Schutz gewährte. Es muss daran erinnert werden, dass die Nilas die schwedische Gesandtschaft geplündert hatten und zwar wegen dem nach ihrer Auffassung zu weitgehenden Schutz der Juden. Herr Feller wird nun überlegt haben, er tue gut daran, sich mit den Nilas gut zu stellen. Die Nilas Svasta und Mezey wird er unter seinen besondern Schutz genommen haben, weil er mit ihnen folgendes vorhatte (ich zitiere immer die Aussagen der Baronin Perenyi mir und meiner Frau gegenüber): Die beiden lieferten ihm gewisse Angaben über die Absichten des damaligen ungarischen Kommandanten von Buda Ciky (?) gegenüber der Schweizerischen Gesandtschaft. Als Gegenleistung soll ihnen Herr Feller versprochen haben, sie vor den russischen Kampftruppen zu verstecken, worauf sie sich nachher selbst hätten stellen sollen und dies auch wollten. Dieser Plan ist aber missglückt, da russische Polizeiorgane die beiden vorher festnahmen, den einen, Mezey, durch den bei mir wohnenden Hauptmann. Ich selber kam so dieses Mezey wegen einmal in Verdacht, ich hätte ihm selbst Unterschlupf gewährt. Dieses Missverständnis wurde aber durch den russischen Hauptmann aufgeklärt. Erst bei dieser Gelegenheit habe ich dann vernommen, dass Mezey überhaupt sich als Gefangener in unserem Hause befinde. Vom Uebersetzer dieses russischen Hauptmanns habe ich dann vernommen, dass Mezey für die GPU Spitzeldienste leistete. Ich möchte damit nicht etwa sagen, Mezey habe schon vor dem Einzug der Russen Spitzeldienste zugunsten der Russen gemacht. Ich füge bei, dass mir die Baronin Perenyi noch folgendes über Herrn Feller gesagt hat: Er sei gezwungen gewesen, sich mit den Nilas gut zu stellen, unter anderem auch deswegen, weil die Gefahr bestand, dass die Nilas der schweizerischen Gesandtschaft das gleiche Schicksal bereiten wollten wie der

schwedischen, aus Verärgerung über die Schutzmassnahmen zugunsten der Juden. Ich selber bin überzeugt, dass die Nilas wussten, dass Herr Feller dem schwedischen Gesandten und anderen Schweden Asyl gewährte."

Nachdem die Gründe nunmehr abgeklärt erscheinen, die Herrn Feller veranlassten, sich den Pfeilkreuzlern Svasta und Mezey gegenüber besonders zuvorkommend zu verhalten, ist zu prüfen, ob das Ausstellen eines Schutzpasses für Svasta und einer Bestätigung für Mezey als Dienstpflichtverletzung zu bezeichnen ist.

Die Frage muss bejaht werden, aus folgenden Gründen: Zuständig für das Ausstellen dieser Dokumente war Herr Lutz, Chef der Schutzmachtabteilung, unbekümmert darum, dass Herr Feller bei den damaligen Verhältnissen sich diesem als "Geschäftsträger" übergeordnet fühlte. Es war nicht pflichtgetreu, seine Braut zu einem Beamten der Schutzmachtabteilung zu schicken, um diesen darüber zu befragen, welche Papiere auszustellen seien, wobei verschwiegen wurde, dass es sich in Wirklichkeit um aktive Nilas handelte.

Auch die gewährte (Rubido Zichy) und versprochene (Mezey und Svasta) Asylgewährung an Ungarn muss objektiv als Dienstpflichtverletzung bezeichnet werden. Die Asylgewährung an die fünf schwedischen Staatsangehörigen kann unter den gegebenen Verhältnissen kaum beanstandet werden.

Ueber die Beziehungen des Herrn Feller zu Mitgliedern der Pfeilkreuzler-Regierung sind noch folgende Aussagen festzuhalten:

"Es entwickelten sich dank der Verbindungen der Baronin Perenyi lebhaft Beziehungen zu der Pfeilkreuzler-Regierung. So wurden wir (Herr Feller, Herr La Roche, Fräulein Wyss und ich, sowie die Baronin) während der Belagerung, zirka Ende Januar, einmal nach dem Aussenmini-

sterium auf die Burg eingeladen. Umgekehrt empfing dann Herr Feller auch die Beamten des Aussenministeriums mehrmals bei sich. So erschien auch der stellvertretende Ministerpräsident der Szalasi-Regierung, der 24-jährige Csiky.

auf der Gesandtschaft

Die Verhältnisse/wurden leider im Laufe des Januars sehr unerfreulich. Es entstanden Uneinigkeiten, was auch begreiflich war. Die Baronin Perenyi masste sich immer mehr Rechte an. Sie verlobte sich später mit Herrn Feller, und sie tauschten auch Ringe aus. Von dem Augenblick an distanzierten wir uns. Herr Szatmari warnte Herrn Feller, allzu gute Beziehungen zu den Pfeilkreuzlern zu unterhalten. Er hat ihn wiederholt darauf aufmerksam gemacht, sich im Trinken zu mässigen. Er hielt sich auch über das Verhältnis Feller-Perenyi auf, was ihn nicht hinderte, den Mut, die Gewandtheit dieser Frau anzuerkennen. Mir gegenüber hat er sich verschiedentlich geussert, er könne nicht verstehen, dass Bern einen zwar so begabten, aber doch "verrückten" Kerl an einem solchen Posten belassen habe."

Dieselbe Sekretärin führt weiter aus: "Herr Feller hat uns seine Beziehungen zu den Pfeilkreuzlern folgendermassen erklärt: Es sei im Aussenministerium bekannt geworden, dass sich ungefähr 140 m. von der Burg entfernt ein Geheimsender befinden solle. Der Verdacht fiel auf die Schweizer Gesandtschaft an der Tarnok utca. Es hiess dann, wir sollten alle erschossen werden. Die Herren Mezey und Svasta hätten sich aber für uns eingesetzt, worauf wir wieder in Ruhe gelassen wurden.

Frage: Haben Sie dieser Darstellung Glauben geschenkt?

Antwort: Ich muss gestehen, dass dies nicht der Fall war. Ich habe mir die Sache vielmehr so erklärt, dass Herr Feller den Herren Mezey und Svasta Unterschlupf versprochen hatte. Um sich vor uns zu rechtfertigen, erzählte er uns die eben erwähnte Geschichte. - Herr Fel-

ler hat sich auffallenderweise von niemandem beraten lassen wollen, so sehr stand er unter dem Einfluss der Baronin."

Eine andere Sekretärin berichtet : "Die ganze Verlegung eines Teiles der Gesandtschaft nach der Tarnok utca wurde ja doch vorgenommen mit der Begründung, das Leben der Mitglieder der Gesandtschaft sei dort besser geschützt. Ich habe mir damals eine bescheidene Bemerkung erlaubt, eine Uebersiedlung nach Buda widerspreche eigentlich den Intentionen des Ministers, der einen Kontakt mit dem Aussenministerium möglichst mied. Meine zweite grosse Ueberraschung bestand darin, dass Herr Feller einen auffallend freundschaftlichen Kontakt mit Mitgliedern der Pfeilkreuzlerregierung aufgenommen hatte. Ich selbst, die Gelegenheit hatte, die Mentalität der Ungarn während fast 10 Jahren kennen zu lernen, wusste, aus welchen Kreisen sich die Pfeilkreuzler zusammensetzten, und war über diese engen Beziehungen empört. Ich selber hatte für die Pfeilkreuzler nur Verachtung. Ich habe keinen der Pfeilkreuzler persönlich gekannt. Ich mied es auch, sie kennen zu lernen und weigerte mich, an den Einladungen, die Herr Feller ihnen gab, teilzunehmen."

Zwei Tage nachdem ich an der Tarnok utca erschienen war, verlangte ich eine Unterredung mit Herrn Feller. Ich erklärte ihm mit aller Offenheit, ich verstehe es nicht, dass er sich so sehr mit den Pfeilkreuzlern einlasse, denn dies sei nach meinem Empfinden gefährlich, man wisse doch, wer sie seien und wie verhängnisvoll das für uns alle werden könne. Schliesslich müssten wir dann unter Umständen für alles einstehen. Herr Feller erwiderte mir, ich hätte kein Recht, mich in solche Sachen einzumischen, er sei mein Chef, worauf ich ihm entgegenhielt, Herr Minister Jaeger sei mein Vorgesetzter und ich würde ihn, ^{Herrn Feller,} niemals als meinen Chef anerkennen. Er

hielt mir vor, welche unendlichen Schwierigkeiten er mit den Pfeilkreuzlern habe. Es gelte, diese zu besänftigen, nachdem die Schweizer Gesandtschaft sich sehr mit den Juden eingelassen habe. Es bleibe ihm nichts anderes übrig als gute Miene zum bösen Spiel zu machen. Er befahl mir dann, das Haus sofort zu verlassen, obschon in diesem Augenblick Buda unter heftigem Beschuss war. Fräulein Perenyi kam dann und fragte, ob sie zuhören dürfe. Als sie erfuhr, um was es sich handelte, beschwichtigte sie Herrn Feller und nahm mich in Schutz, worauf sich Herr Feller auch wieder beruhigte. Von da an war er mir gegenüber von einer ausgesprochenen Höflichkeit, obschon es ihm nicht gelungen ist, mich zu den Einladungen zu den Pfeilkreuzlern mitzunehmen."

Diese Sekretärin berichtet weiter: "In der Nacht vom 11. auf den 12. Februar, als die Lage sehr kritisch wurde, liess Herr Feller ziemlich viel Essen durch seine eigenen Leute von den Pfeilkreuzlern von der Burg nach dem Keller in der Tarnok utca verbringen. Obschon wir ja regelrecht Hunger litten, hat mich das dennoch empört, denn ich wusste, dass es sich um gestohlene Waren handelte. - Ich selber hielt mich im Felsenkeller des Fürsten Esterhazy auf und kam so auch mit Herrn Minister Danielsson ins Gespräch. Er war wiederum sehr reserviert, bemerkte aber einmal zu mir, Herr Feller habe als Diplomat nicht genug Erfahrung. "

Diese Sekretärin ist überzeugt, "dass Herr Feller von den Russen abgeholt worden ist, weil er sich zu sehr mit den Pfeilkreuzlern eingelassen hat." Es sei nicht zu übersehen, dass einzelne Pfeilkreuzler schon am Tage der Besetzung zu den Russen übergegangen sind. Sie selber habe einen Ungar, von dem ihr gesagt worden sei, er gehöre den Pfeilkreuzlern an, schon tags darauf mit einer roten Schärpe umgetan gesehen."

Der Sekretär des Herrn Major Fontana berichtet über Herrn Feller: "Die Tatsache, dass Minister Jaeger, Legationsrat Dr. Kilchmann und auch der Militärattaché Major Fontana frühzeitig in die Schweiz zurückberufen wurden, hat zwischen der Pfeilkreuzler-Regierung in Budapest und den zurückgelassenen Beamten der Schweizer Gesandtschaft eine gewisse Spannung ergeben. Die ungarische Regierung hat das Verhalten der Schweizervertretung als einen unfreundlichen Akt betrachtet. Legationssekretär Feller, im Bestreben, gewisse Spannungen zu überbrücken, hat sodann vielleicht etwas zu weitgehend Kontakt mit der Pfeilkreuzlerbewegung genommen. Legationssekretär Feller hat mir selbst erzählt, dass er mit dem ungarischen Militärkommandanten, einem Oberst Csikkj zusammengesessen ist. Ich weiss, dass Feller, seine Braut - eine Baronin Berényy - sowie seine Sekretärin, und der Chiffreur der schweiz. Gesandtschaft La Roche in die Kellerräume des Regierungsgebäudes eingeladen worden sind zu einem Nachtessen. Von Feller habe ich selbst auch erfahren, dass er hinwiederum Leute der Pfeilkreuzlerbewegung zu Festereien in die Räume der Schweizergesandtschaft eingeladen hat. In Kreisen des Gesandtschaftspersonals hat man sich darüber aufgehalten, dass Leg.Sekr. Feller zweimal noch am Morgen in seinem Büro geschlafen habe als Folge einer mit Pfeilkreuzlern durchzechten Nacht. Leg.Sekr. Feller war aber sehr rege tätig in seinen amtlichen Obliegenheiten; aus eigener Wahrnehmung weiss ich, dass er stark dem Alkohol zugesprochen hat."

Ein Schweizer, der bei der Zentrale für Handelsförderung und später beim Internationalen Roten Kreuz tätig war, sagt: "Wenn Sie mich über Herrn Legationssekretär Feller um meine Meinung fragen, so muss ich der Wahrheit zuliebe sagen, dass er sich nicht als Diplomat benommen hat. Ich selber bin kein Diplomat, aber ich kann sagen, dass ich äusserst vorsichtig war in meinen

Handlungen als offizielle Persönlichkeit. Ich habe z.B. wenn irgendwie möglich vermieden, mit Pfeilkreuzlern zu verkehren. Ich bin überzeugt, dass die Handlungen des Herrn Feller genau kontrolliert worden sind und später auch den Russen bekannt wurden. Sein Hang zum Alkohol mag an ihm zum Verräter geworden sein."

Diese eben ausgesprochene Ansicht, dass die Handlungen des Herrn Feller genau kontrolliert und später auch den Russen bekannt worden seien, wird bestärkt durch folgende Erfahrung desselben Schweizers: Etwa drei Wochen nach dem Fall von Buda kam er wiederholt ins Verhör mit einem russischen GPU-Offizier. "Ich stellte fest, dass die Russen auffallend gut über meine Tätigkeit in Budapest unterrichtet waren. So hat er mir gesagt, es sei ihm bekannt, dass ich zwei Franzosen in meinem Haus versteckt und acht Badoglio-Italienern zur Freiheit verholfen und dass ich ferner verschiedenen Juden Hilfe geleistet hätte. Er hatte keine Akten vor sich und machte sich bloss Notizen in ein Büchlein. Es waren ihm Einzelheiten bekannt, die meinem Gedächtnis bereits entschwunden waren; so wusste er, an welchen Tagen ich z.B. in einem Konzentrationslager gewesen war, um dort Lebensmittel hinzubringen.

Frage: Wie erklären Sie sich diese Kenntnisse des russischen GPU-Offiziers?

Antwort: Mindestens zwei Jahre vor dem Einzug der Russen in Budapest bestand in dieser Stadt eine russische Untergrundbewegung.

Ich habe bestimmte Anhaltspunkte dafür, dass eine solche Untergrundbewegung bestanden hat. In meinem Nachbarhaus hielt sich ein Ungar auf, der sich eines Tages bei mir meldete und mir in meiner Eigenschaft als offiziellem Sekretär des Internationalen Roten Kreuzes folgendes sagte: Er habe von einem geheimen russischen Komitee in Budapest einen Brief erhalten, in dem ihm mitgeteilt worden sei, er sei wegen seiner Tätigkeit für

die nationalsozialistische Bewegung durch ein russisches Gericht zum Tode verurteilt worden. Er bat mich um Schutz, was ich ablehnte.

Der russische GPU-Offizier hat sich bei mir für meine Tätigkeit speziell bedankt. Er hat sich in keiner Weise über die Schweiz ausgesprochen, sagte mir dagegen, ich könne bei der ersten Gelegenheit nach der Schweiz zurückreisen, müsse es aber nicht. Im übrigen sei die Abreise noch nicht organisiert."

Nachdem anhand der bisherigen Aussagen bewiesen ist, dass sich Herr Feller mit Angehörigen der Pfeilkreuzlerpartei weitgehend eingelassen und exponiert hat, ist auch als sicher anzunehmen, dass die russische Geheimpolizei davon Kenntnis erhalten hat. Zwischen dem oben wiedergegebenen "Rapport" zuhanden der russischen Kommandantur und den von dritter Seite gemeldeten tatsächlichen Beziehungen zu Mitgliedern der Nilas-Partei besteht ein zu grosser Gegensatz, als dass dieser nicht die Ursache abgeben könnte, Herrn Feller als Auskunft gebende Persönlichkeit zu sichern. Die wiederholt geäußerte Auffassung, seine kompromittierenden Beziehungen zu den Nilas seien der Grund zu seiner Verhaftung, hat deshalb viel für sich. Sie können auch einer der Gründe sein. Abgehörte Zeugen, die tiefer in die Geschehnisse Einblick nehmen konnten, begnügen sich aber mit dieser einen Erklärung nicht. Bezeichnend sind dafür die Aussagen eines Beamten der Fremden Interessen, der es verstanden hat, mit dem russischen GPU-Hauptmann Sidorov normale Beziehungen zu unterhalten. Er sagt: "Ueber die Gründe seines (Fellers) Verschwindens habe ich folgende Vermutung: Es wäre möglich, dass Feller wie übrigens auch Max Meier von den Russen weggenommen wurde, um gewisse Kenntnisse von ihnen zu erhalten (Einreise von Ungarn und andern Persönlichkeiten und Durchreise durch die Schweiz, überhaupt nach dem Westen). Ich selber glaube

nicht, den Grund darin suchen zu müssen, dass Feller zu sehr Freundschaft mit den Nilas gepflogen hat. Ich schliesse dies aus folgendem: Hptm. Sidorov, der bei mir längere Zeit Quartier genommen hatte, kam mit mir auch über das Verschwinden Fellers ins Gespräch. Er behauptete immer, er wisse nicht, wo Feller sich aufhalte. Im übrigen hätte dieser besser getan, noch mehr Nilas zu verbergen, damit man dann möglichst viele bei ihm hätte finden können. Baronin Perenyi hat mir auch erzählt, jedesmal wenn sie einvernommen worden sei, hätte man sie danach gefragt, welche Visa auf der schweizerischen Gesandtschaft erteilt worden seien."

Dieser zuverlässigen und überzeugenden Aussage ist zu entnehmen und es ist ihr insofern zuzustimmen als Herr Feller kaum einzig deswegen von den Russen weggeführt worden ist, weil er einzelnen Nilas Asyl gewährt und sich mit ihnen zu sehr eingelassen hat. Dieser Grund könnte immerhin von Bedeutung sein, wenn das Gerücht richtig wäre, dass die Russen Herrn Feller der gegenwärtigen Regierung Ungarns ausliefern werden.

Wahrscheinlicher ist, dass Feller wie Max Meier von den Russen weggenommen wurden, um gewisse Kenntnisse von ihnen zu erhalten (Einreise von Ungarn und andern Persönlichkeiten in die Schweiz, Kapitaltransferierungen und Durchreise durch die Schweiz, überhaupt nach dem Westen). Diese These wird gestützt durch die Tatsache, dass Herr Meier Chef der Visaabteilung war, und Herr Feller in Geldüberweisungssachen wohl am besten Bescheid wusste. Nicht anzunehmen ist, dass die Russen diese These je als richtig anerkennen werden.

Beachtlich ist in diesem Zusammenhang folgende Aussage des Chiffreurs der Gesandtschaft:

" Frage: Wie erklären Sie sich das Verschwinden von Herrn Feller ?

Antwort: Ich habe nur eine Vermutung & zwar die folgende:
Ich erinnere mich genau daran, dass Herr Feller immer und immer wieder eine Nummer von "Sie und Er" studiert hat, in der die Uebergabe von Vichy an das Maquis und die Tätigkeit des Herrn Minister Walter Stucki geschildert waren. Er hat einzelne Stellen dieser Reportagen in "Sie und Er" sogar rot angestrichen. Ich vermutete nun, Herr Feller sei auf den Gedanken gekommen, seine Dienste in ähnlicher Weise wie Herr Minister Stucki zur Verfügung zu stellen. Eines Tages bemerkte Herr Feller zu Fräulein Wyss, sie möchte sich mit einer tragbaren Schreibmaschine bereit halten. Auch die Herren Szatmari und Vigh bat er, sich ihm allenfalls für eine wichtige Sache zur Verfügung zu stellen.

Mit Herrn Szatmari besprach ich diese Sache öfters und auch er hat vermutet, Herr Feller habe sich in einem gegebenen Augenblick als Vermittler zwischen den Verteidigern von Buda und den Russen zur Verfügung gestellt. Ich präzisiere: Ob sich Herr Feller selber zur Verfügung gestellt hat oder ob er um eine Mission ersucht worden ist, kann ich begreiflicherweise nicht wissen.

Bekannt ist mir, dass sich im ungarischen Auswärtigenministerium mehrere von den Russen bezahlte agents provocateurs befanden, und ich frage mich immer wieder, ob nicht Svasta und Mezey auch zu diesen gehörten.

Mezey hat dann unter der russischen Herrschaft eine uns feindliche Stellung eingenommen."

Die in dieser Aussage erwähnte Daktylographin, Frl. Wyss, bestätigt folgendes: "Herr Feller hat mich nicht lange vor dem Fall von Buda aufgefordert, mich in der darauffolgenden Nacht in den Kleidern niederzulegen, damit ich so rasch wie möglich und ohne die andern zu wecken, mit ihm weggehen könne. Er sagte mir

- 227 -

auch, ich hätte meine Portable-Schreibmaschine mitzunehmen. Es sei möglich, dass wir mitten in der Nacht weggehen müssten. Er sagte nicht weshalb und wohin. Dagegen forderte er mich auf, Stillschweigen über diesen möglichen Auftrag zu bewahren. Tatsächlich sind wir dann in dieser Nacht nicht von der Gesandtschaft weggegangen."

Diese beiden Aussagen lassen es als sehr wahrscheinlich erscheinen, dass Herr Feller vor dem Fall von Buda seine Dienste den kriegführenden Parteien anzubieten im Sinne hatte und sie vielleicht schon angeboten hatte.

Zusammenfassend ergibt sich über Herrn Feller:

Legationssekretär Feller war beseelt vom besten Willen, scheint aber den zunehmenden Schwierigkeiten, die sich aus der Leitung der Gesandtschaft ergaben, nicht gewachsen gewesen zu sein.

Es muss als bewiesen angesehen werden, dass er trotz seiner beruflichen Tüchtigkeit im Amte mit der Zeit nachlässiger wurde und sich dem Alkoholismus zu sehr hingab.

Er hat sich durch seine Beziehungen zu Homosexuellen in seiner Stellung als Diplomat kompromittiert und dem Ansehen der Gesandtschaft geschadet.

Die Behauptung, er sei Morphinist gewesen, ist nicht bewiesen.

./.

Herr Feller hat während der Belagerung von Budapest Schweizerpässe an Ausländer ausstellen lassen, was als Dienstpflichtverletzung zu bezeichnen ist. Inwiefern die Dienstpflichtverletzung subjektiv zu werten ist, kann endgültig nicht beurteilt werden, da Herr Feller keine Gelegenheit hatte, sich zu verantworten. Es mag zu seinen Gunsten ins Gewicht fallen, dass die Personen, für die er Pässe ausstellen liess, sich durch die Pfeilkreuzlerregierung am Leben bedroht fühlten. Es scheint auch festzustehen, dass er von einer hochstehenden Persönlichkeit dazu gedrängt worden ist, Pässe an Nichtschweizer auszustellen. Die zugunsten von Ausländern ausgestellten Schweizerpässe sind inzwischen zurückgegeben und vernichtet worden.

Dass die an Nichtschweizer ausgestellten Pässe für die Russen mit ein Grund waren, Herrn Feller wegführen zu lassen, muss bezweifelt werden.

Herr Feller ist am 30. Dezember 1944 von Angehörigen einer Pfeilkreuzlergruppe verhaftet, schwer misshandelt, beraubt und mit dem Tode bedroht, aber schliesslich wieder freigelassen worden. Auf seine Beschwerde beim Aussenministerium hin ist ihm Genugtuung verschafft und das ihm abgenommene Geld zurückerstattet worden. Aus seiner Demarche beim Aussenministerium ergaben sich enge Beziehungen zu massgebenden Mitgliedern der Pfeilkreuzlerregierung, soweit sie in Budapest zurückgeblieben waren. Diese Beziehungen führten zu gegenseitigen Einladungen und Asylgewährungen auf der Schweizergesandtschaft. Es ist anzunehmen, dass die Russen vom Verhalten des Herrn Feller eingehend Kenntnis erhalten haben.

Dass Legationssekretär Feller in Verletzung seiner Dienstpflichten die Einreise von Pfeilkreuzlern in die Schweiz begünstigt hätte, ist nicht nachgewiesen.

Die Tatsache, dass von den Russen immer wieder Auskünfte verlangt wurden über Angehörige der Pfeilkreuzlerpartei, über die Einreise von Ungarn und andern Persönlichkeiten in die Schweiz, bzw. Durchreise durch die Schweiz, sowie über Kapitaltransferierungen lässt vermuten, dass Legationssekretär Feller zwecks Auskunftserteilung von den Russen abgeholt und später nicht mehr freigegeben worden ist.

XV.S c h l u s s b e m e r k u n g e n .
=====

Versuchen wir zum Schluss, das zugängliche Beweismaterial zu würdigen, so lässt sich folgendes zusammenfassend feststellen:

1. Die Aufgabe der Schweizerischen Gesandtschaft in Budapest war mit der Uebernahme der Regierungsgewalt durch die Szalasi-(Pfeilkreuzler-)Regierung besonders heikel und verantwortungsvoll geworden. Der Schweizerische Bundesrat hat diese Regierung nie anerkannt und unterhielt infolgedessen mit ihr auch keine offiziellen Beziehungen. Daraus entstanden wachsende Schwierigkeiten, über die die amtlichen Akten hinlänglich Auskunft geben. Sie bestanden darin, dass die trotzdem bestehenden de facto-Beziehungen wenn irgendwie möglich nicht abgebrochen werden durften. Es galt vor allem die weitverzweigten schweizerischen Interessen in Ungarn zu wahren. Die Lösung dieser Aufgabe ist der Schweizerischen Gesandtschaft weitgehend gelungen. Sie war erschwert, weil die von der Schweiz übernommenen Verpflichtungen als Schutzmacht von schliesslich vierzehn Staaten, wie der U.S.A., Grossbritanniens etc. unter allen Umständen erfüllt werden mussten. Diese Mission ist allen Anfeindungen zum Trotz mit besonderem Geschick durchgeführt worden. Wenn der Schutzmachtteilung und damit auch der Schweiz selbst vorgeworfen wurde, sie habe sich der jüdischen Interessen im Gegensatz zu Schweden zu wenig angenommen, so übersieht diese Kritik, dass die Schweizerische Gesandtschaft nicht mit so weitgehenden Kompetenzen ausgestattet war,

wie die schwedische, die sich auf direkte Interventionen des Königs stützen konnte. Es sei auf Kapitel VI und VII verwiesen. Die schwedische Politik zum Schutze jüdischer Interessen hat denn auch zu starken Spannungen mit dem herrschenden Regime geführt. Es kam soweit, dass Pfeilkreuzler die Exterritorialität der schwedischen Gesandtschaft schwer missachteten, indem sie die Gesandtschaft überfielen und sich der Registratur bemächtigten. Der Missionschef, Herr Minister Danielsson, und seine Mitarbeiter fühlten sich am Leben bedroht, sodass sie zuerst auf der Nunziatur (hier erfolglos) und dann bei der schweizerischen Gesandtschaft Schutz suchten und fanden. Es ist auch glaubhaft dargestellt, dass Legationssekretär H. Feller auf besondern Wunsch des Ministers Danielsson und auf Drängen des schwedischen Generalkonsuls Eckmark sich überreden liess, Schweizerpässe für fünf schwedische Staatsangehörige auszustellen (vergl. darüber Kapitel XIV). Das Beispiel der schwedischen Gesandtschaft in Budapest erhellt wohl am besten die Schwierigkeiten, die auch die unserige zu bestehen hatte.

2. Der Rückruf des Herrn Minister Jaeger zur Berichterstattung nach Bern anfangs November 1944 war unter den gegebenen politischen Verhältnissen wohl angezeigt. Er ist aber von der Schweizerkolonie in Ungarn nicht durchwegs verstanden worden.

Die Lage in Ungarn ist von offizieller schweizerischer Seite als zu optimistisch beurteilt worden. Der Grund ist darin zu suchen, dass beruhigende Nachrichten aus Bukarest und Sofia vorlagen, Nachrichten, die aber missdeutet wurden, weil Ungarn im Gegensatz zu Rumänien und Bulgarien weitgehend verteidigt werden sollte. Der Unterzeichner dieses Berichts hat Klagen über die Folgen der zu optimistischen Einschätzung der Lage gehört. Insbesondere wurde gerügt, dass eingelei-

tete Heimschaffungsaktionen (auch bloss für Güter) nicht unterstützt worden sind. Es wird auf die Protokolle der abgehörten Mitglieder der Schweizerkolonie verwiesen.

3. Die Verhältnisse spitzten sich zu, als Herr Legationssekretär Dr. Kilchmann am 12. Dezember 1944 auf ärztlichen Rat hin und um einen ihm von Bern aus bewilligten Heimaturlaub anzutreten, Budapest verliess. Diese unvermittelte Abreise des Herrn Dr. Kilchmann ist ziemlich allgemein als "Flucht" gedeutet worden und zwar sowohl in Kreisen der Kolonie wie der Gesandtschaft selbst. Als der Unterzeichner dieses Berichtes diesen und andere Vorwürfe gegen Herrn Dr. Kilchmann erheben hörte, fühlte er sich verpflichtet, dies der Abteilung für Auswärtiges des Eidg. Politischen Departementes zu melden, insbesondere auch im Interesse des Angegriffenen selbst. Da Herr Dr. Kilchmann nicht der genannten Abteilung, sondern der Handelsabteilung des Eidg. Volkswirtschaftsdepartementes unterstellt ist, wurde diese mit Schreiben vom 29. Juni 1945 von der Abteilung für Auswärtiges angefragt, ob sie gegen die Abhörung des Herrn Dr. Kilchmann etwas einzuwenden habe. Die Antwort steht beim Abschluss dieses Berichtes noch aus^{*)}. Der Schreibende bedauert dies, weil durch die Abhörung des Herrn Dr. Kilchmann gewisse, wenn auch nicht sehr wesentliche Lücken der Untersuchung hätten geschlossen werden können.

^{*)} Soeben - am 24. Juli 1945 - trifft folgendes Schreiben der Abteilung für Auswärtiges ein:

"Wir möchten noch beifügen, dass uns die Handelsabteilung des Eidg. Volkswirtschaftsdepartementes bekanntgegeben hat, Herr Legationssekretär Dr. Kilchmann sei nicht bei ihr tätig. Sie habe sich daher zu der Frage einer allfälligen Einvernahme des Genannten nicht zu äussern. Unsererseits steht einer solchen jedenfalls nichts entgegen. Herr Dr. Kilchmann ist gegenwärtig unter der Adresse 3, Avenue du 16 Mai, Lausanne, zu erreichen."

4. Nach der Abreise des Herrn Legationssekretärs Dr. Kilchmann waren zwar Beamte und Angestellte zurückgeblieben, die ihrer Aufgabe gewachsen waren. Hierarchisch ging aber die Leitung der Gesandtschaft auf eine Persönlichkeit über, die wohl beseelt war von bestem Willen und sich durch Mut auszeichnete, die aber den zunehmenden Schwierigkeiten nicht gewachsen war. Es ist dies der Legationssekretär II. Klasse, Fürsprecher Harald Feller, geb. 1913. Herr Feller wird als Mensch und als Diplomat schwer angegriffen, und es sind nicht wenig Stimmen zu hören, die sein Schicksal als verdient bezeichnen. Der Verfasser dieses Berichts hat sich bemüht, die Gründe des Verhaltens des Herrn Feller, insbesondere während der Belagerung von Budapest, aufzuhellen und zu erklären. Inwiefern dies gelungen ist, ohne den Betroffenen selbst hören zu können, mögen die Leser dieses Berichtes entscheiden. Ueber seine Schuld oder Nichtschuld, insbesondere soweit Dienstpflichtverletzungen in Frage stehen, abschliessend zu urteilen, wird erst möglich sein, wenn ihm Gelegenheit geboten werden kann, sich zu rechtfertigen. Nach den letzten, allerdings unsicheren Berichten scheint es nicht ausgeschlossen zu sein, dass dies eines Tages möglich sein wird, da bestimmte Hoffnungen bestehen, dass er noch am Leben ist.

Ueber die Gründe, die zu seiner Wegnahme durch die Russen geführt haben können, hat sich der Schreibende in Kapitel XIV eingehend geäussert.

5. Auch der Gesandtschaftssekretär Max Meier ist in seiner amtlichen Tätigkeit nicht unangefochten geblieben. Ueberwiegend sprechen sich aber die Zeugnisse zu seinen Gunsten aus und schliessen eine Dienstpflichtverletzung von vorneherein aus. Anhaltspunkte zu einem unkorrekten Verhalten fehlen. Entgegen gelegentlich

gehörten Behauptungen steht auch seine Unbestechlichkeit ausser Zweifel. Wenn ihm vorgeworfen wird, er sei einzelnen Besuchern gegenüber zu kurz angebunden, ja barsch gewesen, so stehen solchen Aussagen andere gegenüber, die sein einwandfreies Benehmen hervorheben. Immer wieder wurde betont, auch der ruhigste und ausgeglichendste Mensch habe bei dem Massenandrang, der auf der Gesandtschaft bis Ende 1944 herrschte, einmal die Nerven verlieren können. Der Vorwurf, er wie auch Herr Feller hätten die Einreise von Pfeilkreuzlern in die Schweiz begünstigt, ist nicht bewiesen. Das schliesst nicht aus, dass bekannte Ungarn, die sich zum Szalasi-Regime bekannten, Asyl in der Schweiz gefunden haben. Tatsache ist, dass auch ausgesprochene Gegner dieses Regimes in die Schweiz gelangten und zwar nicht immer auf legalem Weg. An der legalen Einreise ungarischer Staatsangehöriger waren schweizerische Kreise, insbesondere des Handels, der Bankwelt und der Politik, viel mehr beteiligt, indem sie sich - durchaus legitim - als Auskunftgeber und Garanten für die Gesuchsteller den Behörden zur Verfügung stellten.

Wer, wie der Schreiber, Einblick in die Akten der Fremdenpolizei nehmen konnte, hat sich davon überzeugt, dass der Einfluss des Herrn Meier wie des Herrn Feller bei der Frage, ob ein Visum zu erteilen sei oder nicht, äusserst gering war und nach den bestehenden Vorschriften auch nur sehr gering sein konnte. In gelegentlichen Bemerkungen auf den Gesuchsformularen konnten Gründe angegeben werden, die für oder gegen die Erteilung einer Einreiseerlaubnis sprachen. Bevor ein Visum von Bern aus erteilt wurde, hatten sich verschiedene Amtsstellen dazu begutachtend zu äussern, und es wurde erst nach Abwägung aller Gründe entschieden. Es sei daran erinnert, dass die Gesandt-

schaft selbst nur das Recht hatte, an Kuriere Visa aus eigener Machtbefugnis zu erteilen. Das war eigentlich kein besonderes Recht, sondern beruhte auf internationaler Gepflogenheit und insbesondere auf dem Grundsatz der Gegenseitigkeit. Tatsache ist, dass schweizerische Kuriere bis Ende Dezember 1944, von der Szalasi-Regierung unbehelligt, nach Ungarn gelangen konnten.

6. Wird nach dem Ergebnis der Ermittlungen gefragt über allfällige Missachtungen von Leib und Leben, von Hab und Gut der Schweizerbürger und der der Gesandtschaft und ihrem Konsul zustehenden Vorrechte, so muss auf die eingehenden Ausführungen in den Kapiteln VIII - X verwiesen werden. Das durchaus unterschiedliche Verhalten der einziehenden Russen lässt die aufgeworfene Frage nicht eindeutig beantworten. Allgemein ist festzustellen, dass die einziehenden Stosstruppen in erster Linie den Feind aufzustöbern suchten. Da, soweit Schweizerinteressen in Frage stehen, in keinem einzigen Falle deutsche oder ungarische Soldaten gefunden wurden, die bei Schweizern Unterschlupf erhalten hatten, sind ihnen auch keine Misshelligkeiten entstanden. Fälle, in denen Schweizer getötet worden wären, sind denn auch keine bekannt geworden. An Drohungen und Nötigungen fehlte es dagegen nicht, ebenso wenig an leichten und schweren Misshandlungen. Diese standen in der Regel in unmittelbarem Zusammenhang mit der Missachtung des Eigentums- und Besitzrechts. Dieses ist vielfach schwer verletzt worden, und die Wegnahme von Gütern aller Art wurde allgemein als Plünderung empfunden. Besonders beliebt waren die Uhren. Durch die verbürgte Aussage eines russischen Offiziers steht fest, dass den einziehenden Truppen ein Plünderungsrecht von drei Tagen zugestan-

den war, das nach den Erfahrungen der Betroffenen praktisch auf 6-7 Tage ausgedehnt wurde. Erwiesen ist aber auch, dass militärischerseits strenge Verbote gegen das Plündern erlassen und entsprechende Abwehrmassnahmen getroffen worden sind. Geschulte russische Polizeipatrouillen, die rechtzeitig herbeigerufen werden konnten, schossen auf Plünderer. Aus Kreisen der Schweizerkolonie ist immer wieder betont worden, dass auch die Ungarn und vor der Besetzung auch die Deutschen geplündert haben. Die Missachtung von Hab und Gut richtete sich allgemein gegen Einheimische wie gegen Ausländer. Die Schweizerbürger sind mithin nicht etwa besonders schlecht behandelt worden, weil sie Schweizer waren. Auch die Exterritorialität ist verletzt worden, aber nicht nur die der schweizerischen Gesandtschaft, sondern auch anderer diplomatischer Vertretungen, einschliesslich der Nuntiatur. (Einzelheiten unter IX/A).

Auch die Frauenehre ist in zahlreichen, einwandfrei festgestellten Fällen missachtet worden. Es steht aber ebenso sehr fest, dass Frauen verschont geblieben sind, so die Frauen unserer Gesandtschaft (Einzelheiten unter Kapitel IX/C). Wenn sich eine Frau tapfer zeigte, selbst auf die Gefahr hin, ihr Leben aufs Spiel zu setzen, ist sie in den meisten Fällen verschont geblieben.

Der Schweizername hat bei den Russen keinen guten Klang. Der Schreibende erinnert sich, dies schon 1932 anlässlich einer Reise nach Russland festgestellt zu haben. Damals war nicht vergessen, dass ein Schweizer einen russischen Emissär erschossen hatte, ohne bestraft zu werden (Fall Conradi). Wenn damals versucht wurde, die nähern Gründe dieses vom Schweizervolk missbilligten Freispruches zu begründen, so stiess man

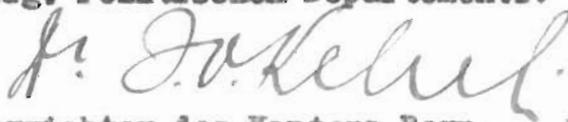
auf wenig Verständnis. Genau gleich erging es den Schweizern, die sich in Ungarn mit Russen ins Gespräch einlassen konnten und sich dagegen wehrten, dass die Schweiz ein profaschistischer Staat sei.

Im Kapitel X sind Einzelheiten über das Thema "Die Schweiz im Urteil der in Budapest einziehenden Russen" wiedergegeben, Urteile, die bedenklich stimmen und bei den zurückgekehrten Landsleuten einen tiefen Eindruck hinterlassen haben. Sind die Enttäuschungen und der Schmerz über das Erlebte und Verlorene (die meisten haben ihre in jahrelanger Arbeit aufgebaute Existenz verloren) gross, so findet doch fast jeder ein Wort nicht der Entschuldigung, aber doch der Erklärung. Am erschütterndsten hat es ein schwer geprüfter Schweizer in die Worte gefasst:

"Ich kann und will nach allem, was ich erlebt habe, die Russen nicht entschuldigen, aber was mir diese an Unmenschlichkeiten und Scheusslichkeiten gemeldet haben, die die Deutschen, insbesondere die SS, in der Ukraine, begangen haben, heute glaube ich es und verstehe nun auch die Russen, von denen fast ein jeder eine persönliche Note zu begleichen hat."

Bern, den 27. Juli 1945.

Der Beauftragte
des Eidg. Politischen Departements:



Oberrichter des Kantons Bern.

4 Beilagen.